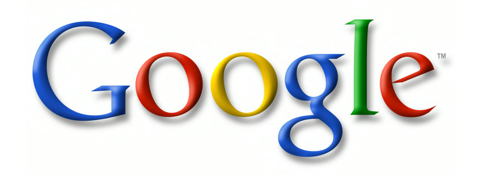
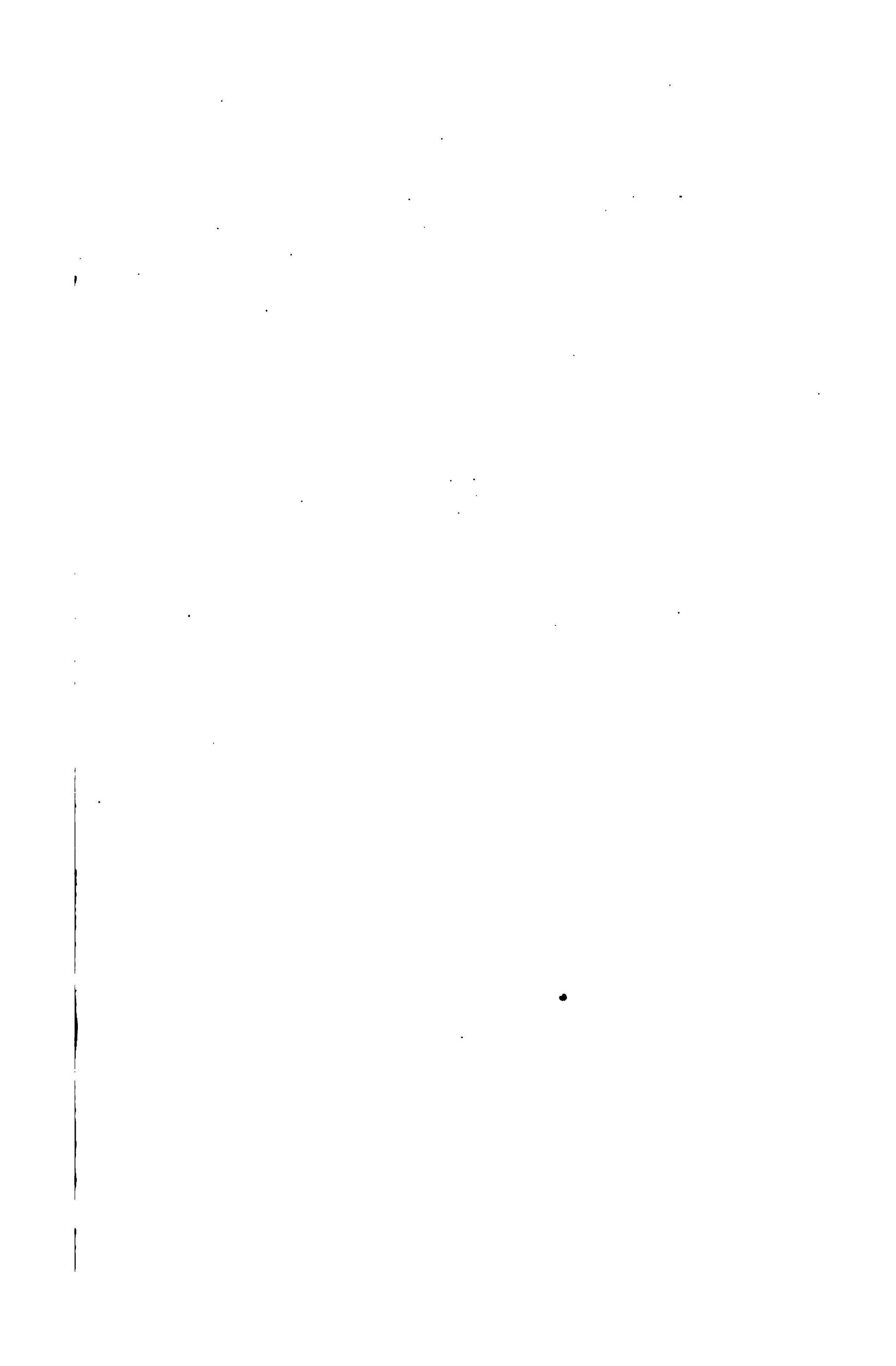



3 2044 010 693 836


EX LIBRIS RICHARDI M. MEYER





Briefe

der

Dichterin Luise Hensel.

Motto:
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.
Goethe.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1878.

Briefe

der

Dichterin Luise Hensel.

Motto:
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.
Goethe.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1878.

Als im Jahre 1876 den 18. December meine lang bewährte, edle Freundin Luise Hensel von Gott in ein besseres Leben heimgerufen und mit ihr eine der schönsten Blumen, welche die gütige Vorsehung mir an meinem verschatteten Lebenswege erblühen ließ, für diese Welt entrissen ward, gedachte ich der Briefe, welche ich in einer Reihe von Jahren von der Freundin in ihrem mannigfach bewegten wechselvollen Leben erhalten hatte. Es war mir ein großer stiller Genuß, nachdem ich dieselben geordnet, von Anfang bis zu Ende sie durchzulesen, und ich war fast verwundert über die Fülle des Edlen, Guten und Schönen, welches sich darin vorfand, und wie gleich sich die Dahingegangene in allen Stadien ihres Lebens geblieben war. Da ich kurz vorher die Briefe der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff durch den Druck veröffentlicht hatte, und diese eine günstige Aufnahme im Publicum gefunden, so kam mir der Gedanke, auch die Briefe Luisens in ähnlicher Weise zu veröffentlichen, gleichsam zu einem Denkmal auf ihrem Grabe. Groß war für mich der Reiz des Gedankens, welche Freude, welch' edler Genuß und welche religiöse und sittliche Förderung für so manche ihrer Freunde und Freundinnen daraus erwachsen könne. Zugleich glaubte ich die verschiedenen, beim Tode der Dichterin über sie und ihr Leben kundgewordenen Berichte und Ansichten durch eine solche Veröffentlichung ergänzen, zum Theil auch berichtigen zu können; denn die stets sich gleichbleibenden unbefangenen Mittheilungen Luisens, fast ein halbes Jahrhundert hindurch, geben doch wohl ein glaubliches treues Zeugniß von ihrem wahren Seelen-Zustande und der Geschichte ihres innern Lebens. Ueber die Vor- und Jugendgeschichte Luisens weiß ich dem darüber bereits Bekanntgewordenen nichts hinzuzufügen; über ihren Lebensgang nach der Conversion berichtet sie selbst in den Briefen. Von ihrem Leben gleich nach dem Tode ihres Vaters und nach dem Abzug ihrer Familie von Linum und dem ländlichen Aufenthalt derselben bei Berlin aber, bevor Luise von den Ihrigen schied und einen eigenen Lebensweg einschlug, gibt uns „W. v. Chezy" eine liebliche, idyllische Schilderung, welche ich mir erlaube, hierherzusetzen.

„Wilhelm Hensel (der Maler) machte Helmina von Chezy mit seiner Mutter bekannt. Frau Hensel, Wittwe eines Landpfarrers in Linum, brachte den Sommer in Schönberg oder Schöneberg, einem Dorfe in der Nähe von Berlin zu. Sie wohnte in einem Bauernhaus zwischen Bäumen, Büschen und grünen Wiesen. Von den beiden Töchtern, welche die Mutter noch bei sich hatte, war die ältere, Luise, bereits erwachsen; sie galt für eine vollendete Schönheit, und dennoch für liebenswürdiger als schön. Im Jahre 1816, von welchem hier die Rede, hatte W. Hensel, wie ich glaube, noch nicht die Bekanntschaft Clemens Brentano's gemacht, den er später zu seiner Mutter in's Haus brachte.

„Clemens soll eine heftige Leidenschaft für Luise gefaßt haben. Ob seine Neigung zärtliche Erwiederung fand, ist mir nicht bekannt geworden; ich weiß nur, daß Luise mit Standhaftigkeit mehrere sogenannte gute Parthien ausgeschlagen hat und unvermählt geblieben ist. Sie ist in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt und hat sich dem Fache der Jugenderziehung mit gesegnetem Erfolge gewidmet, welche Thätigkeit sie auch dann nicht aufgab, als sie noch ziemlich jung, durch die günstige Gestaltung in den Verhältnissen ihres Bruders eine vollkommen unabhängige Stellung erhielt.

„Die Wittwe Hensel hatte in ihrer ländlichen Zurückgezogenheit immer zahlreichen Besuch. Die jungen Freunde des Malers hielten keinen Ausflug für lohnender als den nach Schönberg. Allerdings ist jene Gegend in den meistens sandigen Umgebungen Berlins eine Oasis; so weit das Auge reicht, sieht es nur Grün auf der Erde, hier Bäume, dort breite Wiesenteppiche, von Rinnsalen durchfurcht, deren Ränder blaue Säume von Vergißmeinnicht einfassen. Dennoch wird die Behauptung nicht allzu gewagt scheinen, daß Luisens Vergißmeinnichtaugen für sich allein mehr Anziehungskraft ausübten, als die ungezählten hunderttausende von blauen Blumen am Bachesrand. Es ging häufig recht lustig dort zu. Die jungen Leute unternahmen Wanderungen zu den Fischerhütten, wo sie Krebse aufkauften, welche dann die alte Frau Hensel kochte. Diese Krebsschmäuse erfreuten sich einer gewissen Berühmtheit in dem kleinen Kreise. Es sollte mich wundern, wenn sie nicht von irgend einem besungen worden wären. Dieses Völklein sang und zwitscherte bei jeder Gelegenheit. Wenn einer nicht wußte, was er sagen sollte, so machte er einen Vers daraus. Am späten Sommerabend wurden die heimkehrenden Gäste von Luise und ihrer Schwester oft weite Strecken begleitet, namentlich an Abenden, wo es Feuerwerk gab. In Berlin pflegt

es an Feuerwerkabenden nicht zu regnen, wie z. B. in Wien. Die Gesellschaft blieb dann vor einer Wiese stehen, hinter welcher ein Erlenwald sich erhob, aus dessen Mitte die Raketen empor zu steigen schienen. Der Raketenvogel wurde regelmäßig mit lautem Jubel begrüßt.

„Helmina brachte zuweilen mit den Knaben einen ganzen Tag in Schönberg zu. Sie schrieb in einer Gartenlaube; Wilhelm und Max unterhielten sich, so gut sie konnten, und haben bei einer solchen Gelegenheit der kleinen Minna ihre große Puppe hingemordet, wie man einem noch nach 34 Jahren vorrückte. Frau Hensel bereitete indessen mit kunstfertiger Hand die Mahlzeit, deren Bestandtheile Helmina aus der Stadt mitgebracht" (Vietsbohnen und Schaffleisch im Strickbeutel).*) — Am Ende von Chezy's Buche wird noch erzählt, wie der Autor nach Jahren seine erwachsene Tochter nach dem Kloster auf Nonnenwerth brachte und der Luise Hensel, die er zu seiner Ueberraschung dort bei den Nonnen fand, empfahl.

Der fernere Lebensweg Luisens kann aus den nachfolgenden Briefen ziemlich genau verfolgt werden; nur über meine erste Bekanntschaft und über den Anlaß des Briefwechsels sei mir erlaubt, noch Einiges hinzuzufügen. Es war i. J. 1821, als Luise Hensel durch die Gräfin Stolberg mit einem Auftrage nach Münster gesandt und meiner lieben, seligen Mutter empfohlen wurde. Als ich eines Tages durch das Zimmer meiner Mutter ging, saß neben ihr im Sopha das mir noch unbekannte Fräulein, und im Vorübergehen hörte ich, wie sie lebhaft über Tieck, Novalis und Brentano sprach. Meine Stimmung aber gegen die romantische Schule war damals keine günstige. Bei dem klassischen Gymnasialunterricht und dem Studium der kantischen Prolegomena und Kritik, zum Theil auch dem des Hermes, den man wohl den katholischen Kant nannte, nahm man durchgängig gegen das Gefühlsleben und die Phantasie eine fast feindliche Stellung ein. Nächst der Psychologie galt die Mathematik als das Hauptmittel der Geistesbildung; Phantasie und Gefühlsvermögen wurden zur Sinnlichkeit gezählt und den niederen Seelenkräften zugerechnet. Vor allem empfahl man zum Studium Lessing und Kant. Die meisten Professoren des Gymnasiums warnten vor der Poesie und dem Lesen von Gedichten, mit Ausnahme der Griechen und Lateiner; nur einige wenige unter ihnen hielten dafür, daß man der Jugend solche Lektüre doch nicht ganz versagen dürfe. Als ich eines

*) Erinnerung aus meinem Leben von W. v. Chezy, B. I. S. 108.

Tages bei einem geistlichen Professor der letztern Art, durch besondere Vergünstigung desselben, mir Matthisson's Gedichte geholt hatte und diese in Händen trug, begegnete mir auf dem Gange des Collegiums mein guter Ordinarius, gleichfalls ein Geistlicher und fragte, was für ein Buch das sei. Als ich es genannt, fragte er, von wem ich das Buch bekommen habe. Wie ich den Namen seines Collegen genannt, lächelte er und stand eine kleine Weile nachsinnend, warnte dann aber vor zu vielem Lesen solcher Bücher und vor Zeitverschleuderung. Bei Erklärung der Griechen und Römer, namentlich des Virgil in den Classen, ward neben Heyne auch fleißig Voß zu Rathe gezogen und trotz seiner schonungslosen Polemik mit besonderem Wohlgefallen benutzt, weil die Verstandesüberlegenheit auf seiner Seite zu sein schien. Seine große Heftigkeit, mitunter sogar Grobheit wurde mit Lachen hingenommen und vielleicht waren wir selbst geneigt, sein Attentat im Bunde mit Wolf gegen Heyne, welches Herbst als einen literarischen Todtschlag bezeichnet, zu entschuldigen. Klopstock und die Stolberge, als Freunde der Griechen und Römer, und letztere als klassische Uebersetzer derselben, wurden neben Voß noch anerkannt, sowie um ihretwillen, merkwürdig genug, auch Ossian. Freilich sagt Klopstock:

> Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
> Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
> Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
> Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Goethe aber wurde geachtet wegen seiner Iphigenie; viel ferner stand uns Schiller; Tieck galt als ein höchst unklassischer Phantast; Novalis als excentrisch, als Mystiker und Schwärmer. Cl. Brentano aber ward kaum einmal genannt. Die ganze romantische Schule galt uns nur als eine Verirrung und als ein unglückliches Ueberbein der schönen deutschen Literatur. Obwohl nicht mit dieser Ansicht völlig einverstanden, aber doch von ihr getränkt und bedeutend befangen, konnte meine erste Begegnung mit Luisen keine für sie mich günstig stimmende sein; doch machte ihr bescheidenes, ruhiges und stets sich gleichbleibendes Wesen und ihre große Einfachheit einen guten Eindruck auf mich, und meine Achtung und mein Interesse stiegen, als ich lange vergebens auf eine phantastische, excentrische Aeußerung von ihr gewartet hatte. Ihr klarer Verstand, ihr gemäßigtes, billiges und umsichtiges Urtheil, welches sie nie verleugnete, imponirte mir unwillkürlich. Die schöne Harmonie ihrer Seelenkräfte, die aus ihrem ganzen Benehmen und all' ihren Reden hervorleuchtete,

gebot meinen Vorurtheilen Stillstand und bei den Gesprächen mit ihr war es mir oft, als ginge etwas von ihrem innern Frieden auf mich über. Ihr Inneres war stets zu höheren Dingen aufgelegt, sie entbehrte nie der Muße, die schon Sokrates als etwas Heiliges bezeichnete. Die Heiterkeit und Sicherheit, womit sie alle Gegenstände auffaßte und besprach, wie die Gerechtigkeit und Billigkeit, die in all' ihren Urtheilen herrschte, hatten etwas sehr Wohlthuendes, Hebendes und zur inneren Harmonie Stimmendes; kurz, die Vorurtheile gegen die romantische Schule wurden einstweilen ad acta gelegt. Als nun aber vor und nach aus Luisens Munde Worte ertönten, die mir überaus treffend, selbst tief philosophisch erschienen, wuchs das Interesse mehr und mehr, und es war mir ein großer Genuß, über die wichtigsten Fragen der Philosophie, Religion und Theologie mich mit ihr zu besprechen. Unwillkürlich gedachte ich wiederholt der Worte des Tacitus von unseren Vorfahren: Sie glauben, daß etwas Heiliges und Weissagendes in den Frauen sei. (Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. Germ. I. 8.)

Ihre Belesenheit schien mir oft staunenswerth; sie war bewandert in der heiligen und Profan-Geschichte, Astronomie, Geographie, Naturgeschichte, besaß auch einige Kenntniß in der Geologie, Physik und Chemie, und kannte nicht nur die zeitgenössische, sondern auch die mittelhochdeutsche und altdeutsche Sprache und Literatur, den armen Heinrich wußte sie ganz auswendig. — Novalis und die Schlegel schienen unter den Romantikern neben Cl. Brentano die ihr vertrautesten.

Eines Tages, als ich auf Veranlassung meines Onkels Gräver eben die Broschüren Baaders: „Der Blitz als Vater des Lichts“ und „Ueber die Vierzahl des Lebens“ gelesen und wieder gelesen und Luisen bemerkt hatte, daß der Scharfsinn der Philosophie weniger Eindruck auf mich mache, als der Tiefsinn, daß Schelling Baader den tiefsinnigen nenne, dem auch Marheineke vorzugsweise den Witz des Tiefsinns beilegt, erwiederte sie zu meiner Ueberraschung, ob ich denn nicht glaube, daß es auch eine böse Tiefe gebe, vor der man auf seiner Hut sein müsse? Später, als Baader von einer abgründigen Dialektik sprach, gedachte ich dieser Worte, ebenso als ich das System Schopenhauers kennen lernte, wie auch bei der Lektüre von Lord Byrons Kain. Ihr Urtheil über Menschen war meistens sehr milde; aber reizbar und entrüstet erschien sie, wenn ihr Vaterlandsgefühl durch Reden und Benehmen der Menschen verletzt war; dann war es, als ob etwas von Klopstocks altdeutscher Begeisterung

in sie übergegangen sei. Bei aller entschiedenen Hingabe an die katholische Kirche blieb sie die feurige, man möchte sagen, stolze Patriotin, liebte Deutschland, Preußen und das erbliche Königshaus und jammerte nur mitunter über das, was nach ihrer Ueberzeugung in Preußen als Unrecht an der Kirche zu dessen eigenem Schaden vorging. In allen Situationen und Stimmungen, selbst wenn sie augenblicklich für eine Arbeit und für ein Geschäft sehr interessirt und eingenommen war, blieb ihr die ruhige Besonnenheit und die Sanftmuth einer schönen Seele. Uebelstände und Hindernisse, wo es galt, das Gute zu fördern, falls sie aus der allgemeinen Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur hervorgingen und nicht bösen Willen zum Ursprung hatten, berührte und besprach sie mit großer Schonung, mit Hoffnung und Vertrauen, es werde schon besser, wenn man nur Geduld habe und die Zeit abwarte. Bei all' ihren großen geistigen Anlagen besaß sie doch ein feines Geschick, sich in allen auch den kleinsten Vorkommnissen des täglichen Lebens zurechtzufinden und allen praktischen Forderungen desselben gerecht zu werden.

Aus den Jahren von unserer ersten Bekanntschaft an bis zum Beginne des Briefwechsels erinnere ich mich nur, daß Luise mitunter auf längere Zeit in Münster war und wie sie in dem einsamen, am Hörterthor gelegenen Garten meines Onkels Flensberg, um einem belästigenden Blut-Andrang zum Kopfe abzuhelfen, Brunnen trank. Sie wandelte dann zwischen den hohen Taxushecken des stellenweise von dunklen Kastanien- und Wallnußbäumen überschatteten Gartens, wobei ihr große, schwarze, gelbgeschnäbelte Vögel, die zwischen den Beeten spazierten, Gesellschaft leisteten.

Auch erinnere ich mich noch mancher interessanten Unterredungen aus jener Zeit. Ihre Art, sich mitzutheilen, war etwas langsam und feierlich, mitunter sogar etwas eintönig; aber bei einiger Aufmerksamkeit fand man ihre Rede stets tief begründet, belehrend und geistvoll. Ihre Menschen- und Herzenskenntniß und ihre darauf basirte Klugheit bei Erziehung und Unterricht der Kinder, namentlich in moralischer Hinsicht, hatte etwas Geniales, ohne im mindesten extravagant zu sein. Als sie sich später wiederholt der Pflege von Kranken, namentlich Geistes- und Gemüthskranken widmete, hatte man oft Anlaß ihren Scharfblick zu bewundern. Dem Werk, welches sie übernahm, gehörte sie ganz, und dennoch stand sie besonnen darüber. Sie suchte meistens den Grund der vorkommenden Phänomene ebensowohl in leiblichen, als in geistigen Ursachen auf, ohne den Primat des Geistes im Menschen zu unterschätzen; auch forschte sie zuerst

nach den natürlichen Ursachen und nahm erst dann zu den übernatürlichen ihre Zuflucht, wenn ihr die Aussicht, die Erscheinungen natürlich zu erklären, gänzlich genommen schien.

Meine Mutter hatte mir gleich bei der ersten Bekanntschaft mit Luisen dieselbe als ein liebenswürdiges, geistvolles und sehr frommes Fräulein dargestellt und schien dieselbe gleich sehr in ihr Herz geschlossen zu haben. Dies mochte sie veranlassen zu glauben, daß ein näherer Verkehr mit ihr für mich sehr interessant sein und zu meiner Aufheiterung beitragen werde, so daß sie Luise bat, sie möge mir zuweilen schreiben. Diese Bitte ward freundlich gewährt und erfüllt. Vom Jahre 1832 an schrieb Luise von verschiedenen Orten aus, als Aachen (St. Leonard), Berlin, Marienbad, Cöln, Langenberg, Stargard, Wiedenbrück, Gr.-Barthen bei Königsberg, Bonn, Knippenburg, Ahlen und Paderborn, indem sie über ihre jedesmalige Lebenslage, innere und äußere Angelegenheiten, über künstlerische, wissenschaftliche und politische Dinge sich aussprach und ihr Herz ausschüttete. In ihrer Welt- und Zeitanschauung blieb sie sich stets gleich, und so bunt auch das Gewand ihres Lebens erschien, so war doch dasselbe, genauer betrachtet, wie aus einem einzigen Faden gewebt. Auch ihre Poesie blieb ihr bis ans Ende treu, wie der letzte Brief beweist, den sie wenige Monate vor ihrem Tode schrieb. Was sie veranlaßte, von Wiedenbrück nach Ahlen, dann von Ahlen nach Paderborn überzusiedeln, erhellt aus den Briefen selbst. Ein unglücklicher Fall, der ihr eine schwere Verletzung am Hüftgelenk verursachte, erschwerte ihre letzten Lebensjahre, wo sie, an ihr Zimmer gebannt, nur mit einem Stocke und mittelst verschiedener Vorrichtungen sich mühsam umherbewegen konnte. Seit unserer ersten Bekanntschaft mit ihr bis zu diesem unglücklichen Ereigniß hatten wir immer von Zeit zu Zeit die Freude, sie bei uns zu sehen. Ihre Anwesenheit war jedesmal für das ganze Haus ein Fest, und Keiner sah ohne Leidwesen sie wieder scheiden. Im Jahre 1876 im Herbst erhielten wir die betrübende Nachricht, daß zu Luisens Leiden allem Anschein nach sich noch die Wassersucht gesellt, und nicht lange darauf, daß sie nur noch wenige Tage zu leben habe. Eine Freundin erbot sich, statt meiner nach Paderborn zu reisen, um sich persönlich über ihren Zustand zu unterrichten und womöglich etwas zu ihrer Erleichterung beizutragen. Schon stand sie im Begriff abzureisen, als zu unserem Schrecken die Zeitung meldete, daß Luise bereits entschlafen sei. Unwillkürlich tönte es durch meine Seele aus Herders Liede:

Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Es war mir tröstlich, daß es Luisen unter der unmittelbaren Fürsorge der Oberin der Schwestern der christlichen Liebe, Pauline von Mallinckrodt, ihrer Freundin und ehemaligen Schülerin, bis zu ihrem Ende an Nichts gefehlt, und daß diese ihr sogar während der drei letzten Jahre die Schwester Irmgard ganz zu ihrer besonderen Bedienung und Pflege zugewiesen hatte; sie starb, umgeben von Personen, die sie liebten. Auf dem Friedhofe zu Paderborn schlummern ihre irdischen Ueberreste und harren dem großen Tage der Auferstehung entgegen.

„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben,
denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Münster, im Oktober 1877.

Prof. Dr. C. Schlüter.

Gelobt sei Jesus Christus!

Sondermühlen 30. April 1823.

Meine verehrte Freundin!

Sie wollten es mir so freundlich erlauben, daß ich Ihnen zuweilen schreibe, und ich habe es bis jetzt nur nicht gethan, weil ich Ihnen zugleich die bestimmte Nachricht zu geben wünschte, ob ich nach Wiedenbrück ziehen werde, oder nicht. Jetzt bin ich selbst dort gewesen, habe manches, besonders die Knabenschule, sehr gut gefunden und halte es für wahrscheinlich, daß Pater Wüsten sich dafür ganz entscheiden wird; ich habe ihm über alles dgl. nähere Auskunft gegeben und erwarte seine Entscheidung. Ach, meine Freundin, beten Sie doch für mich, daß Gott mich wie ein kleines Kind führt, ich will immer aus eigner Kraft laufen, stoße an und werde dann muthlos, den andern Weg, den Er mir zeigt, zu gehen. Ach, der Eigenwille ist wol das hartnäckigste Unkraut; kaum hat man es an einer Seite ausgerottet, so sproßen aus geheimen Wurzeln neue Keime hervor. Beten Sie für mich.

Wie lieb sind meiner Erinnerung die Stunden noch, die Sie so gütig mir schenkten, als ich das letzte Mal in Münster war; ich danke Ihnen noch einmal dafür. Jetzt nahet die gefürchtete Stunde, wo ich meine gute Gräfin*), meine Mutter, soll gehen sehen, bald — es wird mir schwer werden, Gott fordert viel von mir — aber Er wird es mir tragen helfen.

Gute Nacht, geliebte, verehrte Freundin! es ist halb 12 Uhr, ich muß meinen kurzen Brief schon enden; meine Liebe endet nicht so. Gute Nacht!

Ihre

Sie treu liebende Luise.

---

*) Gräfin Stolberg, Gemahlin Friedr. Leopold's, geb. Gräfin Redern.

Wiedenbrück 15. Juli 1823.

Herzlichen Dank, liebe, werthe Freundin, für die Freude, welche mir Ihr lieber Brief gemacht hat, so wie für alles Liebevolle und Freundliche, was er mir sagt.

Ja, wohl ist der Friede eine Gabe Gottes, und selig der, welcher nicht selbst diese Gabe verhindert oder stört, denn ich glaube, der liebe Gott gibt sie gern, wie alles Gute.

Ich hoffe, es geht Ihnen, geliebte Freundin, gut, und so auch den lieben Ihren, denen ich mich herzlich empfehle.

Auch ich lebe hier sehr still und darum zufrieden; ich halte mich von allen Gesellschaften fern, zu denen ich bis jetzt leider noch immer eingeladen werde, und hoffe, bald wird man mich vergessen haben. Wenn ich irgend einem Menschen dienen kann, so versteht sich's ja, daß ich es gern thue, denn dem Herrn und meinem Nächsten gehören ja meine geringen Kräfte. Mein Tag spinnt sich recht ruhig ab, und es wird die Zeit auch schon nahen, wo ich den Beruf, zu welchem Er aus unendlicher Barmherzigkeit mich bestimmt hat (wie ich hoffe), zu erfüllen nach Münster kommen werde. Gebe Gott, daß ich ihn dann treu erfülle, gebe Er, daß ich auch die Zeit bis dahin nicht unnütz zubringe. Freilich habe ich Sie in mein, leider sehr unwerthes Gebet eingeschlossen, schon längst eingeschlossen; ich danke Ihnen, daß Sie für mich ein Gleiches thun, und bitte, daß Sie doch ferner meiner vor Gott gedenken; ach, wüßten Sie, wie sehr Er sich meiner erbarmt hat, Sie würden um Treue und Dankbarkeit für mich bitten.

Fränzchen soll sich in Brinke recht zufrieden fühlen, wenigstens hofft die Gräfin Kerssenbrock, die mir kürzlich geschrieben hat, dieses.

Leben Sie wohl, recht ruhig und wohl; der liebe Gott ist so gut, Er hat uns so lieb, Er verzeiht uns so gern; wir sind undankbar, wenn wir nicht froh sind; wir sind eigensinnig oder blind, wenn wir nicht sehen, daß Er uns lieb hat. Gute Nacht!

Ihre

Sie treu liebende

Luise M. H.

[illegible] auf Ihren
[illegible] die Würde
[illegible] noch zu
[illegible] Gräfin
[illegible] Dom-
[illegible] ja lieb
[illegible] noch
[illegible] Sie wissen
[illegible] Sie den
[illegible] noch eine gute
[illegible]

[illegible]

Luise.

[illegible] so gut man's
[illegible] Ihren Lieben, die auch
[illegible]

30. März 1832.

Pilgerlauf.

Es war in früher Stille
Beim ersten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderstab beschied.

Ich sprang auf jungem Rasen,
Wo Wiesenblumen blühn,
Wo weiße Lämmlein grasen,
Ein loses Kindlein, hin.

Es hatte Seine Güte
Mir Kindersinn verliehn;
Ich sah aus jeder Blüthe
Die ew'ge Liebe blühn.

Doch gift'ge Dunstgebilde
In bunter Farben Schein,
Sie hüllten Seine Milde
Bald vor den Blicken mein.

Da folgt' ich eitlen Thoren,
Verfluchtem Lockgesang,
Der den verwöhnten Ohren
Gleich Weisheitslehre klang.

Und weiter ging ich immer
Und suchte reines Licht
Und folgte falschem Schimmer
Und sah die Sonne nicht.

Bis endlich fernes Klingen
An meine Ohren schlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich sah auf Felsenhöhe
Die Kirche, ernst und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

G. f. D. Chr.!

Bis jetzt, Geliebte! wartete ich noch immer auf Ihren lieben, mir verheißenen Morgenbesuch, doch war die Abrede wol zu unsicher und mir ward es heut früh unmöglich, noch zu Ihnen zu kommen, da ich noch etwas für unsre liebe Fr. Gräfin zu ordnen hatte. Ich weiß noch nicht, ob der Hr. Domdechant *) mich begleitet, in jedem Falle würde es ihm ja lieb sein, wenn Sie mit uns wären. Eil hindert mich nur, noch zu ihm zu gehen; wollen Sie es nicht selbst thun? Sie wissen es, daß ich so innig gern mit Ihnen bin. So ich Sie den Morgen nicht sehe, sage ich Ihnen wenigstens noch eine gute Nacht, wenn ich zurück bin.

Ihre

Luise.

Ich bringe Ihnen auch ein Blümchen mit, so gut man's auf der Wiese findet. Meine Grüße Ihren Lieben, die auch mir so lieb sind.

---

*) Kellermann.

30. März 1832.

Pilgerlauf.

Es war in früher Stille
Beim ersten Lerchenlied,
Als mir der ew'ge Wille
Den Wanderstab beschied.

Ich sprang auf jungem Rasen,
Wo Wiesenblumen blühn,
Wo weiße Lämmlein grasen,
Ein loses Kindlein, hin.

Es hatte Seine Güte
Mir Kindersinn verliehn;
Ich sah aus jeder Blüthe
Die ew'ge Liebe blühn.

Doch gift'ge Dunstgebilde
In bunter Farben Schein,
Sie hüllten Seine Milde
Bald vor den Blicken mein.

Da folgt' ich eitlen Thoren,
Verfluchtem Lockgesang,
Der den verwöhnten Ohren
Gleich Weisheitslehre klang.

Und weiter ging ich immer
Und suchte reines Licht
Und folgte falschem Schimmer
Und sah die Sonne nicht.

Bis endlich fernes Klingen
An meine Ohren schlug
Und himmelreines Singen
Die Luft herübertrug.

Ich sah auf Felsenhöhe
Die Kirche, ernst und alt;
Es zog in ihre Nähe
Mich heilige Gewalt.

In ihrer Mitte prangen
Sah ich den Sonnen-Schein.
Da bin ich eingegangen
Zum treusten Vater mein.

Und hab' in heißer Aschen
Und heller Thränenfluth
Mein Pilgerkleid gewaschen
Und selig ausgeruht.

Da war vom ew'gen Tode
Die Seele rückgekehrt
Und ward mit heil'gem Brode
Und süßem Wein genährt.

Und in des Kirchleins Garten
Auf grünem Rasengrund
Sollt' ich der Lämmlein warten
Wol bis zur Abendstund'.

Es war um Mittagsstille,
Wann heiß die Sonne glüht,
Als mir der Liebe Wille
Den Hirtenstab beschied.

Ich that auf zarten Matten,
Wo helle Brünnlein sprühn,
Wo hohe Palmen schatten,
Mit meinen Lämmlein ziehn.

Und jegliche Beschwerde,
Sie duld' ich froh und gern
Und führe Seine Heerde
Treu bis zum Abendstern.

Einst ruft des Glöckleins Schallen
Mich von der Arbeit ab,
Und still der Hand entfallen
Wird dann der Hirtenstab.

L.

Aachen; St. Leonard, 11. Juni 1832.

Gelobt sei Jesus Christus!

Ihre liebe, verehrungswürdige Mutter sagte mir, daß es Ihnen, mein Freund im Herrn! lieb sein würde, wenn ich Ihnen einmal auch aus der Ferne ein Wort sagte; ich schreibe Ihnen denn im Vertrauen auf diese Aeußerung Ihrer lieben Mutter, und habe Ihnen doch eigentlich nichts zu sagen, das Ihnen eine angenehme Unterhaltung sein könnte, denn geistreiche Briefe schreibe ich niemals. Daß ich Sie aber recht herzlich, ja schwesterlich werth halte und mich Ihrer nähern Bekanntschaft immer freuen werde, das muß ich Ihnen doch ganz offen sagen, wie auch meinen Dank für die Freude, welche mir Ihre Harfe so oft gewährte.

Die versprochenen Lieder schicke ich Ihnen durch eine Gelegenheit, die sich mir in einigen Wochen darbieten wird; der Brief würde zu dick werden, auch leide ich heute an so starkem Kopfweh, daß ich nichts vermag. Th. möge mir nicht zürnen, daß ich auch noch keins der versprochenen Blumenbildchen schicke; es fehlte mir bis jetzt noch an Zeit dazu. Th. wird sich auch wohl so gut mit ihren chinesisch-philosophischen*) Vorlesungen unterhalten, daß sie meiner kaum gedenken wird. Doch sollen alle meine Versprechungen hoffentlich bald erfüllt werden. Wollen Sie wol meiner zuweilen vor dem Herrn gedenken? Ich würde Ihnen so innig dankbar dafür sein.

Ach! wir armen Menschen können ja am Ende nichts Besseres für einander thun.

Ich muß Ihnen für heut mein Lebewohl sagen, da der Brief zur Post muß.

Gott segne Sie reichlich, Lieber, und gebe Ihnen der bessern Freuden viele.

Luise M. H.

---

*) Windischmann, Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. I. Band. China.

St. Leonard, 12. August 1832.

Wenn ich Ihren lieben und schönen Brief noch nicht beantwortete, so liegt das gewiß nicht darin, als wenn mir je die Unterhaltung mit Ihnen, werther Freund! gleichgiltig werden könnte. Wie Unrecht würden Sie meinem Herzen thun, wenn Sie demselben dies zutrauten. Glauben Sie mir, daß ich Sie recht innig achte und in wahrhaft schwesterlicher Gesinnung Ihrer gedenke. Ich schrieb Ihnen und Ihrer lieben Mutter nicht, weil mir zu wehe war, um mich einer Unterhaltung, die mir mehr als eine alltägliche ist, hingeben zu können; ich habe überhaupt in dieser Zeit nur thun können, was positive Pflicht oder Convenienz durchaus erheischten. Ach! dazu kann sich ja auch ein ganz zerrissenes Gemüth noch immer bequemen. Wollte ich indeß warten, bis es wieder klar und friedlich in mir geworden, so würden Sie vielleicht noch lange nichts von mir hören, und ich hoffe, daß Sie für mich um so eher beten, wenn Sie wissen, daß ich im Gemüthe recht krank und verwundet bin. Ich gestehe Ihnen meine Schwäche, denn ich weiß, daß in festen und frommen Seelen der Friede nicht so gestört werden kann. — Und was habe ich Ihnen denn nun geschrieben? Vielleicht hätte ich noch länger schweigen sollen, aber ich denke in diesem Punkte wie Pilatus, mit dem ich sonst nicht ganz übereinstimme: „Was ich geschrieben, habe ich geschrieben", und sende das dumme Blatt an Sie ab.

Glauben Sie mir, daß auch ich der lieben Stunden in Ihrem Familienkreise und unsrer gemeinschaftlichen Spaziergänge immer gern gedenken werde. Ach! wie flüchtig sind alle Freuden auf Erden. Ich war so froh in Münster und ahnete nicht, welch' bittere Stunden meiner hier schon warteten. Doch wie Gott will! Er wird mir ertragen helfen, was Er sendet. — Es bieten sich mir jetzt verschiedene Lebenswege dar; Gott zeige mir den rechten; ich vermag noch nicht, ihn zu erkennen. Bis gegen das Ende dieses Monats werde ich noch hier bleiben; wenn mein Uebelbefinden sich aber nicht bessert, so denke ich,

auf 14 Tage hier in der Nähe aufs Land zu gehen; eigentlich mehr, um für meine Seele Ruhe zu gewinnen, als um Körperkräfte zu sammeln. Gott wird mir in dieser Zeit vielleicht Seinen Willen, auf dessen Erfüllung ja doch nur Alles ankommt, deutlicher zu erkennen geben. Denn „in der Einsamkeit redet Gott zum Herzen.“ —

Meine kleinen Geschenke erhielten Sie noch immer nicht, da Fräulein von Wintgens noch hier und jetzt sehr unwohl ist. Ich vergesse indessen nicht, was ich Ihnen versprach. Ob Gott mich noch einmal in Ihre Nähe führt, weiß Er allein. In jedem Falle hoffe ich doch, daß wir einander dort sehen werden,

„Wo laute Fluth des Jubels schallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb' an Lieb' erglüht.“

O! Wohl uns dann — dann wird das ganze Erdenleben hinter uns liegen, wie ein schwerer, längst vergessener Traum, und wir werden lächeln über Alles, was uns hier so herbe Thränen erpreßte. —

Gott segne Sie, Lieber! Nicht wahr, Sie beten für mich? Ich glaube, daß Ihre reine, der Außenwelt verschlossne Seele recht innig beten kann. Bitten Sie um Frieden für mich; Gott wird's lohnen.

Ich kann Ihnen heut' nicht mehr viel sagen; überhaupt kann man recht wenig sagen. Ade, Lieber! Gott mit Ihnen, und Seine Barmherzigkeit mit

Ihrer Freundin

Luise H.

Hier ein Blättchen an Ihre verehrte Mutter. Grüßen Sie gütigst Ihre musikalischen Freunde von mir, besonders die liebenswürdige, Bertha v. Hartmann. So eben war ihre Verwandte, Pauline Mallinkrodt, hier. Pauline ist ein gar liebes Mädchen. Möchten alle meine ehemaligen Schülerinnen mir so viel Freude machen.

Paderborn, 13. April 1833.

Glauben Sie doch nicht, daß ich je aufhören kann, Ihnen, lieber S., und Ihrer guten Mutter innig freund zu bleiben. So reich auch mein Leben an schmerzlichem Wechsel in seinen äußern Verhältnissen ist, so ward mir doch von je die Gabe, das Gute zu achten und treu und innig zu lieben, vielleicht zu treu, um je auf Erden glücklich sein zu können. Gewiß, mein Freund, ich habe kein Talent, glücklich zu sein; denn ich kann nichts leicht und oberflächlich erfassen, kann nicht leicht wechseln und vergessen, was auf dieser wandelbaren Erde sein müßte, um an ihrem Glück sich zu begnügen, oder es nur überhaupt für Glück zu nehmen. Dies nur in Bezug auf eine Aeußerung Ihres mir sehr lieben Briefes vom August des vorigen Jahres, den ich soeben wieder las, da ich glaube, ich habe Ihnen seitdem nur sehr flüchtig und nur von äußern Dingen geschrieben. Doch ist die schriftliche Mittheilung eine so unvollkommene, und mir bleibt hier ohnehin wenig Muße dazu. Ich hatte noch immer gehofft, meinen Weg über Münster nehmen zu können und dann bei Ihnen und den lieben Ihrigen der bessern Freuden manche zu genießen; aber durch fast beständiges, gegen das Ende meines Aufenthalts in Aachen zunehmendes Unwohlsein und durch das Bedürfniß meiner Mutter, mich bald bei sich zu haben, war ich gezwungen, jeden Umweg und längern Aufenthalt zu vermeiden. Ich mußte schon viel der Opfer bringen, seit ich lebe; dies freilich ist natürlich, denn das Leben besteht aus Opfern und wohl uns, wenn wir es rein wie Abel hinaufsteigen sehn.

Ich wollte nach dem Wunsch der Meinen auf einer Eilpost-Reise nur den nächsten Weg gehn, in Wiedenbrück kam ich aber so unwohl an, daß mehre Tage dazu gehörten, bevor ich an Weiterreisen denken konnte. Dort änderte ich nun meinen Reiseplan und wollte ich den Postcurs über Paderborn,

welcher schneller geht und mir also wieder Zeit eingebracht hätte, wählen, setzte mir aber 24 Stunden zum Ausruhn hier fest, um was ein Brief des H. Weihbischofs mich auch ersucht hatte, und — mußte nun wieder diese Frist überschreiten, indem ich auch hier krank ankam. So sehr ich auch im Willen entschlossen bin, nie gegen Gottes Fügungen zu murren, so gestehe ich doch, daß solche anscheinend kleinen Hindernisse mich oft empfindlich versuchen. Ich bin nun seit gestern wieder hergestellt, kann aber erst übermorgen weiter und werde dann, so Gott will, am Donnerstag-Morgen in Berlin ankommen, um dort meine seit einiger Zeit sehr kränkelnde Schwester zu pflegen und die kleine Haushaltung meiner Mutter zu führen. Daß ich dort in religiöser Hinsicht sehr viel entbehre, das weiß ich recht gut aus früherer Erfahrung; doch entbindet mich das nicht von der Pflicht, mich den Meinen zurückzugeben, da sie meiner bedürfen. Ich hoffe, Ihr Gebet begleitet mich durch mein ferneres Leben. Nehmen Sie noch meinen freundlichen Schwestergruß. Es gehe Ihnen wohl, recht wohl! Im Himmel werden wir einander wiedersehn, hier aber hoffe ich noch öfters ein freundliches Wort von Ihnen und den lieben Ihren zu hören, und bitte, beten Sie für mich, die ich bin

Ihre Freundin Luise H.

Berlin, 8. Juli 1833.

Wenn ich Ihren schönen Brief — der mir doch wahrlich mehr ist als ein schöner Brief — vom 17. April noch nicht beantwortete, so werden Sie, guter S.! das gewiß nicht als einen Beweis des Vergessens nehmen. Ach! es ist mir wirklich bisher nicht möglich gewesen, mehr als etwas ganz Hergebrachtes, Aeußerliches zu thun. Ich weiß, Sie begreifen mich und verzeihen mir. — Wie danke ich Ihnen für Ihren Brief. Gott lohne Ihre Treue! Ich habe oft gehört, daß die Freundschaft in trüben Stunden Trost bieten könnte, bis jetzt aber hatte ich's an mir nicht erfahren, vielleicht weil ich eine sehr einsame, zu sehr auf sich beruhende Natur war, bis der Schmerz mich mürbe gemacht. Vielleicht werde ich noch so gut und milde, so freundlich nehmend und gebend, wie andre Menschen sind. Daß Sie mich für besser halten als ich bin, läßt sich leicht begreifen, es soll mir aber zur Demüthigung dienen und zur Erinnrung, mich nach Besserung zu bestreben. — Die Stelle aus der hl. Schrift, welche Sie mir in Ihrem Briefe sagen, ist herrlich und erbaut mich immer. Die von Baader ist auch schön. Ja wol, es gibt keinen Trost auf Erden, als den der Blick nach dort gewährt, und es ist mir unbegreiflich, daß Menschen, die seiner entbehren, das Leben ertragen. Ohne Religion wäre ich gewiß dem Wahnsinn oder dem Selbstmorde anheimgefallen, jetzt aber hoffe ich, daß Gottes Erbarmen mich davor bewahrt. — Ihrer lieben Mutter schreibe ich nicht, da ich ihr doch nur dasselbe sagen könnte, was ich Ihnen sagte; daß ich sie innig liebe und schätze, weiß sie. Ein H. von u. zur Mühlen (Geheimer Justiz-Rath hier) will Ihrem verehrten Vater empfohlen sein. Ich lernte seine Frau (geb. Schmedding) vor Kurzem kennen, und mußte bei dieser Familie essen. Ich halte sie für sehr gute Menschen und treue, feste Katholiken, was hier selten ist. In religiöser Hinsicht stehe ich hier natürlich ganz allein; Gott gebe, daß ich dadurch nicht noch lauer werde. Leider wohne ich der

Kirche so fern, daß ich sie wohl nicht täglich besuchen kann. Mein Beichtvater, der Probst Fischer, ist ein trefflicher Mann, eifrig und doch sehr milde, was hier äußerst nothwendig ist; sehen kann ich ihn indessen selten, da er von Arbeiten fast erdrückt ist und mir auch sehr fern wohnt. Nach Umgang mit Menschen, die nur eine äußerliche Richtung haben, sehnte ich mich nie, bin aber jetzt ganz darauf angewiesen und darein verflochten, weil meine Angehörigen sich ihnen hingeben. Mein Bruder ist ein sehr guter, gemüthlicher Mensch, an Glauben und Gesinnung ein Christ, läßt sich aber auf keine bestimmte Confession ein und geht in keine Kirche; die Kunst ist ihm eine Kirche, und sie, sowie sein häusliches Glück beschwichtigen wol alles höhere Sehnen in ihm, das ihn früher zur Kirche zu ziehn schien. Meine Mutter und Schwester sind gut und herzlich gegen alle Menschen; das Religiöse nehmen sie mehr von der poetischen Seite, wie das Leben überhaupt. In großen Seelenleiden und Versuchungen, vor denen Gott sie hüten wolle, würde ein solcher Glaube gewiß wankend werden. Daß mir bei aller Liebe der Meinen das rechte Element fehlt, und ich nicht recht heimisch unter ihnen werden kann, versteht sich von selbst; doch Gott hat's so gefügt oder wenigstens zugelassen, und ich könnte es nicht ändern, ohne sie zu kränken. Da meine Mutter und Schwester schon bei meiner Ankunft wieder wohl waren, und ohnehin sehr enge wohnen, setzte mein Bruder es durch, mich bei sich zu haben. Da ich in seinem großen schönen Garten eher einen Augenblick Einsamkeit finden kann, als in der Wohnung meiner Mutter, so ist es mir nicht ganz unlieb; ich sehe indessen meine gute alte Mutter fast täglich und bin Mittwochs den ganzen Tag bei ihr. — Haben Sie, geehrter Freund! die Güte, mich H. Dechant Kellermann verehrend zu empfehlen und um sein Gebet zu bitten; ebenso H. Dom-Dechanten Katerkamp. Grüßen Sie die guten Flensbergs, bitte! Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin L.

Berlin, 25. October 1833.

Sie haben mir — werther Freund! durch Brief und Buch viel Freude gemacht; ich wollte, daß ich Ihnen das besser als in dürren Worten sagen könnte. Ihre Freundschaft betrachte ich mit Recht als ein großes Gut, für das meine ganze Seele Gott und Ihnen dankt. Das Buch erfreut mich sehr; noch konnte ich nur wenig darin lesen, aber genug, um mich daran zu erbauen. Die Lehre von dem größesten Geheimniß unsers Glaubens ist schön, klar und tief gegeben; möge es mir und allen, die es lesen, nützen! — Die übrigen genannten Bücher habe ich nicht gelesen, die Briefe der hl. Hildegardis ausgenommen, die ich in einer andern Ausgabe vor einigen Jahren las. — Gedichtet habe ich nichts mehr seit Jahren, werde es auch wohl nie wieder, da es mir so sehr an Einsamkeit und Muße fehlt; ich kann selbst nur sehr wenig beten, da mein Zimmer ein beständiger Durchgang ist, was sich einmal nicht ändern läßt. Wie Gott will! Er hat es so gefügt; innerlich bequem wird es mir hier nie werden, und also auch nicht wohl und heimathlich; aber am Ende kommt es doch auch darauf nicht an, und Gott hat mir wieder eine ruhige, friedliche Stimmung gegeben, mit der ich geduldig alles hinnehme, wie es kommt; möge Seine Gnade mir diese Stimmung erhalten! Natürlich ist sie mir keineswegs, da ich von je mit einem glühenden, vielfordernden Herzen begabt war. Eine schwere, oft gefährliche Gabe, die nur zum Frieden der Resignation führen oder in Trostlosigkeit untergehen kann. Vor dem Letztern hat mich mein Engel bis jetzt bewahrt. Die Wahrheit dessen, was Sie mir über den Genuß der schuldlosen Freuden des Lebens sagen, kann ich mehr verstehn, als anwenden. Auch ein mehr zur Freude gestimmtes Herz, als das meine, hätte die Fähigkeit, sich an dem Stunden langen Blühen dieser Blumen zu freuen, verlieren können, wenn es meinen Weg geführt wäre. Es kann mich selbst keine schöne Gegend, kein freundlicher Herbsttag mehr freuen; auch der Schmerz verwundet mich nicht mehr leicht; das ist besonders seit einem

Jahre so, und ob ich es gleich nicht als Gewinn betrachte, so ist es mir doch eben recht. Ich denke mir, daß es auf physische Weise einem alten Soldaten so sein kann, dessen Haut an Wunden und Schwielen gewöhnt ist. Doch ich sage Ihnen immer allerlei, was ich keinem Menschen sagen will; warum das? —

Dieses Blatt bringt Ihnen ein Mann, den ich nicht kenne, von dem ich aber hier Gutes höre. Katholik soll er auch sein. Er ist ein Bekannter (vielleicht Freund) meines alten Freundes, des Criminal-Director Hitzig, den ich wöchentlich einmal sehe. Ich spielte als Kind viel mit seinen Kindern, und es ist mir in dem Hause, wo manches sehr Gute herrscht, wohler als bei den meisten meiner hiesigen Bekannten, die ein ganz äußerliches Leben führen und gar keinen Ernst, keine Tiefe kennen, weil sie kein Gemüth haben. Meine Angehörigen gehören — Gott sei Dank! nicht alle zu dieser Klasse. Sie erweisen mir täglich Liebe, Geduld, Treue und geben mir innerlich, was sie können; äußerlich fehlt es mir durch ihre Güte an nichts. Mein Bruder ist ein guter, wahrer, kräftiger Mensch, eben das auch als Künstler. Sie hätten ihn lieb, wenn sie ihn kennten, lieber S.! Bitte, haben Sie ihn auch schon auf mein Wort ein Bischen lieb, ohne ihn zu kennen, er verdient's. Es ist Schade, daß Sie nicht hier sind mit den lieben Ihrigen, die ich so herzlich grüße, ich würde Sie alle Tage in dem schönen Garten vor unserm Fenster spazieren führen. Er ist wohl 6mal so groß, wie der von Flensberg's und hat wundervolle alte Bäume. Die gute Nachricht in Rücksicht auf Ihren Freund hat mich nur erfreuen können. Solche Sachen sind übrigens leicht voraus zu sagen, wenn man die Wege des göttlichen Erbarmens kennt durch eigne und fremde Führung; Sie brauchen mich den Sibyllen darum noch nicht beizuzählen.

Das Tageslicht geht mir aus, lieber S. Leben Sie wohl und schreiben Sie recht bald wieder

Ihrer

Freundin Luise H.

Berlin, 31. August 1835.

Ihr Brief, mein werther und in Gott geliebter Freund, hat mich sehr bewegt und erfreut. Ich danke Ihnen von Herzen für alles Gute, das Sie mir sagen, und ganz besonders für Ihr Gebet, für die Fortdauer Ihrer Freundschaft, die mir ein großes Gut ist. Recht oft unterhalte ich mich im Geiste mit Ihnen und den Lieben, die zu Ihnen gehören, und denke dann der schönen Spaziergänge, die wir gemeinschaftlich machten, und der Lieder, die Sie mich vorlesen ließen. Die schönen Tage kommen mir wol schwerlich wieder. Schreiben Sie mir doch bald wieder.

Ich kann Ihnen, Lieber, nicht sagen, wie lieb es mir ist, daß Sie für mich beten. Gott lohne es Ihnen! — Das Leben der heil. Angela von Foligno habe ich noch nicht bekommen können; ich bin begierig darauf.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit H. Junkmann's Gedichten bekannt gemacht haben. Es ist eine glühende Fülle von Poesie in diesem Gemüthe, und dabei muß es ihm schwer werden, diese Gabe zu ertragen, da er sie nicht aussprechen kann, wie es ihm Bedürfniß wäre. Sein scheues Wesen hat etwas sehr Rührendes für mich. Solchen Gemüthern, die nach Innen überreich, nach Außen kalt und arm sind, ist nicht wohl im Leben. Nur ein kindliches völliges Anschließen an Gott kann sie retten, und ein Hilfsmittel dazu ist das Kloster, aber nicht das, wie unsre Zeit es noch hie und da bietet, obgleich wol auch in diesem noch viel Gutes übrig geblieben ist.

Ich möchte Ihnen heut noch Vieles sagen, aber ich bin jetzt beständig mit der Pflege meiner alten schwachen Mutter beschäftigt, während meine Geschwister schon seit 3 Monaten auf einer großen Reise sind, von der sie in etwa 14 Tagen nun wol zurückkommen. Sie haben zuletzt in Boulogne die Seebäder gebraucht.

Gräfin Stolberg wird nun auch wol bald zu Ihnen zurückkehren; ich hörte, seitdem sie in Belgien ist, nichts von ihr.

Daß H. Junkmann hier so späte saure Früchte für sein Burschenleben geerntet hat, wird auch Ihnen leid thun; er selbst meint jedoch, daß ihm diese Zeit eine Erfahrung gewesen, von ihm auch lange vorausgesehen sei.

Doch ich muß enden, da meine Mutter meiner bedarf. — Es gehe Ihnen wohl!

Von Herzen Ihre

Freundin Luise.

Berlin, 11. November 1835.

Ihr Brief vom 27. Sept., mein werther und lieber Freund! kam erst vor kurzem in meine Hände. Ich danke Ihnen recht herzlich für alles Gute, das Sie mir sagen, da ich weiß, daß Sie nie etwas anderes sagen als meinen; ich gestehe Ihnen aber auch, daß ich nur mit großer Beschämung Ihren lieben Brief durchlesen kann. Ach! wäre ich nur halb so gut, wie Sie mich glauben. Beten Sie, ich bitte Sie dringend, für meine arme, sehr schwache und oft beunruhigte Seele. Ich danke Ihnen für die schönen Bücher, die Sie mir wieder schicken wollen; könnte ich Ihnen einmal auch etwas geben, lieber S.! Von Alfred Stolberg's Betrachtungen*) kenne und besitze ich einige; ich freue mich ungemein auf Ihre Gabe; aber ist es nicht Unrecht, daß ich immer von Ihnen annehme und Ihnen doch gar nichts gebe?!

Ueber Ihren Freund Junkmann kann ich Ihnen leider nicht viel Tröstliches sagen. Frau von Kamptz konnte ich bis jetzt noch immer nicht sprechen (hoffe auch leider wenig von dieser Fürbitte), doch werde ich in diesen Tagen wieder den Versuch machen, sie zu sprechen. Ich habe übrigens gleich nach Empfang Ihres Briefes mit einem sehr wohlgesinnten Manne, dem Geheimrath von zur Mühlen, der mir sehr befreundet ist, gesprochen, und der bei Herrn v. Kamptz sehr viel vermag;

*) Alfr. Stolberg's Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß, geschrieben in einer Retraite bei Regensburg, erschienen in Münster in der Aschendorff'schen Buchh. ohne Namen des Autors.

derselbe hat nun auch mit einem andern Herrn des Ministeriums über die Sache geredet und mir die untröstliche Antwort gebracht, daß man fürchten müsse, es werde wenigstens nicht so bald eine Bestätigung für H. J. zu hoffen sein, indem man gegen die jungen Männer, welche im Jahre 1830 zur Burschenschaft gehörten, mit besonderer Strenge verfahre, weil damals besonders viel demagogisches Element in ihren Versammlungen geherrscht haben soll. Zur Mühlen meinte, die Fürbitte eines Frauenzimmers werde in dieser Angelegenheit sehr wenig beachtet werden, dennoch will ich natürlich sehr gern mit der Ministerin, die mir wohlwill, über H. J. sprechen. Leid wäre es mir für unsern Freund, wenn seine Anstellung verweigert würde. Völlig überzeugt bin ich mit Ihnen, daß er gewiß nicht unredlich sein, nicht nachtheilig wirken würde. Möchte sich etwas für ihn thun lassen!

Mich hat Gott schwer, sehr schwer geprüft durch den Tod meiner guten alten Mutter, deren Pflege mir ein wahres Lebensglück geworden war. Ich bitte Sie und Ihre liebe Mutter und Th., für ihre Seele zu beten. Einzelne Wahrheiten unserer h. Kirche nahm sie an, wie sie ihr einleuchteten, dazu gehörte auch der Glaube, daß man für die Todten beten müsse. Ich bitte Sie, werther Freund, dies auch noch zu dem Vielen, das Sie mir geschenkt, hinzuzufügen, und Gott wird's Ihnen lohnen. Ich schicke Ihnen die zwei letzten Lieder von ihr, damit Sie ihre liebe Seele etwas kennen lernen. Eins ist für Sie, eins für Ihre Mutter, die ich herzlich grüße, wie all' die lieben Ihrigen. Seit dem Tode meiner Mutter ist mir noch immer nicht wohl gewesen, und ich kann Ihnen heut nur mit Mühe dies unleserliche Blatt schreiben. Ich bin recht tief betrübt, obgleich ich Gott für Vieles, das Er meiner Mutter gegeben, zu danken habe und von Seinem Erbarmen hoffe, daß ich sie einst bei Ihm wiederfinde. Beten Sie auch für mich; ich bedarf des Gebetes guter Seelen gar zu sehr.

Ihre Freundin Luise H.

---

†

ohanne Albertine Luise Hensel geb. Trost, geb. 26. August 1764, gest. 4. October 1835,
Mutter von 8 Kindern, wovon ihr 5 vorangegangen.

Bald muß ich nun vor Dir erscheinen,
O Herr, mein Gott, erbarme Dich!
Laß Gnade mich vor Dir erweinen,
Mein Jesus büßte ja für mich.

Er that genug für meine Sünden,
O treuer Vater! sieh auf Ihn
Und hilf mir treulich überwinden
Und laß mich froh und selig ziehn.

Hilf, Herr, o hilf mir überwinden!
Gott, geh nicht mit mir ins Gericht.
Laß, Herr, mich Gnade vor dir finden,
Erbarmender, verwirf mich nicht!

Von meiner lieben Mutter wenige Tage vor ihrem Tode geschrieben. —
Ich bitte so herzlich um Gebet für ihre Seele!

L. H.

Berlin, 8. März 1836.

Mein theurer Freund!

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren lieben Brief vom 4., und ich eile, Sie durch einige Zeilen zu beruhigen über die Ankunft jenes Packetes und die Besorgung Ihres Auftrags, zugleich mich aber auch zu rechtfertigen über mein langes Schweigen, meinen verspäteten Dank für so viele schöne und liebe Gaben, die mich tief gerührt und erbaut haben. Wie undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß ich Ihnen noch kein Wort der Dankbarkeit sagte, die ich doch so tief empfinde! Gott hat auch Ihnen, lieber S., zu vergelten für mich; Er ist einmal mein Zahlmeister für Alles, was ich schuldig bin. Ich kann es nicht aussprechen, wie lieb mir Ihr lieber Brief, wie erbaulich und lieb mir auch die Bücher sind. Haben Sie den herzlichsten Dank! Jener Auftrag an den Minister ist sogleich besorgt, d. h. durch den sehr zuverlässigen Diener meines Bruders (ein ehrlicher Westfale) an den Portier des Ministers abgegeben, wie jede Bestellung, die an ihn kommt. Der alte kränkliche Minister nimmt jetzt selten Jemand an; sonst war mein Bruder bereit, Ihren Brief abzugeben. Uebrigens ist es sein gewöhnlicher Fehler, selbst die nöthigsten Dinge aufzuschieben, wir brauchen darum die Hoffnung eines guten Erfolges noch nicht aufzugeben. Daß ich Ihnen, lieber S., aber noch nicht antwortete, hat seinen Grund in einer äußerst traurigen Begebenheit, in der ich mitverstrickt und wodurch ich einige Wochen von Berlin entfernt war. Als ich nämlich Ihre Sendung erhielt, war ich in Begriff, nach Dresden zu reisen, und fand leider hier keinen Augenblick Ruhe mehr, um Ihnen schreiben zu können, glaubte aber dort bald so viel Zeit zu gewinnen. Ich war nämlich von mehreren Freunden unsers Hauses mit Bitten bestürmt, die gemüthskranke Oberhofmeisterin der jüngern Prinzeß

Wilhelm nach Dresden zu begleiten, wo sie nach der Bestimmung ihrer Verwandten und mit Gutheißen ihrer Aerzte eine Kur brauchen sollte. Hier war leider ihr Krankheitszustand von den Aerzten (deren einer zu den berühmtesten des Landes gehört) ganz verkannt und sie als Wahnsinnige behandelt, ihre Lebenskraft aber durch die unsinnigsten Gewaltmittel erschöpft worden. Dort bekam sie bald den völligen Gebrauch ihrer Vernunft und jede schöne Gabe ihrer Natur wieder; aber sie starb nach 8 Tagen am Nervenfieber, das man hier durch Aderlässe und Sturzbäder unterdrückt und natürlich gefährlicher gemacht hatte. Ich litt erstaunlich bei dieser schmerzlichen Wendung meines Auftrages; doch fehlte es auch nicht an Manchem, was die Sache versöhnend machte. Meine arme, so sehr mißhandelte Frau v. Clausewitz starb schmerzvoll, aber in Liebe und Frieden, so religiös, wie es ihre leider sehr weltliche Richtung zuließ. Am Tage nach ihrer Beisetzung reiste ich ab und kam hier an Leib und Seele krank und verstimmt an, mußte nun aber, sobald es mir möglich war, den Prinzessinnen über ihre Freundin Auskunft geben, und selbst jetzt noch komme ich zu keiner Ruhe über diese traurige Geschichte, für die sich ganz Berlin interessirt. Bei der Pflege meiner armen Kranken öffneten sich auch alle Wunden wieder, die der Tod meiner lieben herrlichen Mutter mir geschlagen. Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir Gutes und Theilnehmendes über sie sagen, und besonders, daß Sie für ihre liebe Seele beteten. Ich fühle es in tiefster Seele, daß mich nun nichts mehr auf Erden so recht freuen kann, und das Leben wird mir immer mehr eine Bürde, deren Schwere mich ganz muthlos machen würde, wenn ich nicht ihren hohen Werth erkennte.

---

9. März 1836.

Soeben komme ich von meinem Freunde, dem Major von Radowitz, den ich mit Ihrer Abhandlung über den Spinoza beschäftigt fand, die ihm sehr gefällt. Er läßt Sie grüßen und Ihnen sagen, daß er sich Ihrer Arbeit freue, daß er aber wünschte, Sie hätten Ihren Standpunkt noch entschiedener auf dem Gebiet der katholischen Theologie gewählt und zu dem Behuf die Werke der neuern Jesuiten mehr berücksichtigt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das so unumwunden sage, wie R. es mir auftrug. Unter Männern muß der Disput nicht gefürchtet werden, ihre Natur neigt zum Kriege. — In Rücksicht auf die politisch Angeklagten soll ich Ihnen sagen, daß unsere Justiz langsam zu gehen pflege, und daß das Schicksal Vieler gewiß noch Jahre lang unentschieden bleiben könne. Etwa 200 sollen noch im Arrest sein, Manche sind zu kürzerer oder längerer Gefängnißstrafe verurtheilt, Viele freigesprochen, mehr aus Mangel an Beweisen für ihre Schuld als aus Glauben an ihre Schuldlosigkeit. R. meint, daß man nicht zu strenge in dieser Sache sei, indem die Verschuldung Vieler sehr groß, ganz frei von Schuld aber Keiner der Angeklagten leicht sei.

Freilich gehen die innern Entschuldigungsgründe mehr den ewigen Richter an, als den menschlichen, der nur über die äußern Erscheinungen zu richten und König und Volk gegen Frevel und Unfug zu schützen hat. Sehr Viele unserer jungen Schwärmer finden gewiß ihre Entschuldigung in den Täuschungen unserer Zeit, von denen wol ein Gemüth, das noch wenig in sich und an Andern erfahren, leicht ergriffen wird.

Einen bestimmten Lebensplan habe ich noch nicht, da ich mir ungern erlaube, über meine Wege selbst zu bestimmen. Wenn Gott etwas von mir will, so wird Er es mir ja hoffentlich zeigen.

Ich bin in herzlicher Achtung und Freundschaft für immer

Ihre

Luise H.

Berlin, 24. Februar 1837.

Es ist spät und ich bin müde, lieber S., aber in jedem Fall muß ich Ihnen noch einige Worte sagen, bevor ich H. J. die ihn betreffenden Nachrichten sende, mit denen es die größte Eile hat. Sie werden ihm bei seiner Eingabe zu rathen wissen, und gewiß darf er sich auch auf Ihr Zeugniß berufen. Zurmühlen hofft, daß die Sache noch ein gutes Ende nehmen könne und will dazu das Seine beitragen.

Was Sie sagen über Schreiben und Nichtschreiben ist sehr wahr. Ich hoffe, Sie beten für mich, die hier „an Babylons Flüssen weint und ihr Saitenspiel an die Weiden hängt.“ Hier kann mir nicht wohl werden troß der Liebe der Meinen, und doch kann ich nicht fort. Gott walte es! Ueber Ihr Büchlein*) habe ich nichts Tadelndes gehört, noch gelesen; einige meiner Freunde, dazu H. v. Radowitz, der jeßt in Frankfurt a. M. ist, sind ganz entzückt davon. Der Kronprinz soll es mit Interesse gelesen haben, wie viele ernstere und bessere Menschen unter den Protestanten. Den Seichten und Kalten (daher den Meisten) wird es natürlich nicht gefallen; aber Sie schreiben auch nicht für die.

Beten Sie für uns Alle — nur so mit einem guten Gedanken täglich; wir armen Berliner haben dessen nöthiger, als irgend wer. Hier ist recht das Reich der Welt, und die Kirche als Gegenmittel leuchtet hier zu schwach, um so leicht erkannt zu werden. Grüße Sie Gott!

In Ihm für immer

Ihre

Freundin Luise.

---

*) Lehre des Spinoza.

Schloß Haag, 28. October 1838.

Es mag Sie, werther Freund! schon gewundert haben, daß ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, so lange unerfüllt ließ. Doch war ich den ganzen Sommer über zu sehr in äußerer und innerer Unruhe, als daß ich Ihnen behaglich und ausführlich hätte schreiben können. Ich hielt mich bald hier, bald da bei Freunden auf, sollte unter verschiedenen Einladungen und Vorschlägen zu einem nützlichen Beruf (nach dem ich seit 3 Jahren verlange) wählen, und — ich gestehe es Ihnen — mein Gemüth war von Trauer und Lebensmüdigkeit so umwölkt und gedrückt, daß ich mir bei dieser schweren Wahl nicht zu helfen wußte, daß ich auch keinem meiner Freunde mehr, als durch äußere Verhältnisse bedingt ward, schreiben mochte. Doch ich sehe, daß ich Unrecht habe, und ich will Ihnen jetzt Rechenschaft von meinem Thun und Lassen geben, um so mehr, da Sie mir beten helfen müssen für eine höchst unglückliche Seele, der ich mich wenigstens für diesen Winter gewidmet habe.

Ueber meinen Aufenthalt bei Freunden am Rhein, wo ich hie und da einige Tage ausruhte, lassen Sie mich schweigen. Ueberall herrschte Trauer über die unglücklichen Zeitverhältnisse, auch wol Bitterkeit über Verfolgung und Druck der Kirche, und selbst bei den liebsten und liebenswürdigsten Menschen konnte es einem nicht wohl werden, da man im eigenen Herzen Trauer und Mißbilligung trägt. Die Stimmung in den preuß. Rheinlanden ist wirklich fürchterlich, und wenn die Regierung in unseliger Verblendung fortfährt, von Allem, was sie thun sollte, das Gegentheil zu thun, so kann man nur das Schlimmste erwarten. Ich fürchte für den 20.—23. November, da jene Tage schmerzliche und empörende Erinnerungen aufregen werden. Doch ich wollte die unselige Politik mit keinem Worte berühren, um so mehr, da mir hier seit mehreren Wochen keine Zeitungen zu Gesicht gekommen sind, was mir ordentlich wohlthut. Ich habe hier eine andere Aufgabe.

Auf dem schönen Stift Neuburg am Saum des Odenwaldes war ich 4 Wochen bei lieben Freunden; dort, wie überall, dachte ich Ihrer, lieber S., und grüßte Sie von den schönen alten Bergschlössern aus der Ferne. Ueberall war es recht schön, ich aber traurig. —

Von den Vorschlägen, welche mir gemacht wurden, habe ich einen gewählt, der mich auf ein ganz einsames Schloß an der Amber geführt hat. Ich ward mehrmals dringend gebeten, die Pflege, Obsorge, Leitung einer Geistes- und Leibeskranken, Gräfin Montgelas (Tochter des jüngst verstorbenen Ministers) zu übernehmen, die ihres elenden Zustandes wegen in dieser tiefen Einsamkeit wohnt. Alles, was ich über sie hörte, erfüllte mich mit Mitleid, das sich durch ihre nähere Bekanntschaft unendlich gesteigert hat. Beten Sie für mein unglückliches 27 jähriges Pflegekind; Gott wird's lohnen. Beten Sie auch für mich, daß Gott mir Weisheit und Liebe gebe, Ihm diese zerstörte Seele wieder zu gewinnen; meine Aufgabe ist nicht leicht. Der Zustand meiner Kranken ist fürchterlich; doch ist für mich keine persönliche Gefahr dabei, da sie nicht wüthet oder, wenn dgl. geschieht, doch nur gegen sich selbst. Das arme Kind büßt die Sünden seiner Eltern, denen Gott Barmherzigkeit ertheilt haben möge! —

Ich freue mich schon an dem Gedanken, bald von Ihnen einen Brief zu erhalten, möge mich diese Hoffnung nicht trügen! Ich sende diesen Brief an meinen Neffen; er wohnt nicht gar weit von Münster, und von Hagen aus hat der Brief wol keine so arge Controle zu fürchten, als von Bayern. Wenn es mir auch nicht einfällt, gefährliche Mittheilungen zu machen, und wenn ich es auch für eine große Sünde halten würde, den Staat zu verrathen, so ist es doch ein äußerst unangenehmes Gefühl, seinen Freunden kein vertrautes Wort mehr schreiben zu können. —

Ihrer lieben verehrten Mutter und dem guten Th. müssen Sie hübsch viel Liebes von mir sagen; wüßten die guten, lieben Seelen, wie oft ich ihrer gedenke!

Wenn der Zustand meiner armen Kranken den Abend über erträglich bleibt, so will ich auch unsrer Freundin Lombard schreiben und Sie bitten, ihr den Brief zu bringen, da ich weiß, daß Ihr Besuch der lieben Frau Freude macht. — Ich war einen Tag in München, habe den größten Theil desselben bei meiner Cousine und der unglücklichen Montgelas'schen Familie zugebracht, und nur Abends in Eil Görres kennen gelernt und Phillips wieder gesehen. In einigen Wochen muß ich mit meiner Kranken wieder hin, werde auch dann natürlich wenig Zeit haben. Baader habe ich nicht kennen gelernt, wollen Sie mir aber Ihre Bestellung an ihn nochmals sagen (denn ich muß gestehn, daß sie meinem Gänsekopf entfallen ist), so will ich seine Bekanntschaft dann suchen und Ihre Bestellung machen. — Wenn ich irgend einer Sache oder Person mich gewidmet habe, so kann ich nur sie im Auge haben, nur für sie leben; ich sehe daraus, daß ich sehr einseitig bin, aber ich kann nichts daran ändern. Beten Sie, lieber S., daß Gott meine unglückliche seit 15 Jahren kranke Hortense genesen oder selig sterben lasse; mir zerreißt ihr Zustand das Herz. — Leben Sie wohl, theurer Freund! von ganzem treuen Herzen

Ihre Freundin Luise H.

Cöln, 21. September 1842.

Sie hatten verlangt, als ich Sie zum letzten Male sah, daß ich Ihnen bald einmal wieder schreiben sollte. Freilich kann ich Ihnen noch nichts Bestimmtes über meinen fernern Lebensweg sagen, dessen Wahl auch nicht in meiner Hand liegt; aber ich will meinem Neffen und ehemaligen Pflegesohn, der nach Münster geht, gern die Freude Ihrer Bekanntschaft verschaffen. Derselbe hat auch den Wunsch, mit Ihnen Rath zu nehmen über etwaige literarische Arbeiten, da ihm von seinem Dienst ziemlich viel Zeit übrig bleibt, und er diese zu meiner Freude auch gern nützlich anwendet. Er hat sich besonders mit Glück in der Uebersetzung einiger Kirchenhymnen versucht, und er ist nicht ohne Talent. Vielleicht können Sie ihm einen guten Rath geben, und können Sie es, so werden Sie es auch gewiß gern thun, das weiß ich.

Dieser Sommer hat mir meinen alten treuen Freund C. Brentano geraubt. Er hat viel gelitten und ist fromm gestorben. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Meinem Herzen hat dieser Verlust sehr weh gethan.

Gott segne Sie!

Ihre
Freundin Luise H.

Cöln, 3. März 1845.

Es ist wol Zeit, daß ich Ihnen, theurer Freund, endlich Dank und Antwort auf einen Brief vom vorigen Sommer gebe, der mir viel Freude machte und auf den Ihnen meine Seele sogleich antwortete. Ich lebe aber jetzt nur in einer geräuschvollen Kinderstube, habe Abends um 8 Uhr, wenn ich meine Kleinen zu Bett gelegt, noch für den Haushalt zu sorgen und bin dann gegen 10 Uhr nicht im Stande, mehr als ein flüchtiges und leider immer sehr mattes Abendgebet zu leisten. Die Kinder erhalten allen Unterricht von mir allein; 3 sind meine eigentlichen Pflegekinder; während des Tages ist noch ein Bäschen meiner Kinder hier, um mit ihnen zu lernen. Ich will Ihnen die Namen geben, damit Sie die armen lieben Dinger dem Herrn zu nennen wissen. Lieschen 8 Jahre alt, Joseph ohngefähr 7, Franz 5 und das Bäschen Philomena etwas über 8. Erbitten Sie mir Weisheit und wahre Liebe, Geduld und Freudigkeit zu meinem Tagewerk; Gott wird's Ihnen lohnen.

Den 6. März. — Vor 3 Tagen mußte ich hier abbrechen, und heut freue ich mich, ein freies Halbstündchen zu finden, um mich mit Ihnen wieder zu unterhalten, während ich meinen Kindern ein Spiel eingeleitet habe. Ich war auf die eigene Bitte meiner Schwester mit ihr in Trier zur Heiligthumsfahrt, wo wir unbeschreiblich viel Freude hatten. Wären Sie doch auch dort gewesen! Es ist nicht auszusprechen, welche Anziehungskraft dem Gewande des Herrn innewohnt. Wären alle die Spötter und Lügner, die darüber lästern, dort gewesen, sie müßten schweigen. Auch die unbeschreibliche Ruhe und Ordnung, welche in der ungeheuer überfüllten Stadt herrschten, waren ebenso erbaulich als unbegreiflich und wunderbar. Uebrigens glaube ich, daß Ronge, Czersky und ihr Anhang kein Verlust für die Kirche sind, wie sehr ihr Abfall

auch für sie selbst zu bedauern ist. Hurter und andere seit Kurzem gewonnene Convertiten wägen solche wol zehnmal auf, und es kommt mir vor, als wenn sich aller Schmutz, der noch am Boden der Kirche klebte, der nie eigentlich katholisch war und nie wirklich zu ihr gehörte, sich an diese Renegaten hinge und mit ihnen davon flöge. Wenn man diese sogenannten Glaubensartikel und all das Gemisch von sich selbst widersprechendem Unsinn liest, so weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll. Möchten die Bethörten noch den Abgrund erkennen und zurückkehren, ehe es zu spät für sie ist! —

Ihre Luise.

Cöln, 24. November 1845.

Sie können es wol nicht ahnen, welche Freude mir Ihr Brief vom 10. August und das schöne Geschenk, das ihn begleitete (Ihre Sonette) *) gemacht haben, und wie dankbar ich Ihnen, theurer Freund! dafür bin. Ich habe mit innigster Beistimmung Alles gelesen, und es freut mich, daß der Borromäus-Verein Ihr Buch mit auf die Liste der Bücher gesetzt hat, die er zuerst verbreiten will. Das Exemplar für unsern guten H. T. konnte ich demselben leider bis jetzt noch nicht zustellen, da er längst fort war; ich schicke aber in diesen Tagen dies auch ihm gewiß sehr liebe und erwünschte Geschenk an ihn ab. Ich hätte Ihnen längst gern meinen Dank gesagt; aber die lange Krankheit meines Kindermädchens und dabei die unabweisbaren Arbeiten im Haushalt neben dem Unterricht meiner Zöglinge nahmen mich so sehr in Anspruch, daß ich unmöglich zum Schreiben kommen konnte. Durch unsere gute Frau Lombard erfuhr ich wieder von Ihnen und den

---

*) Welt und Glauben.

lieben Ihrigen, was mir soviel Freude machte; die Hoffnung aber, unsre gemeinsame Freundin noch einmal bei ihrer Durchreise zu sehn, trog mich leider. Sagen Sie ihr doch meinen herzlichsten Gruß, und daß ich hoffe, sie werde mich im nächsten Jahre dafür entschädigen. Ich habe sie sehr lieb und bin ihr für manchen Freundschafts-Dienst dankbar.

30. November. — Ich ward vor einigen Tagen unterbrochen, und kann Ihnen dafür nun sagen, daß ich vorgestern Ihr schönes Buch an H. T. abgesandt und einige Zeilen mit der Bitte um Verzeihung der Verzögerung beigelegt habe; er wird Ihnen vielleicht schon geschrieben haben. Er soll in Sarrn viel Gutes wirken, und man hat ihn schon recht lieb gewonnen, wie ich höre. Christtag will er seine Kinder zur ersten heil. Communion führen, wozu sie früher bei der großen Vernachlässigung nicht kommen konnten. Wir hätten H. T. gern hier behalten; aber er ist dort wol nöthiger.

Was Sie mir, lieber S., über mein gegenwärtiges Tagewerk Lobendes sagen, verdiene ich nicht. Ich habe nicht aus Demuth meine Verhältnisse selbst gewählt, sondern sie sind mir sozusagen durch die Fügung Gottes aufgedrungen worden, und die armen Waislein sind mir lieb geworden und werden es immer mehr. Beten Sie für sie und mich, daß wir auf Erden unsre Pflicht thun und einst selig werden. Alle 3 haben ihre schlimmen wie ihre guten Anlagen; möge Gott mir helfen, diese zu pflegen und jene zu besiegen! Ich bedarf sehr Ihrer Fürbitte in jeder Hinsicht; mein jetziges Tagewerk ist ein sehr mühsames durch die Nebenumstände; die Erziehung der Kinder ist freilich die wichtigste, aber nicht die mühsamste Seite meines jetzigen Berufes. — Daß Diepenbrock's Blumenstrauß von Neuem aufgelegt wird oder ist, erfuhr ich nur durch Sie.

8. Januar 1846. — Jetzt wünsche ich Ihnen vor allem von Herzen ein glückseliges neues Jahr und bitte, diese meine Wünsche und Grüße auch den lieben Ihrigen zu sagen. Möge Gott dies Jahr an uns Allen segnen, daß es uns näher zu

ihm führe und uns fester an ihn binde! Der Schluß des vorigen Jahres hat unsern Familienkreis um 2 Personen verkleinert. Eine alte Tante ist nach langen geduldig ertragenen Leiden gestorben, und eine Cousine, die 4 Jahre jünger als ich, ein Bild der Gesundheit und Lebensfreude war, ist plötzlich bei der Heimkehr von einem Spaziergange zwischen ihren beiden Töchtern auf der Treppe ihres Hauses umgefallen und gestorben. Lassen Sie die arme, so plötzlich abgerufene Seele Ihrer Fürbitte empfohlen sein.

Nun, lieber S., nehmen Sie denn wieder in gewohnter Nachsicht diese dumme Brief-Mosaik hin, denn ich sehe, daß ich es doch zu keinem gescheidten Briefe bringen würde, wenn ich das Blatt auch noch Jahr und Tag liegen ließe. Kinder und Haushalt theilen sich so in meine Zeit, daß mir zum Vergnügen (wozu ich das Schreiben an Sie von Herzen rechne) keine Zeit bleibt, und pflichttreu will und muß ich doch vor Allem sein. —

Ihre Freundin Luise H.

Diepenbrock's Hirtenbrief wird auch Ihnen Freude gemacht haben. Der hat eine schwere Aufgabe. Gott helfe ihm sie tragen. Bis jetzt ist ihm der Muth noch nicht ausgegangen, wie es scheint.

Marienbad, 5. Juni 1851.

Werther Freund!

Vor 6 Wochen reichten Sie mir noch so freundlich die Hand zum Lebewohl im Augenblicke, da ich in den Wagen steigen mußte, und daß Sie und Ihre liebe treffliche Mutter, die ich so hochachte, und der ich so viel Freundlichkeit zu danken habe, mir diesen Trost noch mit auf meine Wanderung gaben, dafür konnte ich Ihnen noch nicht einmal meinen Dank sagen. Jetzt nehmen Sie diesen für alles Liebe und Gute, was ich von Ihnen und den Ihrigen empfing, und sagen Sie den Lieben meine herzlichsten Grüße. Ich denke Ihrer aller soviel. Wie gern wäre ich noch in dem mir so theuren Kreise geblieben! Gott segne ihn! — Und wenn's Sein heil. Wille ist, führe Er mich noch einmal in denselben zurück! —

Jetzt will ich Ihnen aber eine ganz gewissenhafte, wenn auch trockene Aufzählung meiner Erlebnisse geben; möge ich Ihre Geduld dabei nicht ermüden.

In Wiedenbrück habe ich in Eil noch Kirchengewänder geschnitten und eingerichtet (wozu Th. noch einen so dankenswerthen Beitrag gegeben); zugleich war ich so erkältet, daß ich vor Samstag nicht fortkonnte, und meinen Bruder Freitags vergebens zur Eisenbahn laufen lassen mußte. Dort empfing er mich dennoch andern Tages sehr liebevoll. Ich blieb 11 Tage in Berlin, weil meine Kranke zu unwohl und das Wetter zu rauh war. Natürlich mußte ich manche Verwandte und Jugendfreunde sehn, und so kam ich zu keiner Besinnung, da auch meine Pflegbefohlene viel Ansprüche an mich machte. Seit dem 9. Mai sind wir nun hier in dem schönen Thal, wo wir im Seitenflügel eines sehr bevölkerten Gasthofs dennoch sehr still wohnen. Die Gegend ist trotz der Tannenwälder, die rings die Höhen krönen, sehr freundlich. Die böhmischen Landleute in ihrer uralten, zum Theil recht schönen Tracht haben etwas Biederes, wenn auch nebenbei manches Rohe. Die Geistlichkeit besteht hier nur aus Norbertinern, die von

dem großen Kloster zu Tepl im weiten Bereich des Klosters als Pfarrer und Pfarrergehilfen angestellt werden. Unser Herr Pfarrer hier ist ein sehr ausgezeichneter, fein gebildeter Mann, obwohl Bauernsohn, er kommt öfters. Ihnen würde er ganz besonders gefallen, denn — er ist ein wenig Güntherianer, was ich gerade nicht von ihm verlangt haben würde (verzeihen Sie); er ist aber doch ein prächtiger, sehr gescheidter Mensch und Priester. Zu meiner Freude hat sich nun auch seit einigen Tagen Pater Deharbe (ein Jesuit) hier eingefunden, derselbe, der den trefflichen Katechismus in 3 Reihenfolgen geschrieben hat. Ich habe ihn erst einmal gesprochen. Da ich auch den Brunnen trinke, verliere ich viel Zeit für bessere Dinge und bin oft so angegriffen, daß ich zu gar nichts Geistigem fähig bin. Ich hätte Ihnen längst gern geschrieben, auch über Ihren Ben Nathan, der mich ungeheuer interessirt, den ich aber einer kleinen Ketzerei schuldig halte. (Seite 40, Mitte der 10. Zeile von unten und durch einige Zeilen.) Wenn wir uns wiedersehn, müssen Sie mir diese Stelle erklären, sonst bleibe ich bei meinem Verdacht. Da ich leider wenig Zeit zum Lesen habe, bin ich erst bis Seite 60 gekommen.

In Hinsicht meiner Pflegbefohlenen habe ich mich überzeugt, daß es ihr mit der Kirche durchaus kein Ernst ist; sie will mit dem Heiligsten nur tändeln, und es fehlt ihr so völlig am Willen, sich selbst auch nur in den leichtesten Dingen zu überwinden, daß es äußerst gewagt wäre, sie in die Kirche aufzunehmen, wenn es gleichwol nicht schwer fiele, sie zum Eintritt zu bewegen. Es könnte mit ihr werden, wie mit der von mancher Seite geistreich genannten Frau v. Richthofen, welche zweimal katholisch und dreimal protestantisch geworden ist, wie ich gehört habe. Möchten doch unsere Geistlichen weniger arglos bei der Aufnahme von Convertiten sein! Es wäre der Kirche manches Aergerniß erspart. — Da ich nun also sehr wenig Hoffnung habe, dieser armen Seele von wesentlicher Hilfe zu sein, denke ich, nach gelöstem Wort, die Badezeit hier mit ihr durchzumachen, sie zu verlassen, kann aber noch

nicht bestimmen, wohin sich meine Tritte wenden, da dies noch von dem Entschluß meiner Schwester abhängt, ob sie in ihrer Stellung bleibt, die mir sehr gefallen würde, wenn sie sich mit der Kirche, der ich Gott Lob angehöre, vertrüge. Ich hoffe in jedem Fall im Verlauf des Sommers die Entscheidung meiner Schwester zu erlangen. Gott führe uns nach Seiner Weisheit und Liebe! Mir soll Alles recht sein. — Ich habe hier wieder eine dringende Einladung von meiner Base in Glatz und ihrer Tochter, die katholisch werden will, erhalten, und wenn es mir irgend möglich ist, werde ich ihr Folge leisten und auf etwa 8—14 Tage dorthin gehn, bevor ich jener Gegend weiter entrückt werde. Die Mutter selbst spricht eine lebhafte Hinneigung zur Kirche jetzt aus. In Berlin fand ich auch diese Gesinnung in Personen, die meinem Herzen sehr nahe stehn. — Ihre Bücher habe ich von Berlin aus befördert; vielleicht haben Sie schon den Beweis davon. — Wir werden hier noch drei Wochen bleiben.

Wie steht's mit Ihren schönen Marienliedern? Sie haben mir einen sehr guten Eindruck gemacht und sind mir zum Theil überaus lieb geblieben. Diese Lieder haben das Eigene, mir so Liebe, daß sie sich in die Seele hineinmalen, weil sie nicht blos Klang, wie viele (die mehrsten) Lieder sind, sondern auch Bild. Man sieht sie. Vielleicht wären sie nicht das, was sie sind, wenn ihr Sänger durch das äußere Licht zerstreut würde. — Unsre gemeinsamen Freunde bitte ich zu grüßen, den Theodor Rieken*) nicht zu vergessen. Werden wir bei Letzterm noch mal Kaffee trinken? Ich weiß es nicht, würde es aber in so lieber Gesellschaft sehr gern thun.

Die versprochenen wunderlichen Kinder- und Jugendlieder habe ich nicht vergessen, noch aber nicht abschreiben können.

Adieu! — Beten Sie für

Ihre Freundin Luise.

---

*) Kaffeewirth beim Robiskrug, ehemals Bedienter im Hause des Grafen Stolberg, demnächst bei dessen Sohne Alfred Stolberg, der in Spanien in der Umgebung des Don Karlos starb, dessen Sache er sich gewidmet hatte.

Langenberg,*) Januar 1851.

In früher Kindheit Tagen
Von frommer Hand gepflegt,
Hat Gnade mich getragen,
Wie Mutterliebe trägt. —

Die Mutter that in Bildern
Mir, süßer Jesus! Dich
Und Deine Liebe schildern
Und lehrte glauben mich.

Sie wies mir, die da kamen
Zu Dir mit ihrem Leid,
Die Stummen, Kranken, Lahmen,
Die Deine Huld befreit. —

Einst saß ich in Gedanken
Im Abenddämmerschein
Und sah die Schaaren wanken
Und dicht sich um Dich reih'n.

Da dacht' ich: wenn Er käme
Und fragte, was ich wollt',
Was ich mir dann wohl nähme
Und was ich bitten sollt'!

O, rief ich, keine Gaben,
Nur Beten, Beten gieb;
Dann werd' ich Alles haben,
Dich selbst und Deine Lieb'.

Denn Beten ist ja Ringen
Mit Deiner Gotteskraft,
Und Beten ist ein Zwingen,
Das Alles uns verschafft.

Die kleinen Hände schlossen
Sich ringend zum Gebet,
Und schwere Thränen flossen
Wie Waizen, dicht gesä't.

---

*) bei Wiedenbrück.

„O, gieb mir Beten, Beten!
Nichts Anderes will ich ja —
Wenn ich zu Dir kann reden,
Dann bist Du selbst mir nah.“ —

Und meine Sinne schwanden
Ob meinem heißen Fleh'n,
Bis mich die Mägdlein fanden,
Mir halfen schlafen geh'n.

Du aber hast in Hulden
Seitdem mich stets erhört,
Trotz all' der bittern Schulden,
Die bald mein Herz beschwert.

O Dank der Abendstunde,
Die mir so viel gewährt!
Und Dank dem frommen Munde,
Der mich so früh gelehrt!

Auch Dank dem treuen Engel,
Den Du mir zugesandt,
Und der trotz meiner Mängel
Sich nie von mir gewandt.

L. H.

Mir schmeckt von allen Bäumen
Kein einzig Blättlein mehr;
Ich möchte ruhn und träumen,
Als ob ich nicht mehr wär'!

Müd schlepp' ich zu der Höhe
Den schweren Leib hinauf,
Und wo ich Halt erspähe,
Vollend' ich meinen Lauf.

Da web' ich mir die Truhe,
So heimlich, klar und lind',
Darin ich meine Ruhe
Und Auferstehung find'.

* * *

O Mensch, ein wahrer Spiegel
Ist Dir mein Lebenslauf:
Auch Dir erwachsen Flügel
Und tragen Dich hinauf.

L. H.

Ein altes Lied, das mir oft wieder neu geworden ist.

O, verzeihe meinen Thränen,
Lind're meinen Schmerz,
Und vergieb das fremde Sehnen,
Gutes Vaterherz! —

Auch von Dir kommt diese Stunde
Banger Seelennoth,
Auch von Dir die tiefe Wunde
Liebevoller Gott!

Und Du weißt, was ich gelitten,
Denn Du gabst es mir;
Und Du weißt, wie ich gestritten,
Denn ich stritt mit Dir.

„Gieb aus deinem Erdenleben
Alle Blumen Mir,
Und Ich will dir beſſ're geben,
Ewige, dafür."

Herr, mein Ringen und mein Streben
Sei nach Deinem Licht! —
Was Du nehmen magst und geben,
Murren will ich nicht.
Amen.

L. H.

Berlin, Sommer 1817.

Langenberg, 13. Dezember 1851.

Sehr lieber, theurer Freund!

Sie können wohl nicht ahnen, wie sehr mich Ihre beiden letzten Briefe — der vom Frohnleichnamsabend und der vom 16. November — erfreut und gerührt haben, und wie dankbar ich Ihnen für Ihre treue Freundschaft bin, die ja hienieden so selten und so kostbar ist. Meine Seele hat seitdem auch oft in Ihrem lieben trauten Kreise geweilt und sich mit Wehmuth der Stunden erinnert, die mir einst und noch im letzten Frühjahr dort wurden. Wie gern wäre ich wieder nach Münster gekommen! Doch habe ich es noch nicht möglich machen können; hören Sie jetzt das Warum; ich muß aber etwas weit ausholen, daher Geduld!

Meine unglückliche Halbprinzessin hatte in Marienbad, wo ich 2 Monate mit ihr weilte, schon den Gedanken aufgegeben, nach Italien zu gehn, und da sie zur Rückkehr nach Berlin meiner Begleitung eigentlich gar nicht bedurfte, bat ich sie ganz freundlich, mir zu gestatten, den Umweg über Glatz zu nehmen, wo eine Cousine, die ich seit meiner Jugend her nicht gesehn, aber immer sehr geliebt hätte, wohne. Man fand das billig und entließ mich mit vielen Zeichen von Wohlwollen, was mich rührte, weil ich wirklich der Armen, die nur falsche Schmeicheleien bisher gehört, oft schonungslos die härtesten Wahrheiten gesagt hatte. Daß ich dies eben aus wahrer Liebe gethan, konnte Mathilde wol schwer begreifen, da die eigentliche, die christliche Liebe ihr noch ein ganz fremdes Element war, wie viel sie auch vom „Katholisch werden" schwätzte und schrieb. Ich werde Ihnen aus Marienbad Einiges über den trefflichen Pfarrer dort, einen Norbertiner-Mönch, geschrieben haben und über sein Kloster Tepl, wo ich mit einer Gräfin Kielmannsegge, die auch Convertitin ist, einmal eingeladen war und wunderschöne Steine gesucht und herrliche Aussichten genossen habe. Am 9. Juli reiste ich ab, um über Prag nach

Glatz zu gehn, bald Post, bald Eisenbahn benutzend, wie es eben auf dem Wege gegeben ist. In Prag konnte ich leider nur einen Tag weilen, habe aber viel Herrliches und Interessantes gesehn und gehört. Die Kirche auf dem Hradschin mit ihrem reichen Schatz von Reliquien und prächtigen Alterthümern ist mir unvergeßlich, besonders die St. Wenzel-Kapelle, die bis zum Gewölbe hinauf mit den größesten Edelsteinen aller Farben bedeckt ist, die ich für möglich halte. Die Pickelhaube, das Panzerhemd und andere Nachlassenschaften des liebenswürdigen fürstlichen Martyrers, der eine meiner liebsten Gestalten in der Geschichte ist, habe ich gesehn und berührt. Die Stelle, wo der hl. Joh. v. Nepomuk von der Brücke gestürzt wurde, war mir auch sehr rührend, wie so viele Spuren und Andenken von ihm und andern großen Menschen. Die Aussicht vom Hradschin über die Stadt und Moldau hinweg, über herrliche Fluren und Landhäuser bis zur fernen zackigen Gebirgskette, hätte mich Tage lang fesseln und erfreuen können, wenn ich Zeit zum Weilen gehabt hätte. — Dann habe ich auch den alten interessanten Emanuel Veith besucht, 2 Stunden bei ihm gesessen und mit ihm über mancherlei gesprochen, meist über Politik, in der er leider sehr schwarz sieht, besonders in Bezug auf Oesterreich und seine religiösen Verhältnisse. Er, wie manche andre österreichische Geistliche beglückwünschten mich, daß ich Preußin sei, und sprachen mit großer Anerkennung von unserm König. Ich habe mit Veith auch von Ihnen und Ihrer literarischen Wirksamkeit gesprochen, und ihm namentlich Ihren „Ben Nathan" versprochen; strafen Sie mich nun nicht Lügen; ich möchte aber, wenn Sie etwas an Veith schicken, auch gern ein Briefchen einlegen; er hat sich so überaus freundlich zu mir gestellt. Beim Weggehn, wo ich schon in der größesten Eil war, weil ich in meinem sehr entfernten Gasthofe noch allerlei zu packen hatte, und nur noch etwa 1½ Stunde Zeit, sagte Veith: „Jetzt müssen Sie auch unsern Enkel (er spricht das G völlig wie K aus) sehn." Ich merkte wol, daß er den Card.-Erzb. von Prag meinte, und erwiederte: daß ich

im Reisekleide, naß von Regen und mit schweren Lederschuhen bewaffnet, unmöglich zu einem so vornehmen Herrn gehn könne. „Thut nichts; ich führe Sie hin.“ Ich habe aber gesehn, daß sehr elegante Wagen vor dem Schlosse halten. „Thut nichts; ich lasse ihn herausrufen.“ Ich habe aber eine kleine Grasmücke in der Hand im Taschentuch, die ich erstarrt und naß hier vor der Thür des Schlosses gefunden, und ich kann das arme Thier nirgend lassen und mit den Bücherpacken im Vorzimmer ablegen, denn es würde den wartenden Herren und Damen zu sehr auffallen. „Thut nichts; Sie können das Thierchen in der Hand behalten.“ Ich habe aber durchaus keine Zeit mehr; ich muß sogleich auf die Eisenbahn. „Thut nichts; Sie müssen unsern Enkel einen Augenblick sehn.“ Und also Treppen ab und auf mußte ich nachfolgen, am Arm einen nassen Regenschirm, in der Hand ein schreiendes Vöglein, und in der andern ein großes Pack Bücher, die ich auf dem Wege gekauft. Die Diener nahmen gar keine Notiz von mir, die wartenden Herren und Damen im elegantesten Costüm rümpften die Nasen. Veith öffnete mir ein Cabinet, ging zum Cardinal, und dieser kam sogleich aus einer Audienz, die er einer alten vornehmen Dame gab, und war überaus freundlich und liebenswürdig. Ich habe wol eine Viertelstunde bei ihm gesessen, und mußte dann selbst so unartig sein, aufzustehn, um nicht den Zug zu verfehlen. Als ich niederkniete, um den Segen zu empfangen, fing mein Vögelchen so fürchterlich zu schreien an, daß ich mich ordentlich meiner Barmherzigkeit schämte. Der gute Cardinal fand es aber sehr „mütterlich,“ und mein Grasmückchen empfing den Segen mit mir, hat im Gasthof eilend ein wenig Fisch mit mir gegessen (es war Freitag), ist aber andern Tages wol an den Folgen der Reisestrapazen auf meinem Schoß gestorben. Ich habe sein winzig Körperchen unter einem Myrthenbaum in einem großen Blumentopf meiner Cousine begraben, seine geweihten Schwingen aber in ein Buch gelegt, um sie zum Andenken an den schönen Morgen zu bewahren. Ich habe oft von der Liebenswürdigkeit und Schönheit des Card. Schwarzenberg

gehört, muß aber sagen, daß ich alle meine Erwartungen übertroffen sah. Ich habe nie neben einem solchen Ausdruck von Jugendlichkeit und Unschuld soviel Geist, Leben und Grazie gesehn. Besonders ist der Mund sehr schön und edel geformt, und seine strahlenden schwarzen Augen leuchten von einem höhern Licht. Ueberhaupt ist die ganze Erscheinung dieses Kirchenfürsten eine ganz eigenthümliche; man meint, es werde hell im Zimmer, wenn er eintritt; wenn ich je einen Menschen als Engel gemalt sehn möchte, so diesen, und zwar als Erzengel Michael, weil seine Erscheinung neben der größesten Lieblichkeit auch etwas Ehrfurchtgebietendes, und neben der hingebendsten Leutseligkeit und lebendigsten Freundlichkeit auch so viel Ernst und Würde, so viel Fürstliches hat. Beim Herausgehn machten mir alle Diener und die im Vorsaal Wartenden die tiefsten Verbeugungen. Das ist Welt! — Da ich nun einmal in so geistliche Zirkel gerathen bin, nun auch noch die Nachricht, daß ich meinen alten lieben Jugendfreund Diepenbrock von Glatz aus auf seinem Schlößchen Johannisberg besucht und bei ihm gegessen habe. Auch er war sehr liebenswürdig, obwohl sichtlich von mancher Bürde gedrückt und körperlich leidend. Er hat sehr gealtert. Ich fand Gesellschaft bei ihm, die mir sonst zu jeder Zeit und an jedem andern Orte sehr angenehm gewesen wäre, nämlich Graf Christian Schmiesing und seinen Bruder Fritz mit Braut, und deren Tante. Den Kaffee trank der Cardinal aber mit mir allein, indem er sich bei der Gesellschaft mit unsrer alten Bekanntschaft entschuldigte. Wir sprachen auch von Ihnen. Ihre Bücher hatte ich ihm schon von Glatz aus geschickt und gleich schriftlich den Dank für Sie in den Worten erhalten: „Für die überschickten Bücher meinen herzlichsten Dank Ihnen und dem trefflichen Verfasser." — In Glatz war ich einige Wochen, um meine Nichte Bertha erst kennen zu lernen, bevor ich das Versprechen gab, sie für den Winter zu mir zu nehmen und ihr zum Rücktritt in unsre liebe heil. Kirche zu helfen. Da ich überzeugt bin, daß es ihr heiliger Ernst mit der Kirche ist, und auch hoffen kann, daß

sie derselben keine Schmach zufügen wird, habe ich sie zu mir genommen; sie kam mir in den ersten Tagen des Oktobers nach. In der Zwischenzeit war ich in Berlin und Pankow einige Wochen gewesen bei meinen Geschwistern (Mina scheint ihren Verhältnissen treu bleiben zu wollen), und dann mußte ich, nachdem ich hier die nothwendigen Einrichtungen gemacht, noch eilend auf meine liebe Insel (Nonnenwerth)*) reisen, um meine Meubel, die zum Theil noch dort standen, zum Theil aus Berlin kommen mußten, zu holen. Wol habe ich daran gedacht, mich mit Bertha Fontanes in Münster für den Winter anzusiedeln, es aber völlig unmöglich gefunden, da mein Jahrgeld, wenig über 200 Thlr., für Zweie nicht ausreichen würde. Hier kann ich viel billiger (wol um die Hälfte billiger) leben, und für ihren Zweck ist auch hier sehr gut gesorgt. Sie hat ihren Unterricht nun vollendet, beschäftigt sich jetzt mit ihrer General-Beichte und wird diese und das Glaubensbekenntniß einige Tage vor Weihnachten ablegen, am Fest St. Joh. Ev. — 27. Dezember — die hl. Communion empfangen. Bitte, Sie Alle denken dann auch wol meiner neuen Pflegetochter, die sich Ihnen freundlichst empfiehlt; ich habe ihr Ihren letzten Brief mitgetheilt und ihr von Ihnen und Ihrem lieben häuslichen Kreise erzählt. Sie möchte sehr gern Ihre Bekanntschaft machen, und ich gebe auch noch gar nicht die Hoffnung auf, daß ich mit ihr mal nach Münster komme; während des Winters wird es aber schwerlich sein können, da sie, wol zu weichlich erzogen, zu sehr bange vor Erkältung ist. Wir bewohnen in der Kaplanei zwei sehr kleine nette Zimmer, essen Mittag und Abend aber bei dem alten liebenswürdigen Pastor Hensing,**) dessen 80jährige, noch sehr rüstige Cousine unser einziger Umgang ist. Da wir uns ganz selbst bedienen, allerlei zu nähen haben und täglich auch gemeinsam etwas lesen, so geht uns der Tag immer viel zu schnell hin. Wir haben vor einigen Tagen „Aus Jerusalem" von Gräfin Hahn-Hahn beendet.

---

*) S. Chezy üb. ihren Aufenthalt in Nonnenwerth.
**) früher Kaplan in Wiedenbrück.

Das Büchlein ist mir sehr lieb geworden, und ich möchte die Verfasserin, die ich nur einmal in ihrer eitelsten Zeit im Hause meines Bruders gesehn, jetzt gern, sehr gern wiedersehn und näher kennen. Mit Veith und Diepenbrock sprach ich auch von ihr. Letzterer hatte mich besonders auf ihr letztes Werk aufmerksam gemacht und erzählte mir manches Nähere über ihren Uebertritt. — Sie haben mich ungemein erfreut mit der Nachricht, daß Ihre schönen Muttergotteslieder sich wieder um einige Nummern vermehrt haben; möchte ich sie kennen! Ich muß Sie aber noch einmal bitten, recht sehr bitten, daß Sie diese Lieder bald herausgeben. Sie können damit mancher Seele nützen. — Daß Ihnen „Der fahrende Schüler“ Freude macht, begreife ich wol; ich habe ihn immer sehr lieb gehabt. Auch ich halte den guten sel. Cl. Brentano für einen wahren hochbegabten Dichter, und was mich immer an ihm gerührt hat, ist, daß mir kein Beispiel bekannt ist, daß er je mit seiner Gabe gefrevelt hätte. Ich kenne nichts Freches, Unsittliches, Gotteslästerndes von ihm, selbst nicht aus der Zeit, wo er mit der Kirche zerfallen war. Dann war er so ohne alle Eitelkeit, wie ich die unbedeutendsten Versmacher unsrer Tage nie gesehn. Seine tiefsten und schönsten Lieder quollen so plötzlich und natürlich aus seinem Herzen hervor, daß man sie eigentlich mehr ihm gegeben, als von ihm gemacht nennen möchte. Er konnte nicht anders. — Ja, beten Sie für die arme Bettine. Nun kann ich aber nicht anders, als Ihnen mein Lebewohl sagen, und Sie werden auch müde geworden sein über meinem Geplauder. H. Reen hat mir recht wol gefallen; er hat aber Ihren Brief, weil er ihn selbst bringen wollte, etwas lange behalten. — Ihren lieben, verehrten Eltern, besonders Ihrer frommen Mutter und meinem herzguten Th. die herzlichsten Grüße, bitte, und die besten Wünsche zum Christfeste und neuen Jahre, wie diese auch Ihnen besonders. Denken Sie ferner auch meiner im Gebet, Gott wird's lohnen.

Ihre Freundin Luise.

Langenberg, 28. März 1852.

Theurer Freund!

Zwei recht liebe und reichhaltige Briefe habe ich Ihnen zu beantworten, den vom 19. Dezember, den mir ein so liebes Christgeschenk war, und der mir zugleich auch noch andere schöne Gaben brachte. Sie haben mich sehr, sehr erfreut. Ich hatte Ihnen recht behaglich und ausführlich gleich nach den Christtagen schreiben wollen, ward aber bald von peinlichen Kopfleiden heimgesucht, zu denen sich bald auch andere gesellten, und war seit dem neuen Jahre beständig unwohl, bis eine heftige nervöse Grippe, verbunden mit einer Entzündung in der Seite, mich entschieden krank machte. Ich war ohngefähr 5 Wochen sehr leidend; jetzt bin ich Gott Lob seit 9 Tagen wieder fähig, in Kirche und Garten zu gehn; doch habe ich noch viel Augenweh und etwas Schmerz in der Seite, was sich nun hoffentlich nach und nach verlieren wird. Daß auch Sie und Ihre verehrten lieben Eltern, die ich nebst unserm lieben prächtigen Th. herzlichst grüße, leidend sind, thut mir innigst leid. Gott lasse Sie alle an der schönen reinen Frühlingsluft recht bald genesen! — Es ist jetzt gerade ein Jahr, wo Ihr liebes gastliches Haus mir so manche schöne Stunde gewährt hat. Ich sage Ihnen allen noch immer meinen herzlichen Dank dafür. Goethe hat ganz recht: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse.“ So erinnere auch ich mich jetzt recht lebhaft an unsern schönen Spaziergang, dessen Sie erwähnen. Die ersten Frühlingsblumen haben auch mir immer etwas überaus Rührendes. Hier im Garten habe ich heut schon Veilchen gepflückt; Sie sollen eins davon haben. — Doch ich wollte der Reihe nach Ihre beiden Briefe beantworten, und habe noch wenig Kräfte.

„Das geistliche Jahr“ von Annette v. Droste habe ich sehr lieb gewonnen; ich finde es herrlich, überaus geist- und poesiereich und tief fromm. Wie muß ich mich mit meinen

armen Liedern vor diesem begabten und berufenen Genius verkriechen! Wie leid thut es mir, daß ich die Dichterin nicht gekannt habe; wie gern wüßte ich mehr von ihr. Daß Sie sie beinah einen „weiblichen Byron" nennen möchten, wundert mich aber. Sie ist wol von manchen Dämonen versucht, wie er; aber sie kämpft als Christin, und wo sie schwach gekämpft zu haben glaubt, da bereut sie glühend, nachhaltig, und muß dadurch versöhnen. Hat der arme, geistreiche Byron das auch gethan? — Uebrigens kann ich aber das Urtheil des gewichtigen Wolfgang Menzel auch nicht ganz unterschreiben, der diese Dichtungen „streng nonnenhaft" nennt; die Ideen einer Nonne sind in einen engern Kreis gebannt, und ihre Lieder würden nur Grüße einer Braut an den himmlischen Bräutigam sein. Kampf und Zerrissenheit, wie sie aus diesen herrlichen Dichtungen sprechen, kann man wol nur in der Welt finden. Möchte jede versuchte Seele mit solcher Treue kämpfen! Der Friede müßte ihr dann zu Theil werden. Haben Sie nochmals Dank für das liebe Büchlein. Ich habe es gleich ganz durchlesen und werde es noch öfter lesen. Bertha will Ihnen für Ihr schönes Geschenk, das ihr ungemeine Freude macht, selbst danken.

Nun noch besonders meinen Dank für die vier neuen Muttergotteslieder, die mir sehr gefallen. Sie wollen wissen, in welche Reihenfolge mein winziges Urtheil sie stellen würde; ich kann Ihnen aber nur insofern willfahren, anzugeben, wie sie mich persönlich ansprechen, was durchaus nicht maßgebend für den Werth derselben wäre. Am liebsten ist mir „Mariä Geburt", dessen letzte Zeile aber (gewiß ein Versehen des Abschreibers) eine Silbe zu wenig hat. Dann kommt für mich die „Canzone" — obgleich „die Waldkapelle" mir eigentlich nicht weniger lieb ist in ihrer mailichen Lieblichkeit, in der ich eine Fülle von Poesie finde. Den „wahren Olymp" weiß ich anzuerkennen, liebe ihn aber weniger als die 3 andern. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie der lieben Muttergottes diesen schönen frischen Kranz recht bald zu Füßen legten.

Könnte ich durch meine arme Hilfe etwas dazu beitragen durch die Correctur, so stehe ich gern zu Dienst, wenn ich nicht zu dumm dazu bin, denn ich habe dgl. noch nie zu besorgen gehabt, und müßte erst von Ihnen einigen Unterricht erbitten. Auf Ihre Uebersetzungen aus dem Spanischen freue ich mich sehr. Luis de Leon ist ein großer Liebling von mir, obgleich ich nur die paar von Diepenbrock übersetzten Lieder von ihm kenne, welche im geistl. Blumenstrauß stehen. Dieser, der geistl. Blumenstrauß, wird jetzt zu meiner nicht geringen Verwunderung wieder aufgelegt. Diepenbrock schrieb mir in dieser Zeit zweimal in der Angelegenheit und schickte mir ein sehr unverdientes Honorar, das mir aber in diesem Augenblicke sehr zu gute kommt, da ich Reisepläne in Bezug auf Bertha's Zukunft, die ich ihr gern etwas ebnen möchte, habe; weiter unten Näheres darüber. Sehr gern hätte ich gesehen, wenn ich die neue Herausgabe etwas früher erfahren hätte, um einige Ohr-verletzende Härten und andere grobe Fehler aus meinen armen Liedern entfernen oder mildern zu können. Sie waren vor 24 Jahren auch ohne mein Wissen gedruckt worden, meist nach dem ersten Niederschreiben ohne alle Durchsicht und Feile, wie Apollonia oder Clemens Brentano sie genommen hatten. Diepenbrock entschuldigte sich damals damit, daß er gewußt habe, ich würde den Druck nicht so leicht bewilligt haben, und es sei doch zu einem guten Zwecke. Es kommt zum Besten des Knabenseminars in Regensburg heraus. Diepenbrock hat einiges Neue dazu gegeben, worauf ich mich freue. Schließen Sie doch meinen edlen, lieben Jugendfreund in Ihr Gebet. Er ist wieder geistig und körperlich leidend, und dazu seine mühevolle schwierige Stellung. Man sieht ihm an, daß der Purpur ihn nicht wenig drückt. Möge die liebe Muttergottes ihm Freudigkeit des Geistes erbitten! — Jetzt komme ich zu den beiden letzten Fragen Ihres lieben ersten Briefes. Die Bücher, welche ich in Prag gekauft hatte, ehe ich zu Veith ging, sind der „historische Katechismus von Joh. Ev. Schmid" in 2 dicken Bänden, der mir vom Pfarrer in Marienbad so

sehr gerühmt ward in Bezug auf Bertha's Unterricht, — und die „Muttergottes-Litanei" von Gräfin Hahn-Hahn. —

Als ich das hilflose Grasmücklein vor der erzbischöflichen Wohnung aufnahm, habe ich von all' den schönen Reflexionen, die Sie mir zutrauen, keine einzige gemacht, sondern bin nur dem natürlichen Triebe meines Herzens gefolgt, indem ich das niedliche harmlose Thierchen nicht so elend umkommen lassen wollte. Ich habe von Kindheit an öfters verunglückte Vögel aufgepflegt, wenn sie aber fähig waren, draußen zu leben, ihnen immer die Freiheit wieder gegeben, für die ich in dieser Hinsicht schwärme, wie wenig ich auch demokratisch gesinnt bin. —

Also jetzt über meine Reisepläne, wenn Gott sie fördern will; daß dabei Münster obenan steht, versteht sich von selbst, obgleich mir wol kaum ein 3 tägiger Aufenthalt geschenkt sein wird. Die Zeit meines Kommens wird freilich wol schwerlich mit Ihren Ferien zusammentreffen können, was mir sehr leid ist, aber ich erwarte meinen Bruder, der vor seiner Reise nach Rom von Braunschweig aus einen Abstecher zu mir machen will, von jetzt an täglich; doch kann es wol sein, daß er erst Anfang oder Mitte des nächsten Monats kommt. Da es wol das letzte Wiedersehn mit meinem einzigen Bruder sein wird, das ich erlebe (er denkt später von Rom aus nach dem Morgenlande zu gehn), kann ich mich nicht der Gefahr aussetzen, ihn zu verfehlen. Seines Hierbleibens wird jedenfalls nicht lange sein. Dann denke ich Ende April oder Anfangs Mai meine Habseligkeiten nach Wiedenbrück zu übersiedeln und mich mit Bertha zu der Reise zu rüsten. Sie wünscht nämlich in ein Ursulinerinnen-Kloster zu treten und hat eine Vorliebe für Dorsten, weil sie Westfalen so liebgewonnen hat. Den Versuch muß ich sie machen lassen, da sie sonst nicht zur Ruhe kommt; ob sie aber sich mancher Verwöhnung völlig entwöhnen können wird — das ist eine andere Frage. Ihr Wille ist gut, bei aller Entschiedenheit aber oft nicht fest genug. Gott wird ja zeigen, was Er will. Geht es in Dorsten nicht, so weiß ich, daß die Ursulinerinnen in Cöln sie gewiß aufnehmen

würden; ich werde also vielleicht mit ihr dorthin pilgern müssen. In Bezug auf meinen eigenen Lebensweg erlaube ich mir gar keine Pläne mehr, da Gott sie bisher immer so unerwartet vereitelt hat. Es kann sein, daß ich wieder eine Zeitlang in Wiedenbrück leben werde, wo ich meiner Sachen wegen eine kleine Wohnung gemiethet habe. Wäre Münster nicht so theuer, so würde ich am liebsten dort mich niederlassen. Ich bin übrigens über meinen Lebensunterhalt so wenig besorgt, wie meine Lieblinge, die Vögel, die überall ihr Körnchen finden und ihr leichtes Nest anhängen; hätte ich nur nicht mehr Treue als sie; mir wird überall das Scheiden so schwer, und Gott hat mir doch hier auf Erden keine Heimath geben wollen. Aber da habe ich eben ein Unrecht begangen, indem ich dies schreibe, und zur Sühnung desselben will ich Ihnen hier ein Liedchen abschreiben, das ich etwa 1819 oder 1820 gemacht, dem ich aber jetzt in meiner Krankheit in einer schlaflosen Nacht die Endstrophe erst gegeben. Sie sehen, daß ich mich selbst Lügen strafe. Wenn ich übrigens sage: ich habe ein Lied gemacht, so ist das auch wieder nicht wahr; ich habe nie Lieder gemacht, sie wachsen mir so aus dem Herzen; es kommt von selbst und ist eigentlich nur für mich, wobei auch kein Mensch was verliert. Doch zur Sache, da ich nicht viel Zeit habe.

Heimath.

„Das Füchslein findet seine Höhle,
Die Schwalbe klebt ihr Nestlein an.
O, zeige meiner müden Seele
Den Ort auch, wo sie rasten kann!“

So fleht' ich mit gerungnen Händen
Und heiße Thränen flossen drauf.
Die Blicke mußt' ich sehnend wenden
Zum fernen Himmelszelt hinauf.

Mir schien die Erde so verlassen,
Der Heiland, meint' ich, sei so fern.
Den Tag, die Farben wollt' ich hassen
Und einzig suchen meinen Herrn.

Und wußt' Ihn nirgend doch zu finden,
Und fragend blickt' ich himmelwärts;
So sah ich Monde, Jahre schwinden,
Doch Ruhe kam nicht in mein Herz.

Ich konnte nicht die Erde lieben,
Auf der ich Ihn nicht wandeln sah;
Ich suchte Ihn nur einzig drüben
Und wußte nicht, daß Er so nah';

Bis ich von Seiner Kirche hörte,
Die auf dem wahren Fels gebaut,
Und bis Sein Geist den Weg mich lehrte
Zur hochgelobten Gottesbraut.

Da sehnt' ich mich nach Seinen Gaben
Und nach der Kirche Mutterschooß,
Und konnte doch den Trost nicht haben,
Daß mich ihr heil'ger Arm umschloß.

Bis ich beim Anblick Seiner Wunden
Mein banges Zagen überwand —
Da hatt' ich meinen Freund gefunden
Und Mutterhaus und Vaterland. —

Das Füchslein ruht in sichrer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neste thront,
Und Dein Altar ist meiner Seele
Die Heimath, wo sie friedlich wohnt.

Nach all' den schönen Büchern, die Sie mir anbieten, wässert mir der Mund, wie man zu sagen pflegt; hätte ich nur Zeit zum Lesen. Besonders würde ich gern Stifter kennen lernen, von dem ich schon so viel gehört, namentlich durch Wackernagel; und Brentano's Lieder würde ich gern wieder sehn und manchen alten Bekannten darin wiedertreffen, lächerlicher Weise auch darunter eins von mir (wenn nicht mehrere), das seine Schwägerin mir als das seine vorlas, weil sie es von seiner Hand geschrieben fand. Diese Verwechslung und Beraubung kann mir nur schmeichelhaft sein. —

Gott gebe Ihnen Allen ein recht fröhliches Osterfest!

Herzlichst

Ihre Freundin Luise.

Langenberg, 16. April 1852.

Herzlichen Dank für Ihren lieben, reichhaltigen Brief und die Uebersendung der gütigst geliehenen Bücher, deren eines hier schon zurückkehrt, weil Emilie Brentano (die Wittwe von Christian Brentano), eine Schülerin von mir, diesen Band mir in den letzten Tagen zugeschickt hat. Ich kann Ihnen nicht sagen, werther Freund, wie diese Lieder mich rühren, ja zum großen Theil treffen; sie geben mir viel Erhebung aber auch viel Schmerz. Es sind so viele an mich, alte ernste Bekannte, die mich an eine sehr schwere Epoche meiner frühen Jugend erinnern. Gott hatte mir, dem tiefen und glühenden Herzen dieses „armen Pilgers", wie er sich gern nennt, gegenüber einen schmerzlichen Auftrag gegeben — doch genug darüber. Eine unangenehme Verlegenheit erwächst mir daraus, daß Lieder, die Diepenbrock jetzt wieder mit herausgibt, hier als Brentano's zum Theil angegeben sind; so wird man mich armen Wurm am Ende noch für eine Diebin halten, was mir unlieb wäre. Ich habe übrigens Diepenbrock die Verse alle angegeben, welche Clemens ohne mein Wissen in meine armen Lieder hineingedichtet hatte. Er hatte aber dafür auch manche Verse weggelassen, wodurch — wenn seine Ersatztruppen nun zurückgezogen werden — mein kleines Heer sehr komisch verstümmelt erscheinen muß. Da ich während meiner Krankheit unmöglich diese Arbeit vornehmen konnte, war die ursprüngliche Form nicht mehr zu geben. — Emilie, die Herausgeberin der Brentano'schen Werke, hat einfach Alles von ihm Geschriebene auch für das Seine gehalten, so sind nicht blos die schönen Verse, die er meinen Liedern schenken wollte, sondern auch manche von mir jetzt in die Reihen der seinen gerathen. Da Gott es so geschehen ließ, mag es wol zu irgend etwas gut sein. — Einige grobe Fehler in meinen Liedern, die mich im Blumenstrauß immer geärgert, habe ich, sobald es mir möglich war, zu verbessern gesucht, und Diepenbrock hat mir geantwortet, daß er diese Bemerkungen sogleich an den Verleger

gesandt habe, doch nicht wisse, ob sie noch rechtzeitig gekommen. Einige spätere, die in seinen Händen waren, wird er mit beigegeben haben, wie aus einem seiner letzten Briefe hervorzugehn scheint, welche, weiß ich aber selbst nicht. Das Lesebuch von Gödeke kenne ich nicht; in einigen Rheinischen und Bayrischen sind wol aus dem Blumenstrauß einige von mir. Unter meinem Namen sind anders (wenigstens mit meinem Wissen) keine herausgekommen, die in der Cölestine aber mit der Unterschrift Luise. In Zeitschriften haben meines Wissens nie Lieder von mir gestanden, weder mit noch ohne Namen. In einem Buche „Sängerfahrt“, das ein Jugendfreund meines Bruders herausgegeben, stehen leider einige fürchterlich häßliche Lieder von mir, aus meinem 15. oder 16. Jahre; welche Unterschrift sie haben weiß ich nicht mehr, jedenfalls eine fingirte, denn das war die Bedingung von Hedwig Stägemann und mir, die sich überreden ließen, diese curiose Fahrt mitzumachen.*) — Doch wie viel Worte über meine armseligen Lieder! Verzeihen Sie und nehmen Sie nur noch meinen Dank für Ihr unverdientes mehr als gnädiges Urtheil und das Ihrer genannten Freunde. Wenn ich nach Münster komme, bringe ich Ihnen den Stifter und die lieben Marienlieder, über die ich mit Ihnen noch sprechen möchte, mit. 3—4 Tage denke ich jedenfalls in meinem lieben Münster zu bleiben. Wenn Sie mir für diese Zeit die weltlichen Lieder von Brentano noch schicken wollten, würde es mich freuen. — Ich bin seit einigen Tagen wieder mit Halsweh heimgesucht, was mir bei der Pflege meiner armen Bertha recht lästig ist. Diese empfiehlt sich sehr und freut sich kindisch auf das versprochene Buch. Meine Bibliothek hat auch einen angenehmen Zuwachs durch Schlosser's „Lieder der Kirche aus allen Jahrhunderten“, die seine Wittwe mir geschickt, erhalten. Soll ich sie Ihnen mitbringen? Morgen in aller Frühe will der gute, lange Ueberbringer seine Depeschen haben.

Ihre Freundin Luise.

*) Eines dieser Gedichte folgt.

Will auch mit.

Von Ludwiga (Luise Hensel).

„Ach Mutter, ein Laut ist erklungen,
„Da hat sich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied ist gesungen,
„Das hat mir die Seele bewegt."

Ach Töchterlein, bleib mir beim Rocken,
Das waren die fahrenden Herrn.
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schifflein zieht gar zu fern.

„Wenn ferne das Schifflein ziehet,
„Da zieht es gewiß in das Land
„Wo Singen und Klingen hinfliehet,
„Wo Frühling wohnt, wenn er hier schwand."

Kann seyn. Heut' hört ich wol sagen,
Ich ging bei dem Schifflein vorbei,
Es sollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach Mutter, ich will euch gestehen,
„So eine Buchdruckerei
„Die hab ich noch gar nicht gesehen,
„Nun wär' ich gern auch 'mal dabei. —

Gott grüß euch, ihr Herren, schöne!
Habt ihr wohl ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier so lieblich Getöne,
Das lockte vom Ufer mich her.

Der Mann, der das Schifflein will fahren,
Sagt: komm, wenn dein Herz ist erweckt.
Er sagt auch, er will mich bewahren,
Daß keiner mich ärgert und neckt.

„Ach Fährmann, was soll ich beginnen?
„Ich bin ja so furchtsam und mild,
„Im Schiff noch kein Mägdlein sitzt drinnen,
„Und Mutter sagt: Männer sind wild."

Ei, säßen nicht Mägdlein darinnen?
Maria, der Himmlischen Bild,
Frau Sitte und Musen und Minne;
Und Sänger sind artig und mild.

Da hab' ich das Fährgeld ihm geben,
Es war nur von Blümlein ein Strauß;
Da that er in's Schifflein mich heben,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da sitzt gar ein Engel am Steuer,
Nun schäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleier,
Dem schneid' ich ein Gesicht.

Aus „Die Sängerfahrt. Für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey . . . . . Gesammelt von Fried. Förster aus dem Osterlande." Berlin 1818. Maurer'sche Buchhandlung. S. 196 f.

Langenberg, Frohnleichnamsfest 1852.

Ganz müde von der langen, mir aber sehr lieben „Gottesfahrt" benutze ich schnell eine Gelegenheit nach Wiedenbrück, um Ihnen wenigstens einen flüchtigen, aber herzlichen Gruß und einen späten, aber herzlichen Dank für Ihre beiden lieben Briefe in den dortigen Postkasten werfen zu lassen. Ihr Briefchen durch H. Strucktrup (ein barbarischer Name, der wie eine Handvoll Fischgräthen schmeckt) erhielt ich erst vor einigen Tagen. Ich habe aber gar keine Lust, Ihre lieben Briefe heute zu beantworten, da ich hoffe, dies in 7—8 Tagen mündlich besser zu können. Hoffentlich haben Sie dann noch Ferien, wenn nicht, so möchte ich so unbescheiden sein, auf ein paar freie Abendstündchen Anspruch zu machen. Ich freue mich sehr auf einen Abend in Ihrem Hause, das ich innigst grüße, auch Bertha, die dasselbe thut, freut sich. Leider können wir nur 2 Tage in Münster bleiben. H. J. wieder zu sehen, ist mir auch sehr angenehm.

Ihre L. H.

Langenberg, 5. August 1852.

Sehr werther Freund!

Ihr freundliches Briefchen vom 31. v. Monats, das mir doch erst in diesen Tagen zukam, beschämt mich wieder recht in mehr als einer Hinsicht. Ich hätte Ihnen längst gern geschrieben; aber hier fand ich soviel Arbeit — meist häuslicher Art — die nicht aufzuschieben war, dabei einige Briefe die gleich beantwortet werden mußten, und zugleich hält sich hier bei H. Pastor eine sehr unglückliche Verwandte desselben, ein junges Mädchen, auf, dem zur Unterhaltung ich noch den August über hier bleiben muß, während ein Theil meiner Habseligkeiten schon in Wiedenbrück ist; — das Alles kostet Zeit. Heute muß ich Ihnen aber durchaus wenigstens einige Worte, und vor Allem meinen herzlichen Dank sagen, wenn auch mit wahrer Beschämung für Ihr neues Geschenk, Brentano's weltliche Lieder. Könnt' ich Ihnen dafür auch einmal etwas geben! Ich weiß gar nichts zu finden. Wäre mein Freund Diepenbrock so freigebig gewesen, mir mehrere Exemplare von seinem geistl. Blumenstrauß, den ich heute erhielt, zu schicken, so hätte ich Ihnen dies Bouquet mit Freuden überreicht, da er viele sehr schöne Zusätze von sich gegeben hat. Ich freue mich sehr an dem Büchlein, habe aber nur hineinblicken können. Wollen Sie es geliehen haben, so schicke ich's Ihnen gern auf längere Zeit. — Hier die versprochene Schwinge meines armen Grasmückchens, das mit mir den Segen des Card. Schwarzenberg im vorigen Sommer empfing. — Von meinem Bruder habe ich nur indirekt durch Mina gehört, daß er angestrengt an seinem Königsbilde malt, um bald flott zu werden. Leider, fürcht ich, hält ihn die leidige Politik, bei der jetzt gar kein Trost ist, noch zurück; er will immer als guter Conservativer Alles halten, was auseinander will, oder wieder leimen, was sich schon aus den Fugen gegeben.

Seine Gesinnung theile ich wol; sein Thun aber erscheint mir oft vergeblich und kostet ihm viel Zeit. Auf Ihren L. de Leon freue ich mich. — Das Buch von Gräfin Hahn-Hahn habe ich noch nicht gesehen, denke es wol in Wiedenbrück geliehen zu bekommen.

Wo ich den Winter zubringen werde, weiß Gott. Wie gern wäre ich in Münster, Paderborn oder auch in Wiedenbrück, wo ich am meisten Hoffnung hatte, sein zu können. Leider dringt mein Neffe Rudolf so sehr in mich, zu ihm und seiner Frau nach Stargard zu kommen, daß ich nicht weiß, ob es nicht eine Pflicht der Christen- und Verwandten-Liebe ist. Die Frau bedarf meiner zu Weihnachten, wie sie schreibt, und wenn ich nicht hingehe, so wird das Kind eines Katholiken gewiß protestantisch getauft. Ich habe aber einen solchen Widerwillen gegen Stargard, daß mir fast das Blut erstarrt, wenn ich daran denke. Ich will es noch mit Gott überlegen; zugesagt habe ich noch nichts, und in jedem Falle würde ich meine kleine Wohnung in Wiedenbrück behalten, und meine kleine Habe, soweit ich sie nicht durchaus mitnehmen muß, dort lassen, um, wenn Gott es will, gegen das Frühjahr wieder nach Westfalen zu kommen.

Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin

Luise H.

Zu Ihrem Namenstage nachträglich herzlichsten Glückwunsch; es war mir nicht möglich, Ihnen diesen am Tage selbst zu sagen.

Langenberg, 8. October 1852.

Werther Freund!

Meinen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die Rücksendung des Blumenstraußes. Daß es Ihrem lieben Vater besser geht, freut mich innigst. Gott erhalte ihn Ihnen noch lange! Sie machen eine so glückliche Familie aus. Mögen Sie alle noch viele Jahre beisammen bleiben! Wir wollen darum bitten. Daß Ihnen die genannten neuen Bekanntschaften lieb sind, freut mich. Gute Menschen lernen einander nicht unnütz kennen. Prof. Clemens ist mir seit 1837 von Berlin her, wo er damals studirte, bekannt, und nachher Schwiegersohn meines lieben alten H. Dietz geworden. Prof. Kreuser kannte ich schon von meiner Jugend her, und wir haben später in Cöln unsere Bekanntschaft erneuert. Er ist ein interessanter Mensch geworden und sein Studium der Gothik ist voll Geist und Sinn. Ich weiß nicht, ob Sie sein Buch gelesen, ich kenne es nur auszugweis, theils noch nach mündlichem Vortrag. Die Grüße von meinem alten guten Dr. Julius machen mir aber um so mehr Freude, als ich nicht wußte, ob und wo er noch lebte. Er hat sein Leben mit rührender Aufopferung den Gefangenen gewidmet und über die Verbesserung der Gefängnisse ꝛc. verdienstvolle und sehr gründliche Werke geschrieben. Clemens Brentano, der ihn auch kannte und bei seiner Taufe gegenwärtig war (er ist geb. Israelit) schrieb mir mal über ihn: „Er ist eigentlich ein guter Kerl, obwol noch zu sehr auf einem englischen Gartenweg des Hof- und Residenz-Parks der Barmherzigkeit begriffen.“ Das Urtheil hat etwas Wahres, wenn man ihn näher kennt; doch habe ich ihn gern und möchte ihn gern mal wieder sehn, was wol nicht mehr geschehen wird; es ist ihm Ernst mit einer guten Sache, und das darf man nicht zu leicht anschlagen. Was Sie von ihm sagen, unterschreibe ich auch ganz.

Ob ich nach Stargard gehe, ist noch nicht ganz bestimmt. Die alte Mutter meiner Nichte hat ihre Dienste angeboten, und ich habe gebeten, sie kommen zu lassen, die ohnehin in der Nähe ist (in Stettin) und dafür versprochen, im Frühjahr zu kommen, und mich einige Monate lang mit dem 5jährigen Knaben, meinem Pathchen, zu beschäftigen, der leider noch nichts von Gott weiß, wie ich im vorigen Jahre bemerkte. Der Glaube muß aber in Kindern früh geweckt werden, wenn er tiefe Wurzeln schlagen soll. — Ich habe soviel Nothwendiges zu thun, daß ich mir die Freude nicht gestatten kann, wie gern ich auch in Münster und besonders in Ihrem lieben Kreise bin. Können Sie mir denn nicht schriftlich mittheilen, was Sie mir zu sagen haben? Ich möchte es nicht gern verlieren. — Ich schulde Ihnen noch das Verzeichniß der Lieder des zweiten Bandes von Clemens Brentano, die irgend eine Beziehung auf mich oder meine Familie haben. Hier ist es, so gut ich mich erinnern kann. Von mir sind keine in diesem Buche, wie ich glaube. 197 — L — 199 — L — 201 — L — 204 — L — 207 — L — 209 — L — (hierzu möchte ich auch einen Punkt setzen.) Dann 229 — ? — 493 — L — 500 — L — 503 — L. 507 an meine Mutter. Die, welche mir besonders gefallen, kann ich Ihnen in diesem Augenblicke der Eile nicht wol angeben; ich habe sie noch nicht mal alle lesen können. Bemerken muß ich noch, daß ich von meiner Seite nie anders als schwesterlich für Cl. gefühlt habe, und was diese Lieder zum Theil mehr anzudeuten scheinen, ist dichterische Phantasie.

Pastor Hensing hat sich Ihrer Bekanntschaft gefreut und grüßt herzlichst. Hätten Sie ihn doch mit Ihrer lieben Mutter bekannt gemacht; er wäre ihr gewiß tröstlich gewesen in seiner schlichten innigen Frömmigkeit.

Ihre Freundin Luise H.

Da der Brief neulich nicht fortkam, nehme ich noch ein Blättchen, und bemerke Ihnen, daß das Lied 367 nicht von

Cl. Br. ist, sondern von seinem Schwager Achim v. Arnim; es kommt in einem seiner Romane vor. Cl. liebte es sehr und sang es mir öfters zur Guitarre. Mit einem Punkt bezeichnen möchte ich noch 270. Ich weiß nicht, auf wen es sich bezieht. Einige der frivolen Lieder, die man nicht hätte drucken sollen, beziehen sich auf eine unglückliche Pragerin. Die Monate (Hochzeitsgedicht) beziehn sich nicht auf Frl. Focke, sondern Gadecke. Cl. machte das Gedicht auf meine Bitte für diese meine Gespielin; wir wollten es aufführen; es unterblieb aber, weil meine Schwester (Rudolfs Mutter) starb. Es ist nicht 1818, sondern Spätherbst 1816 gemacht. — In der neuen Ausgabe des Blumenstraußes ist eine Verwechslung. Das „Heimweh der ausgesendeten Kinder" ist nicht von Cl. Br., sondern von mir. Vielleicht sagte ich Ihnen das schon, dann Verzeihung.

Stargard, 19. Dezember 1852.

Werther Freund!

Für zwei liebe, interessante Briefe habe ich Ihnen wieder zu danken; ich wollte dies noch von Wiedenbrück aus thun, wo ich den letzten 2 Tage vor meiner Abreise empfing; es war aber unmöglich. Leider habe ich doch hierher gemußt, wo ich nun schon seit etwa 14 Tagen bin und wol bis Mitte Februar bleiben werde. In Berlin war ich ohngefähr 8 Tage. Wie gern wäre ich in meinem stillen Wiedenbrück geblieben und in der Fasten einige Tage in Münster; doch wie Gott will! Ich hatte auch gerade etwas zu schreiben begonnen und meine Papiere ordnen wollen

Doch ich kann Ihnen heute nur das Nothwendigste sagen, denn fast zugleich mit mir schickte der liebe Gott hier ein kleines Mädchen in's Haus, das erst zu Weihnachten erwartet wurde, und nun habe ich den 4—5jährigen Knaben, den Haushalt ꝛc. zu besorgen, und bis jetzt oft so unruhige Nächte gehabt, daß ich den ganzen Tag unwohl war.

Recht herzlichen Dank für die 4 schönen Marienlieder. Meinem Geschmacke nach (der aber nie maßgebend ist noch sein darf) würde ich sie in folgende Rangordnung bringen: 1. Maria vor der Aufnahme. 2. Maria und Petrus. 3. Auf Mariä Himmelfahrt. 4. Maria und Johannes. Wann werden denn Ihre, mir sehr lieben Marienlieder herauskommen? Säumen Sie doch nicht mehr lange.

Ich bin so oft bei diesen gewiß kaum leserlichen und zusammenhängenden Zeilen unterbrochen, daß ich kaum weiß, was ich geschrieben. Haben Sie Nachsicht.

Mein Neffe, Rudolf Rochs, der glückliche Vater, grüßt Sie herzlich; vielleicht erinnern Sie sich seiner noch. Ich möchte Sie dringend um Gebet für mich und all' die Meinen bitten; Gott wird's lohnen. Meine herzlichsten Wünsche Ihnen Allen zum hl. Christ- und Neujahrsfeste! Immer

Ihre Freundin Luise H.

Wiedenbrück, Osterdienstag 1853.

Alleluja!

Es liegen Berge von Unruhe, Arbeit, innern und äußern Schmerzen und Mühen zwischen meinem letzten Briefe und heut, theurer Freund! und wenn ich auch nicht undankbar gegen Gott sein will, der mir auch manche Freude und manchen Trost seitdem verliehen, wozu besonders Ihr lieber Brief und Ihr Luis de Leon gehören, so muß ich doch sagen, daß ich meist zu tief verstimmt war, um schreiben zu können. Die schwersten Stunden meines Lebens bin ich gewohnt allein, Gott gegenüber durchzumachen, und da ist ein Plätzchen in einer Kirche, dem Tabernakel nahe, mir das beste Asyl. Auch dieses konnte ich, wie überhaupt Einsamkeit, nicht oft haben, und darum bin ich so froh, daß ich wieder hier bin, wo ich wenigstens einige Stunden täglich allein sein kann, und der Kirche gegenüber wohne. Aber ich habe mir aus Stargard, wo ich den 5. Februar abreiste, Zahnweh mitgebracht, und finde hier wieder eine Menge Arbeiten, die gethan werden müssen, dabei ein Meßgewand, daß ich zu Weihnachten einer armen Kirche schon versprochen habe, und dessen sie in der österlichen Zeit der weißen Farbe wegen, die nun länger die herrschende in der Kirche ist, sehr bedarf. — Nehmen Sie auch meinen Dank für Ihre freundliche Theilnahme bei dem großen Verlust, der nicht blos mich und darum doppelt und hundertfach mich betroffen.*) — Ihm ist wohl —; er „hat den guten Kampf gekämpft," und „trägt jetzt frohlockend seine Garbe" — er bitte für uns, wie wir noch für seine theure Seele beten wollen! Amen!

Ihre Sendung traf mich nicht mehr in Stargard, und ward mir von dort nach Berlin geschickt, wo mich die Meinen bei Zahnweh, verschneiten Schienenwegen und bitterer Kälte nicht weglassen wollten. Ich kam erst Montag in der Char-

*) Clemens Brentano.

woche hier an. Wenn mir die Sache dort auch in mancher Hinsicht schwer war, so bin ich doch froh, daß ich dort gewesen, es war nothwendig. Wenn ich nach Münster komme, will ich Ihnen auch vorlesen, was ich auf wiederholtes Verlangen über das Stück Leben von Cl. Brentano und über die Zeitfolge der Lieder, worüber ich Auskunft geben kann, für Dr. Böhmer geschrieben habe, der es seiner Lebensskizze (natürlich ohne meinen Namen) einweben will. Ich that es gleichsam als eine Ehrenrettung für meinen verstorbenen Freund und ging darum nach Pankow zu meiner Schwester auf einige Tage, wo ich mehr Ruhe haben konnte, als in Berlin. Wenn Frau v. Hardenberg*) bei Ihnen ist, rufen Sie doch freundlichst meine arme Person in ihre Erinnerung zurück, und sprechen Sie ihr meine Hochachtung aus, dies auch Ihren lieben guten Eltern, die Gott noch lange gesund erhalten wolle. Herzlichsten Gruß H. Storck; möge er wieder von seinen Brustschmerzen genesen und bei seinem schönen Werke (Joh. v. Kreuz) ungehindert sein. Für Ihren L. de Leon nochmals innigsten Dank! Ich habe viel Freude an dem Büchlein — Ich verlange förmlich darnach, dem guten trefflichen Dr. Julius nun auch endlich schreiben zu können.

Ihre Freundin

Luise M. H.

---

*) Geb. Gräfin Henriette v. Stolberg, Tochter Fr. Leop. v. Stolberg, Gemahlin des früh verstorbenen Bruders von Novalis, der unter dem Namen Rostock dichtete.

Wiedenbrück, 27. Mai 1853.

Mit herzlichem Dank hier das geliehene Gut zurück, theurer Freund! Was aber das Gedicht von Eichendorff betrifft, so hat es meine Erwartung nicht erfüllt, ja in keiner Weise erfüllt. Das Epos scheint nicht sein Fach zu sein; ich möchte diese kleine Dichtung gar nicht mal Epos nennen. Doch vielleicht liegt nur die Schuld an mir und ich bin nicht fähig, das Gedicht zu beurtheilen. Aber ein historischer, gründlich böser, bewußter Charakter ist dieser Julian nicht, der sich mehr als ein eitler, schwächlicher, nichtsnutziger Jüngling, denn als ein im Bösen entschlossener Apostat zeigt. — Die Blätter von Dr. Julius haben mich sehr interessirt.

Hoffentlich sind Sie alle wohler als ich, und freuen sich des schönen Frühlings, der so spät gekommen ist. Ich habe gleich nach meiner Ankunft hier an einer nervösen Grippe (mein alljährliches Uebel) einige Tage gelegen, und fühle mich noch nicht wohl. Doch ist Alles gut, was Gott schickt. —

Mein Bruder hat mir eine große Freude gerade in meinen kranken Tagen gemacht; er hat mir seine Zeichnung von Diepenbrock (die einzige ähnliche, die von ihm existirt) und sein letztes Oelgemälde von meiner sel. Schwägerin im Lichtbilde geschickt. Ich liebe sonst diese Art Bilder nicht, besonders nicht als Portrait, da natürlich alle plastische Gegenstände carikirt erscheinen müssen; nach einem schon genommenen Bilde, das keine Höhen bietet, muß aber die Abspiegelung eine richtige werden, wenn nicht die Farbe ein Hinderniß legt.

Doch ich bin noch so müde und augenschwach; nehmen Sie daher nur herzlichsten Gruß für alle Ihre Lieben und die mir liebgewordenen Freunde.

Gott mit Ihnen Allen!

Ihre

Luise M. Hensel.

Wiedenbrück, 3. August 1853.

Wol recht unfreundlich und undankbar muß ich Ihnen erschienen sein, indem ich Ihnen, werther Freund, die mir so gütig gesendeten Blätter, nachdem ich sie gelesen, nur stumm zurückschickte; ich war aber gerade so mit Arbeit überhäuft, als H. Hüffer mir sagte, daß er nach Münster gehe und gern an Sie etwas mitnähme, daß ich unmöglich in dem Augenblick schreiben konnte. Dann wollte ich Ihnen zum Namenstage schreiben, und konnte dann wieder nicht dazu kommen. Ich hatte auf den Wunsch des alten H. Dechanten hier auch übernommen, Kanzel und Hochaltar mit Ueberhängen zu versehn ꝛc., bevor die Mission hier war, an deren Segnungen ich dann während ihrer Dauer auch natürlich gern reichlichen Antheil nahm. Von den Predigten, deren viele sehr schöne waren, haben 2 von Pater Schmeddinck über das allerh. Sakrament mich am meisten angesprochen. Es gibt wenig Predigten, die einen bleibenden Eindruck bei mir machen (ich bin also wol eine schlechte Predigertochter), und ich kann sie jedenfalls noch zählen in meinem Leben. Wenn ich mehr Demuth und Geduld hätte, so würde das wol besser auch in dieser Hinsicht für mich sein; aber ich muß doch sagen, daß freilich nur die Predigten mich quälen, denen man es gleich anmerkt, daß sie nicht aus dem eignen Herzen in Einfalt und Liebe fließen, sondern vom Prediger aus allen möglichen Predigtbüchern zusammen gesucht oder wörtlich einem Andern nachgesprochen sind. Ich begreife immer nicht, wie ein Priester der armen, so versuchten, so gefährdeten Welt gegenüber nicht wissen kann, was er sagen, wovor er warnen, woran er erinnern muß. Missionspredigten haben eben einen lebendigern Charakter und nützen darum auch wol mehr.

Daß Sie im gewohnten lieben Hause bleiben, freut mich ungemein; es war mir ein quälender Gedanke, daß Sie die gemüthlichen, Ihnen allen liebgewordenen Räume und das Gärtchen verlassen sollten. Gott sei Dank, daß es abgewendet

ist! — Daß H. Prof. Junkmann und H. v. Kitzing genesen, freut mich sehr. Es freut mich sehr, daß Herr Storck mit seiner schönen frommen Aufgabe wieder beschäftigt ist. Ich liebe die Dichtungen des hl. Joh. a Cruce sehr. Leben und Werke der hl. Theresia in der Ausgabe von Gallus Schwab besitze ich schon lange. — Vom Dr. Julius habe ich in diesen Tagen einen recht lieben Brief und seine schöne Uebersetzung des Ozanam bekommen. Ich freue mich über Beides sehr und werde ihm auch nächstens Dank und Antwort geben. Es rührt mich, daß Julius in seinem Alter und bei manchen Körperleiden und wol noch größern, wenn auch mit Gott schon überstandenen — d. h. überlebten Seelen-Leiden — diese Frische des Geistes noch hat, diese Jugendlichkeit, möchte ich sagen, die in seiner lebendigen, schönen und edeln Sprache sich kund gibt. Mir gefällt diese herrliche Uebersetzung des herrlichen Werkes sehr; die kleine Vorrede von ihm gefällt mir dem Inhalt nach auch sehr, in der Sprache aber nicht. Es mag wol schwer sein, gute Vorreden zu schreiben.

Möchten Sie und Ihre liebe fromme Mama und unser gutes Th. doch meines armen Neffen Rudolf vor Gott gedenken; es scheint, daß ihm eine schwere Krankheit (wenn nicht gar Gemüthskrankheit) droht. Die Briefe von dort sind fürchterlich und ich kann alles fürchten. Die hl. Muttergottes, deren Namen sein erstes Wort war, möge helfen!

Innigst

Ihre Freundin Luise.

Wiedenbrück, 9. Januar 1854.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 5. October fand ich, als ich von der Retraite kam, die ich mit etwa 50 meist älteren Lehrerinnen unter Leitung eines sehr ausgezeichneten Jesuiten bei Pauline v. M.*) gehalten hatte. Es war nichts so geeignet, mich über mich selbst und all' mein Leid zu erheben; ich hoffe Segen davon für mein ganzes ferneres Leben und also für die Ewigkeit. Möge meine Geistesträgheit nicht wieder all' die guten Keime im Felde meines Herzens verkommen lassen! Nehmen Sie herzlichsten Dank für Brief und Gebet. Gott hat es wenigstens zum Theil erhört, indem der Gesundheitszustand, der leibliche wie der geistige, sich gebessert hat; aber eine gründliche Heilung für Zeit und Ewigkeit muß doch noch erfleht werden.

Nehmen Sie meine Grüße und Wünsche zum neubegonnenen Jahre für sich und die lieben Ihrigen. Möge es Ihnen reich an Segen sein! — Das vorige Jahr hat mir zu der langen Reihe früherer 9 frische Grabhügel gebracht, die ich beklagen würde, wenn der Christ das dürfte. Mein Diepenbrock begann, mein Radowitz beschließt diese letzte Gruppe. Die Einzelnheiten, welche mir eine katholische Freundin im Auftrage der Wittwe über den Letztern geschrieben, sind überaus rührend und beruhigend. R. ist als ächter Katholik, wie er auch immer gelebt, gestorben, und also gewiß gut gefahren. Seine Wittwe, eine zarte, aber kräftige, innig fromme Natur (Convertitin), trägt ihren Verlust seiner würdig. Gott helfe ihr, ihre drei Knaben gut erziehen! 2 Töchter und 1 Knabe sind dem Vater voran gegangen. — Nun liegt wieder eine, die liebste meiner Jugendgespielinnen, an der Wassersucht krank, und es ist vorauszusehn, daß sie nicht mehr lange leben kann, wol nur noch

*) von Mallinckrodt, Oberin und Stifterin der Schwestern der christl. Liebe, derzeit in Paderborn.

einige Wochen. Gott gebe ihr eine gute letzte Stunde! Sie ist leider nicht katholisch, doch gläubige Christin. — Auch mein armer Bruder liegt krank an einem Leberleiden; die Lebensgefahr ist aber Gott Lob vorüber gewesen, noch ehe man mir es schrieb; ich würde sonst zu ihm gereist sein. So hat auch das neue Jahr mir schon gleich Kreuz zum Gruß gebracht. —

Ich würde Ihnen, theurer Freund, früher geantwortet haben, aber nach der Retraite war ich bei Ludwine von Haxthausen und einer Schülerin von mir dort in der Nähe, die kürzlich Wittwe geworden, und als ich zurückkam, brachte ich mir wieder eine nervöse Grippe mit, die mich bis Weihnachten heimgesucht hat. Ich bin nun so tief in Briefschulden gerathen, daß ich noch gar nicht weiß, wie ich sie tilgen soll. — Nun aber eine Frage, die Sie gütigst, wenn möglich, mir bald beantworten wollen. Wissen Sie etwas von einem Dr. Schad in Kitzingen, der wahrscheinlich Literat ist? Und darf ich seinem Wunsche entsprechen (den er auf dem curiosen Zettel, der mir vorgestern unter Kreuzband zukam, ausspricht), ohne zu fürchten, in unpassende Gesellschaft (ich meine in unkatholische oder antikatholische) zu gerathen? Was meinen Sie? — Dafern ich ihm etwas schicken sollte, würde es wol nur meine „Anne Marie“, die ich Ihnen in Abschrift sende, sein. Herr Dr. Schad hat mich übrigens hier nicht wenig compromittirt, indem er auf die Adresse „Frl. L. H. Schriftstellerin“ gesetzt. Es wäre ebenso gut, wenn er mir eine Ohrfeige gegeben hätte. —

Wann werden denn Junkmanns Uebersetzungen erscheinen? Ich freue mich sehr darauf.

Mein letztes Lied, das ich in meiner Krankheit gemacht, sende ich Ihnen als eine kleine arme Christ- oder Neujahrsgabe. Ich dichte in der Regel nur, wenn ich krank bin, weil ich dann nichts Anderes thun kann. —

Ihre

Freundin Luise H.

Gott — Amen.

Laß, Mütterlein, mich mit zur Kirche gehen,
Will auch ganz artig sein und geben Acht.
„Kind, bist zu klein, und kannst noch nicht verstehen,
Was Vater da den großen Leuten sagt."

Lieb Mütterlein, so will an Gott ich denken,
Und daß Er einst ein Kind geworden ist,
Und will dafür Ihm auch mein Herzlein schenken,
Und beten an den lieben heil'gen Christ. —

Und Mütterlein erhört des Kindes Bitten
Und hüllt es schnell in's warme Winterkleid,
Und als sie in die Kirche nun geschritten,
Da wird das kleine Herz so groß, so weit.

Sie höret Singen, höret Orgelklingen,
Will ihren Lobsang gern auch bringen dar:
Gott! Amen! hebt sie freudig an zu singen,
Gott! Amen! tönt ihr Stimmlein hell und klar.

Und als schon längst verstummte die Gemeinde,
Und ernst der Vater auf der Kanzel stand:
Gott! Amen! singt noch immerfort die Kleine,
In Thränen zitternd, mit gefalt'ner Hand.

„Schweig Kind! Dein Lied wird noch den Vater stören,"
Spricht leis die Mutter, weist zur Kanzel hin.
Die Leute wollen nun die Predigt hören."
Da schweigt das Kind mit tief beschämtem Sinn.

Und manche Weise hat's seitdem gesungen,
Von Schmerz durchbebt, von Freude hell durchglüht;
Doch keine hat je lieblicher geklungen,
Als jenes erste Gott gegebne Lied. —

Gott — Amen — wissen wir denn mehr zu sagen
Mit aller Weisheit, aller Wissenschaft? —
Gott — Amen — soll in meinem Herzen schlagen,
Gott — Amen — sei mein Wissen, meine Kraft! —

Gott — Amen! sprach ihr Herz mit tiefem Beben,
Als Seiner Kirche Wahrheit sie erkannt;
Gott — Amen — als es schmerzlich hingegeben,
Was zwischen ihr und Seiner Kirche stand. —

Gott! Amen! sei in jener ernsten Stunde
Mein letztes Wort, mein stilles Schwanenlied.
Gott! Amen! sag' ich mit ergeb'nem Munde,
Wenn bang die Seele vor dem Richter kniet.

Gott! Amen! leidend selbst in jener Flamme,
Die reinigend von Schlacken mich befreit.
Gott! Amen! jauchz' ich selig dann dem Lamme
Durch aller Himmel sel'ge Ewigkeit.
Gott! Amen!

L. H.

26. November 1853.

Wiedenbrück, 12. Januar 1854.

Werther Freund!

Unsere Briefe sind einander begegnet; damit es nicht etwa auch dem nächsten so gehe, und Jeder dann auf die Antwort des Andern wartet, eile ich mit dieser um so mehr, da ich bitten möchte, mir im nächsten Briefe auch gütigst die Adresse des Herrn Storck zu geben, daß ich ihm recht bald meinen herzlichen Dank aussprechen kann; ich habe mich sehr über das Büchlein gefreut. Wie verdiene ich aber diese Freundlichkeit des guten H. Storck, und was kann ich ihm dafür geben? — Nehmen auch Sie den herzlichsten Dank für Ihren schönen und originellen Brief, der aber viel zu schmeichelhaft für meine armselige Persönlichkeit ist. Wol erinnere ich mich auch noch gern jenes schönen Spazierganges mit Ihnen und Th., aber was ich da alles mag geschwätzt haben, davon weiß ich kein Wort, und Ihre gütige Phantasie wird jedenfalls mehr hineingelegt haben. Lerchenlieder und Tannenduft im

Sonnenschein sind allerdings köstliche Berauschungsmittel, und ich würde mit Dank gegen Gott diese Frühlingsfreuden gern annehmen, wenn sie mir in so lieber Gesellschaft noch einmal geboten würden. Doch wie Gott will! — Ob ich in diesem Jahre nach Münster kommen kann, weiß ich noch nicht. Wer kennt denn überhaupt seine nächsten Schritte? Und wer die Zeit des letzten großen, der hinüberführt in jene andere Welt? Wahrscheinlich werde ich aber einen Theil des Frühjahrs in Böckendorf zubringen, wo ich mit L. v. H. etwas zu thun haben könnte, worüber ich Ihnen, dafern es ausgeführt wird, später nähere Rechenschaft gebe. Natürlich ist es weder Landesverrath, denn ich bin sehr conservativ, noch Frei-Maurerei, denn ich will mit Leib und Seele katholisch sein und bleiben für Zeit und Ewigkeit. Bin ich einmal in jener Gegend, so kann ich meiner armen J. v. Kanne (jene Schülerin, die unlängst Wittwe wurde, und die ich im Herbst auf einige Tage besuchte) nicht vorübergehn. . . . Auf Ihr Schriftchen freue ich mich. Aber Sie vergrößern meine Bibliothek so großmüthiger Weise mit den herrlichsten Büchern, und ich habe Ihnen noch in meinem ganzen Leben nichts zu schenken gewußt. Die Reihe wäre wol endlich an mir.

Von Emilie Brentano habe ich lange nichts gehört. Sie soll ihre wenigen Kräfte wol erschöpft haben. Wäre Aschaffenburg näher, so reiste ich zu ihr, und hälfe ihr bei der Arbeit, für die ich ohnehin etwas Rücksichtslosigkeit von ihrer Seite fürchte; ich meine die Herausgabe der Briefe von Cl. Brentano.

Von unserm Junkmann schreiben Sie nicht; ist er schon fort? Was seinen Aufenthalt dort weniger schwer machen wird, ist wol der Umgang mit dem Dichter des „treuen Eckart“, auf den ich nach Ihrer Lobpreisung sehr gespannt bin, und den ich mir gleich werde kommen lassen. — Die kleine Lateinerin muß ich aber kennen lernen, wenn ich mal wieder nach Münster komme.

Nun Adieu für heut; ich muß wieder um eine Gouvernante, die Deutsch, Englisch und Französisch reden, lesen und

schreiben und Clavier spielen soll, nach Münster schreiben; der Graf Asseburg hat mich um eine solche gebeten. Natürlich müßte sie katholisch sein. Die Forderungen könnte sie selbst stellen. Zwei Töchter von 16 und 11 Jahren hätte sie zu unterrichten. Sie wissen wol ein so 3züngiges Wesen in Ihrem Kreise nicht gerade, das auch geneigt wäre zu einer solchen Stelle?

Gott mit Ihnen! — Ihre Freundin

Luise.

Hüffers habe ich sehr lieb und sehe sie daher auch gern; die Einsamkeit ist mir aber auch viel werth, und ich möchte sie gern zu einer Arbeit für Kinder verwenden, die mir lange im Kopf und Herzen spukt, und zum Ordnen und großentheils Vernichten meiner Papiere, wenn ich nur nicht so viel Nothwendiges zu nähen hätte. Dazu werde ich öfters um Kirchenarbeiten gebeten, die viel Zeit fordern. Im Advent hatte ich deren zwei zu machen und jetzt bis Lichtmeß muß wieder eine fertig sein.

Wiedenbrück, 24. Februar 1854.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief wollte ich eigentlich nicht eher beantworten, bis ich Ihnen sagen könnte, daß ich den „treuen Eckart“ bekommen; dies ist nun endlich gestern geschehen, und ich habe schon die ersten 3 Abschnitte (bis S. 33) gelesen. Ein Urtheil zu fällen, kann mir in keiner Weise zustehn, auch nicht, nachdem ich das ganze schöne Werk werde gelesen haben. In Hinsicht des Eindrucks aber, den diese reiche Poesie auf mich macht, fürchte ich fast, daß es mir mit diesem schönen Menschenwerk ebenso gehen könne, wie fast mit allen Menschenwerken, von denen ich im Voraus viel Rühmens gehört, und bei jeder neuen Erfahrung dieser Art muß ich an eine sehr komische Enttäuschung aus meiner frühern Kindheit denken. Es war mir nämlich öfters verheißen, wenn ich in Krankheiten gut einnehmen wollte 2c. 2c., solle ich auch einmal mit nach Berlin zu

den Großeltern genommen werden, wo der König wohne (aus meinen guten Großeltern machte ich mir leider nicht viel, weil sie runzlichte alte Gesichter hatten und immer schalten, wenn ich so wild durch die Stuben rannte &c., aber das Königshaus versüßte mir schon im Voraus alles Bittere). Ich stellte mir vor, daß es mit seinen vielen schönen schneeweißen Marmorthürmen bis an das blaue Himmelszelt reiche; die Dächer und Fensterrahmen waren von Gold, die Balcone und Thüren mit ungeheuren Edelsteinen besetzt, und Harfenspieler, Weihrauch, aus goldenen und silbernen Schalen steigend, herrlich duftende Blumen &c. waren von diesem Bilde meiner Phantasie gar nicht zu trennen, wie ein überall Gnade und Freude spendender König im Purpurmantel mit Krone und Scepter, von einem frohen, Liebe und Verehrung ausströmenden Volksgetümmel umgeben. Sobald ich nun mit meiner Mutter bei ihren ehrwürdigen Eltern angekommen war und dem alten kranken Großpapa mit großer Selbstüberwindung den mühsam einstudirten Knix gemacht, und die dürre Hand ungern genug geküßt hatte, plagte ich das Kindermädchen, mich zum Königshause zu führen, weil ich meiner Sehnsucht nach dieser Augenlust gar nicht widerstehen konnte. Ich ward nun durch verschiedene grade sehr schmutzige Straßen bei ziemlich kaltem Nebelregen geführt, und stand nun vor dem Palais, das der gute sel. König zu bewohnen pflegte. Aber — o weh! ich war tief erschrocken, daß mein Feenschloß gar nicht existirte. Das Königshaus sah gar nicht anders aus als andere Häuser, war viel zu niedrig, offenbar nur aus dem Material erbaut, wie alle andern Häuser; an Gold und Silber, an Edelsteine, goldne Schalen &c. war gar nicht zu denken, nicht einmal an einen blauen Himmel und die Blumen, die ich auf meinen Wiesen in Linum so reichlich hatte. Ich wollte aber nichts halb thun und fragte kleinlaut meine Führerin, ob ich denn den König nicht sehen könnte. Es ward mir zur Antwort, daß ich nur noch ein Viertelstündchen stehn möge; dann pflege er wol ans Fenster zu treten, um die Salutation der abziehenden Königswache in

Empfang zu nehmen. Ich stand geduldig mit sehr frierenden Füßen auf ungewohntem Steinpflaster, hoffend, doch wenigstens meinen Märchenkönig zu sehn, und das Kindermädchen rüttelte endlich froh meinen Arm: Sieh, Lieschen, da ist der König oben am mittelsten Fenster; aber — o Weh! Da stand nur ein Mann mit einem rothen Kragen, lange nicht so blank, wie die beiden Grenadiere vor seiner Thüre; und seine Miene sah verdrießlich aus; alle die vielen Leute, die mit Regenschirmen vorübergingen und mich fast umrannten, sahen auch verdrießlich aus, und keiner sah zum König hinauf. Die blanke Trommel der Wache schien mir noch das Beste, was ich gesehn, und der junge Trommelschläger viel glücklicher als der König; ich sehnte mich aber sehr nach meinen Brüdern zurück, denen ich die bunte Fahne trug, wenn sie Krieg spielten. — Klosterleben und Disciplin faßt Pape naiv-protestantisch auf. Der Schmaus des jungen Ritters im Kloster, bedient von einer jungen Nonne; Erlaubniß und Segen der Aebtissin zum Spaziergange im Walde, sogar bei der Jagd; Begleitung des Ritters von der Aebtissin zu Pferde ꝛc. ꝛc. Auch traf ich beim Oeffnen des Buches eine Stelle, die eine völlig protest. Auffassung der Geschichte des Barbarossa verrieth. — Wenn es mir nur nicht am Ende mit dem Buche geht, wie mit dem Königshaus — ich habe leider eine zu unbescheidene Phantasie — es wäre mir leid, und Sie würden mir böse sein. Uebrigens scheint es mir sehr deutlich aus dem Buche hervorzugehn, daß die Amaranth es veranlaßt oder wenigstens darauf gewirkt hat; das will ich P. aber nicht zum Vorwurf machen. — Gewiß würde ich so gern nach M. kommen; ich werde es mir aber wohl versagen müssen, wenn ich nicht etwa endlich den so lange verheißnen Besuch meines Bruders erhalte, und mit ihm komme. Ueber seine Gottlob immer fortschreitende Genesung habe ich tröstliche Nachrichten. Vor 14 Tagen stand ich im Begriff nach Berlin zu reisen. — In wahrer Freundschaft

Ihre

Luise H.

Langenberg, 26. April 1854.

Werther Freund!

Wie viel ich auch Ihrer gedacht, und wie gern ich auch Ihren lieben letzten Brief, der nun schon über 4 Wochen alt ist, längst beantwortet hätte, so war ich doch bis vor wenigen Tagen so tief in Fahnen und andern Kirchenschmuck vergraben, und so gedrängt durch die Eile, in der Alles fertig sein mußte, daß ich wirklich unmöglich schreiben konnte, indem ich Abends so müde war, daß ich beim Schreiben jedes Briefes eingeschlafen wäre, da ich mir nur eine kurze Nachtruhe gönnen konnte. Seit Freitag bin ich nun hier, wo ich, wie alljährlich, das Blumengärtchen des guten alten Pfarrers in Ordnung zu bringen habe; das ist meine Erholung zugleich, wie ein Dienst der Freundschaft für den alten Herrn, der im Sommer seine nette Kirche mit den Blumen seines Gärtchens schmückt. Ich werde etwa 14 Tage hier bleiben, dann müssen in Wiedenbrück noch wieder vier Fahnen vor Frohnleichnam fertig. Doch jetzt zur Beantwortung Ihres lieben Briefes, da ich wenig Zeit zu unnöthigem Geplauder habe; nur wird Th., oder wer sonst dies Blatt zum Vorlesen nimmt, Mühe haben, denn ein alter Federstumpf und ein Tropfen wässrige Dinte ist Alles, was die gute 82jährige Base des H. Pfarrers mir geben kann; ihn selbst wollte ich auf seinem Zimmer nicht gern belästigen.

Den „treuen Eckart" habe ich längst ausgelesen, und will Ihnen gern einräumen, daß Pape ein großes Talent ist, und mit einem Uebermaß von Poesie begabt, ich finde auch sehr Vieles in diesem reichen Gedichte wunderschön und bedauere um dieser Schönheiten willen, daß der Dichter seinen Uebermuth nicht mehr gezügelt hat, oder daß er nicht einem urtheilsfähigen Freunde das Manuscript vorgelesen und Rath von ihm genommen. Uebrigens möchte ich, daß er diese Dichtung lieber ein gereimtes Märchen genannt hätte, denn das ist es doch eigentlich, und auch nur in dieser Auffassung, meine ich, seien

die ungeheuern Uebertreibungen, Geschichts-Mißbräuche u. s. w. zu entschuldigen. Zwei Geistliche, die mit P. studirt, haben mir manches Interessante von ihm gesagt, und von dem umfassenden Sinn, den er diesem Werke unterlegt habe. Ich gestehe aber, daß ich noch nicht alle Allegorie und Persönlichkeiten errathen habe. Der blasse Heinrich ist Heine. Ob Uller Börne ist? — Warum nennt P. das Buch nach dem treuen Eckart, da offenbar Volker die (mir nicht angenehme) Hauptperson ist? Die sieben Müllertöchter haben existirt, auch als Kirchensängerinnen, und eine derselben ist seine Liebe gewesen, woraus nebst andern Andeutungen ich schließe, daß er mit dem Volker seinen innern Menschen etwas gemeint habe; in seinem Buche aber hat er wenig katholisches Ehrgefühl bewiesen, das kann ich einmal nicht läugnen, und das ärgert mich neben dem Verletzenden in andrer Hinsicht. Schade! — Sie werden mich philiströs, vielleicht auch mit Recht schelten; ich kann aber nicht anders. Auch an dem „Rosenkranze" von Cl. Brentano, so viel Herrliches und Liebliches er auch enthält, habe ich in dieser Art Anstoß genommen, obgleich Br. das Gefühl nicht durch solche Schilderungen verletzt wie P.

Frl. L. v. Harthausen hatte mich gebeten, Fr. v. Hardenberg dringend zu bitten, sie doch wenigstens auf 8 Tage zu besuchen, und wollte ihr gern bis Brakel die Pferde entgegenschicken. Sollte sie noch kommen, so sagen Sie ihr das wol gütigst. — Daß H. Junkmann nach Braunsberg ist, hat mir gar nicht in den Kopf gewollt, doch wie Gott unsre Wege führt, sind sie gewiß zu unserm Heil.

In wahrer Treue

Ihre

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 17. October 1854.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief vom 21. Juni, der mir so freundliche Wünsche zu meinem Namenstage und sonst noch des Guten und Lieben so viel sagt, fand mich in Cöln, wo ich fast 5 Monate gehalten ward, während ich immer von einem zum andern Tage hoffte, in meine liebe Einsiedelei (vielleicht über Münster den Weg nehmend) zurückkehren zu können.

Seit etwa 8 Tagen bin ich nun zwar hier, aber leider nur, um meine Wintereinrichtungen zu treffen und mich wärmer zu kleiden, denn dieselbe Geschichte, die mich nach Cöln gerufen und dort so lange gehalten hat, und deren Hauptgrund Sie durch Hüffer wissen werden, treibt mich jetzt nun auch nach Berlin, wo ich aber hoffe, daß sie sich gut abwickeln wird für die betheiligten Personen, und daß ich nicht länger als höchstens 3—4 Wochen dort zu bleiben brauche. Ich bin des Reisens so herzlich müde, habe es eigentlich nie geliebt, und fühle jetzt vornehmlich das größeste Bedürfniß nach Ruhe. Doch wie Gott will! Wir haben ja auf Erden kein Recht auf Behaglichkeit. Ueberhaupt, worauf haben wir denn Recht —?

Eine große und nachhaltige Freude hat mir übrigens der letzte Sommer doch auch bereitet; ich gab nämlich von Cöln aus, wo in dem Augenblick nichts für mich zu versäumen war, einer Einladung meiner lieben Apollonia Diepenbrock Folge und war einige Wochen bei ihr in Regensburg, das waren köstliche Tage, reich an Freude und Wehmuth. Wir haben viele Briefe 2c. vom sel. Cardinal und manches von Cl. Brentano gelesen, besprochen und ausgetauscht. Seitdem Diepenbrock todt ist, habe ich überhaupt mehr mit ihm gelebt, als da er noch hienieden war. Es geht mir mit mehreren Todten so, ist mir schon in der Kindheit und frühen Jugend so gegangen, und ich glaube fast, daß ich etwas Gespenstisches an mir oder in mir haben muß. — Ich habe noch entsetzlich viel zu thun,

wollte Ihnen aber gern doch ein Lebenszeichen geben nach so langer Zeit. Vor Ende dieser oder Anfang nächster Woche reise ich nicht ab. In 4 Wochen hoffe ich sicher wieder hier zu sein.

Gott mit Ihnen!

Ihre

Freundin Luise H.

Wiedenbrück, 17. April 1855.

Werther Freund!

Da ich durch Fr. Hüffer vernommen habe, daß unsre liebe Th. heut ihre Hochzeit feiert, muß ich endlich mein trotziges Schweigen brechen, und Ihnen meine herzlichsten Grüße und Wünsche für diesen wichtigen Tag sagen. Gott wolle sie erfüllen! Der Wunsch, daß das liebe Paar recht bald nach Münster wieder versetzt werde, ist auch recht lebhaft unter dem ganzen Strauß von Wünschen, den ich am heutigen Tage Ihnen Allen darbringe. Ich kann nur mit Wehmuth daran denken, daß Th. in Ihrem häuslichen Kreise fehlen soll. Nun, hoffentlich kommt sie bald wieder; ich hörte etwas, als ob man Aussicht dazu hätte.

In Berlin war ich bis einige Tage vor Weihnachten, seitdem ununterbrochen hier in meiner kleinen trauten Einsiedelei, die ich nur immer sehr ungern verlasse. Ich war aber diesen Winter längere Zeit sehr leidend an Kopf und Augen und fast zur völligen Unthätigkeit verurtheilt; das war mir eine große Pein. Dazu viel Kirchen-Arbeiten, zwei Fahnen und eine Stola sind in ganz kurzer Zeit (ich mußte aber Hilfe dazunehmen) vor Ostern noch fertig geworden. Nun muß ein Meßgewand mit allem Zubehör (zum Theil gestickt) bis Pfingsten fertig und dann bis Frohnleichnam mehrere Fahnen. Gott helfe! —

Sie werden von der traurigen Geschichte mit den Alkantarern gehört haben. Welch' ein Scandal, welche Grube menschlicher Verirrung! Gott rette die Seelen! Ich habe in jüngster Zeit viel lästige Schreiberei dieser Leute wegen gehabt, weil die Familie eines Fräuleins, das mit ihnen entflohen ist, sich an mich gewendet hatte, über sie zu berichten. Ich halte den Lothar für besessen; diese Ansicht halte ich sogar für die mildeste, die man von dem Unhold hegen kann. Doch wozu von so traurigen Dingen reden? Empfehlen wir diese Verirrten der göttlichen Erbarmung! Man wird aber unwillkürlich an die Secte der Flagellanten erinnert, und wäre dem Lothar gelungen, was er beabsichtigte, so hätte das entsetzliche Drama der Wiedertäufer noch einmal spielen können. —

Endlich wird der Frühling nun mit allen seinen Freuden hoffentlich auch für Sie kommen, und es wird Sie rühren, daß Th., wenn auch augenblicklich nicht an Ihrer, doch an treuer Freundeshand durch grüne Fluren geht. Gott sei mit Ihnen Allen!

Ihre

Freundin Luise H.

Wiedenbrück, 21. Mai 1855.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 15. d. M. zu beantworten zögerte ich absichtlich einige Tage, um Ihnen bestimmt sagen zu können, ob ich in der Pfingstwoche auf einige Tage nach Münster würde kommen können; leider aber kann ich darüber noch gar nichts fest sagen, da ich für einen jungen Mann, der die Priesterweihe erwartet, ein Meßgewand begonnen habe, was ich wol in dieser Woche fertig bekommen würde, wenn nur das Gold, welches ich von Regensburg verschrieben habe, rechtzeitig eintrifft; ich erwarte die kleine Sendung täglich. Ihre liebe gute Mutter,

die ich herzlich grüße, muß sich aber doch ja keine Last oder Sorge um meinetwillen machen, da ich ja bei Rennen oder sonst wo wohnen könnte. Ich würde doch, wenn Sie mir die Erlaubniß freundlichst geben wollten, viel mit Ihnen sein in den Tagen, wollte oder müßte Sie eigentlich auch um Belehrung in einer Angelegenheit bitten, mit der es eilt, wofür mir aber schriftliche Mittheilung zu umständlich ist, da ich ohnehin so sehr viel zu thun habe, was nicht länger Aufschub leidet. — Sehr ergötzt hat mich Ihr schmeichelhafter Vergleich mit Euripides Jon, schade nur, daß ich keine Vögel schieße und er keine Meßgewänder genäht hat; das gibt jedenfalls eine sehr wesentliche Verschiedenheit unsrer Lebensweise. — Der H. Struchtrupp ist der zu weihende Priester, welcher von seinem Bruder das Kleid der verstorbenen Mutter, in ein Meßgewand verwandelt, zu seiner Weihe empfangen soll, und ich würde der ganzen Familie die Freude verderben und mein Wort brechen, wenn das Gewand zu dem Tage nicht fertig wäre. — Sehr hat mich Ihre Aeußerung beruhigt, daß Sie alle Gott Lob wohl sind, und auch den großen geistigen Verlust, den Sie dem Glück unsrer lieben Th. und H. J. gebracht, so heldenmüthig zu tragen wissen. Ich danke Gott dafür und wünsche dem lieben Paare allen Segen. Jenen Brief, worin Sie mir eine Stelle aus Barthels Literatur-Geschichte abgeschrieben hatten, habe ich am 17. October v. J. beantwortet, seitdem aber nichts von Ihnen gehört. Freund Hüffer habe ich in Berlin im Dezember gesehen, dann aber wiederholt hier, wo ich seit dem 22. Dezember ununterbrochen geblieben bin. — Von Dr. Julius habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Er hat im Winter viel gekränkelt und dabei über Irrenhäuser geschrieben.

In alter Freundschaft

Ihre

Freundin L. H.

Wiedenbrück, 27. Juli 1855.

Werther Freund!

Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihnen vor einigen Wochen geschrieben, welch' eigenthümliches Leiden — dafern man etwas Körperschmerz so nennen will — mich von der Reise nach Münster und Cöln abgehalten; wie mich nämlich in den ersten Tagen des Mai ein giftiges Insect Nachts gebissen oder gestochen, was ich nicht sehr beachtet habe, und wie diese Beule in den letzten Tagen des Mai so entzündet und bösartig ward, daß ich zum Wundarzt meine Hülfe nehmen mußte, von dem ich immer die Versicherung erhielt: meine Wunde — er hatte tief schneiden müssen — werde bald zu sein, und dann solle ich nur ein zertheilendes Pflaster darauf legen, um die rückgebliebene Verhärtung zu heben, und ruhig reisen zu können. Ich entließ den Arzt gern, der mich versicherte, daß ich sein nicht mehr bedürfe, und legte geduldig das Pflaster auf die wunde Stelle. Der Apotheker hatte aber aus eignem Witz eine starke Dosis spanische Fliege beigemischt, die ich im dummsten Gehorsam von Montag bis Samstag trug, damit im Garten arbeitete, Wäsche reckte und mangelte ꝛc. ꝛc. wodurch endlich meine Wunde so entzündet war, daß ich das heftigste Wundfieber bekam. Der Arzt war sehr erschrocken, als ich ihn wieder rufen ließ, und hat nun seitdem viel Mühe mit mir, da ich durch und durch voll Fliegengift bin, was nun in sehr schmerzhaften Beulen, von Größe einer Flintenkugel bis herab zu einem Senfkorn meinen armen Rücken bedeckt, und da die erste große Wunde dicht unter der rechten Schulter war, kann ich den rechten Arm nicht viel brauchen. Das viele Pflastern, Pappen und Schneiden ist auch eine Geduldübung. Doch wie Gott will! Beten Sie ein Ave für mich um Geduld. Vielleicht, wenn ich wie eine ächte reumüthige Sünderin mich fleißig gegeißelt hätte, würde mein lieber Schutzengel es nicht zugelassen haben, daß sich Insecten und Apo-

theker so gegen mich armen Wurm verschworen hätten. Am Ende kommt doch jedes Ungemach von Gott und muß uns also heilsam werden. Amen. — Ob und wann ich in diesem Jahre noch reisen kann, weiß ich nicht. Kann ich's, so komme ich jedenfalls, aber natürlich nicht eher, als bis mein Rücken wieder ganz ist und ich nicht mehr so voll Gift und Pein bin. Ich schreibe Ihnen dies nur liegend auf der linken Seite, wie ich jetzt seit vielen Wochen nicht anders kann.

Innerlich fühle ich seit gestern eine große Erleichterung und habe seit lange zum ersten Male wieder ordentlich geschlafen. Das Gift scheint demnach sich von den innern Theilen ganz nach außen ziehn zu wollen. Doch nun nichts mehr von so ekelhaften Dingen. Verzeihen Sie Ihrer aussätzigen Freundin.

Durch die liebe Fr. H. höre ich, daß Sie die Briefe von Cl. Br. haben; ich muß daher auch gegen Sie meinen bittern Unmuth aussprechen über das Unrecht, das mir dabei geschehen ist. Da sie nur an eine „Ungenannte“ erschienen, würde man nicht wissen, daß ich diese sei. Das ist ein sehr unzureichender Trost, denn C. Br. gibt mehrere meiner durch Diepenbrock (auch ohne mein Wissen) bekannt gewordenen Lieder. In Brentano's Wiederbesitz waren diese Blätter dadurch gekommen, daß ich sie ihm im März 1819, als ich Berlin verließ, zurückgab mit der Bitte, mir die schönen eingestreuten Lieder daraus abzuschreiben, das Uebrige dann zu verbrennen, was er selbst für gut hielt und wünschte. Einige Jahre später, wo ich brieflich jene Lieder zurückverlangte, schrieb er mir von Bonn aus: er habe alles an mich Geschriebene noch einmal gelesen, und dann die „rührendsten Dokumente seines Lebens verbrannt, weil sie nicht allein Gott gemeint.“ Wie konnte ich nun glauben, daß so viele jener Briefe noch in der Welt spuken werden, sogar bei meinem Leben noch. Bitte, so irgend Jemand gegen Sie eine Aeußerung über diese Briefe thut, sagen Sie ihm doch, daß die, welche sie angingen, sie längst für vernichtet gehalten. Ich sehe an der Zahl und dem Inhalte dieser Briefe allerdings, daß nicht alle gegeben sind; namentlich erinnere ich mich, daß

Cl. zu Anfang unsrer Bekanntschaft meine katholische Richtung zu bekämpfen suchte. Wahrscheinlich hat er nur Solches ausgewählt, und verbrannt. Mich hat diese Veröffentlichung ungemein betrübt. Dgl. ist so ganz gegen meine innerste Natur! Dr. Julius schrieb mir auch in diesen Tagen, ob denn ich die Ungenannte sei; ich habe mich vorgestern und gestern gequält, ihm den Hergang wie Ihnen zu schreiben. — Wenn ich nicht irre, war vorgestern Ihr Namenstag; ich habe Ihnen im Herzen alles Gute gewünscht von meinem Schmerzenslager aus. Gott segne Sie und die lieben Ihrigen alle, die ich herzlichst grüße, besonders Ihre goldne Mama! Durch die gute J. Feldmann werde ich wol in diesen Tagen mündlich von Ihnen hören; ich freue mich dessen. — Nun kann ich nichts mehr. Ade!

Ihre Freundin

Luise.

Hüten Sie Sich doch vor spanischen Fliegen und warnen Sie Jedermann! Wie können Aerzte und Apotheker sich an der Menschheit versündigen!

Gott befohlen!

L.

Wiedenbrück, 11. August 1855.

Sehr werther Freund!

Fast hatte ich schon gehofft, anstatt dieses Blattes selbst zu kommen; doch sehe ich wol ein, daß ich vor Ihrer Reise nach Paderborn nicht so viel Kräfte zusammenbringe, um auch nur eine so kleine Reise machen zu können. Seit etwa acht Tagen ist freilich die größeste Qual vorbei, und ein paar Salzbäder haben die Genesung meines Rückens, wenn auch auf etwas schmerzhafte Weise, sehr befördert; doch habe ich noch fast täglich das Messer des Wundarztes zu schmecken, wie auch heut; das kostet natürlich noch immer etwas Blut und Schmerz;

doch ist das nichts im Vergleich mit dem, was ich einige Wochen lang durch die harten rothen Giftbeulen gelitten, deren ich über hundert hatte, und in jeder derselben eine glühende Nähnadel zu haben meinte. Doch genug davon. Ich hoffe, Gott hat mir ein Stückchen Fegfeuer abgerechnet; dann werde ich noch immer im Vortheil sein. Lassen Sie Sich nur nie eine spanische Fliege legen; ich habe ihr furchtbares Gift jetzt erprobt, wenn es Gelegenheit hat in die Muskeln einzudringen.

Meine Pflegekinder in Cöln verlangen so sehr, daß ich bald komme, da die beiden Knaben, — freilich sind sie eigentlich schon Jünglinge — bald nach ihren Studien-Anstalten zurück müssen. Ich werde demnach vielleicht erst nach Cöln müssen, und — wenn's dann noch möglich — bei der Rückkehr Sie besuchen. In meinem letzten Briefe werde ich Ihnen gesagt haben, daß ich von Cöln aus einen Abstecher nach Aschaffenburg machen muß, wo ich wenigstens 8 Tage mit Emilie Br. zu arbeiten habe, dann muß ich in Cöln und Umgegend doch wenigstens 14 Tage bleiben, in Bonn bei der armen Raesfeld, die eine erwachsene Tochter verloren hat, und durchaus darauf drang, ich solle den ganzen Sommer bei ihr bleiben, wol eben so lange, und so werden 5—6 Wochen hingehn, bis ich wieder hier sein kann, wo ich mich dann nur zu rüsten haben werde, um mein Versprechen der guten alten Savigny zu halten, wie ich Ihnen schon gesagt habe. All das Wandern ist mir aber so überaus hart; ich bin so gern daheim, und hätte auch so viel zu thun. Vom Ordnen meiner Papiere ist wieder nichts geworden, und es wäre so nöthig.

Dank für die Mittheilung Ihrer schönen Uebersetzung.

Ihre L. H.

Wiedenbrück, 8. November 1855.

Sehr werther und bewährter Freund!

Seit 4 Tagen bin ich hier, konnte es aber noch nicht möglich machen, Ihnen zu schreiben, da ich noch sehr leidend bin und meine Wohnung trotzdem doch fast nur durch meine Hände in bewohnbaren Zustand gesetzt werden mußte, wenn ich nicht von neuem schwer erkranken wollte. Ich habe nämlich in Cöln 3 Wochen an den wieder ausgebrochenen Uebeln gelitten, die mir durch das fatale Fliegengift im Sommer eingeimpft wurden; es hätte diesmal aber leicht einen tödtlichen Verlauf nehmen können, wie bei dem armen, sonst so rüstigen Commandanten von Cöln, mit welchem ich zugleich am selben Uebel litt, einem Hand großen Carbunkel, den ich in der linken Seite, er im Nacken hatte. Der große Kreuzschnitt, welchen ich erhielt, that zwar sehr weh, hat mir aber Hülfe gebracht. In der ersten Woche des Oktobers begann mein Leiden und währte bis Anfangs November in einem solchen Grade fort, daß man mich durchaus nicht fortlassen wollte, und obgleich man mich mit großer Sorgfalt pflegte, und ich eine sehr gute ärztliche Behandlung hatte, so verlangte ich doch sehr nach meiner einsamen Zelle. Daß ich meinen Weg nicht über Münster unter diesen Umständen nehmen konnte, sehen Sie wohl, denn ich mußte fürchten, Ihrer lieben verehrten Mutter, der ich meine innigsten Grüße zu sagen bitte, nur Last ins Haus zu bringen; ich war und bin auch noch zu krank, um unter Menschen sein zu können, denn ich muß mich so sehr in Acht nehmen, daß ich dadurch nur Störungen machen könnte, die mir selbst am peinlichsten sein würden. Sollte ich aber bald zu Kräften kommen, und Gott uns noch einen schönen milden Spätherbst geben, so komme ich vielleicht noch auf ein paar Tage, und bitte nur, daß ich in Ihrem gastlichen Hause heimisch sein darf. Nach Berlin gehe ich diesen Winter nicht. Hat es mit den Blättern Ihres neuesten Werkes, welche Sie mir anvertrauten,

noch Zeit, oder soll ich sie Ihnen jetzt schicken? Kann ich's irgend möglich machen, so komme ich aber jedenfalls nach Münster, wonach ich sehr verlange, nur muß ich mich erst wohler und kräftiger fühlen, und sicher darüber sein, daß eine Verhärtung in der Seite nicht neue Leiden so widerlicher Art bringt. Gott wird das schon fügen, wie es gut für meine Seele ist. Ihm sein Dank für Alles! — In Aschaffenburg war ich gleich nach meiner Abreise von hier; denn ich hatte in Cöln nur ein paar Tage geruht, und das war eine glückliche Fügung, denn später hätte ich nicht hingekonnt. Ich habe die mich betreffenden Manuscripte sämmtlich und hoffe, in diesem Winter Zeit zu gewinnen, um dieselben durchlesen zu können. Was Emilie leider hat drucken lassen, ist bei weitem noch nicht die Hälfte, und das Ganze nicht der 6. Theil dessen, was einst existirte. Die noch vorhandenen Briefe sind nach der Reihenfolge geheftet, mit einem blauen Umschlag versehn, worauf ein großes zierliches Kreuz gemalt ist; ich habe mich allerdings dadurch überzeugt, daß er diese Blätter geordnet hinterlassen wollte, und sie nicht blos zufällig übrig geblieben sind. Ich war 5 Tage in Aschaffenburg und habe merkwürdige Entdeckungen im literarischen Nachlasse meines seligen Freundes gemacht, die mir in psychologischer Hinsicht sehr auffallend sind. Mehrere Lieder, die ich als aus seinen Jugendjahren stammend betrachtete, sind aus seinem letzten Jahrzehend. Wenn ich nach Münster komme, muß ich einige Berichtigungen in den beiden Liederbänden machen, dafern Sie's mir erlauben wollen.

Nachdem ich diesen überaus dummen Brief durchlesen, war ich in Versuchung ihn zu vernichten, doch, ich gebe Ihnen Nachricht und Sie mir Nachsicht.

Ihre

Freundin Luise H.

Wiedenbrück, 11. Dezember 1855.

Werther Freund!

Ihr letzter lieber Brief ist heute gerade 4 Wochen alt, und noch konnte ich es nicht möglich machen, Ihnen zu antworten und für denselben und das ihn begleitende Büchlein,*) das wunderschön ist, zu danken. Ich bin jetzt mit Arbeiten überbürdet, da ich seit so langer Zeit gar nichts oder nur sehr wenig Anstrengendes thun konnte. Nun kommt auch morgen noch die ganze sehr große Krippe der Pfarrkirche, die sehr in Unstand gerathen ist, mir in's Haus, um gesäubert und renovirt zu werden. Das ist eine mir zwar liebe, aber sehr schwere Aufgabe. Bevor ich nun damit beginne, Ihnen aber Dank, Gruß und Antwort, so gut es eben geht. Ich freue mich innigst der lieben Besuche und musikalischen Freuden, die Sie und die lieben Ihrigen indessen gehabt haben. Am Namenstage Ihrer lieben Eltern habe ich derselben herzlichst gedacht und ihnen allen Segen des Himmels gewünscht. Bitte, sagen Sie Ihrem H. Vater meine ergebenste Empfehlung und Ihrer lieben theuren Mutter herzliche Grüße und Glückwünsche. Gott erhalte Ihnen die verehrten Eltern gesund! — Es macht mir zuweilen ein komisches Vergnügen, wenn ich sehe, daß ich von Freunden, vor denen ich kein Hehl habe, für alberner oder schwächer, ja schlechter in irgend einer Art gehalten werde als ich mir für den Fall bewußt bin es zu sein. Dies Vergnügen macht mir eine Stelle Ihres lieben Briefes; Sie brauchen Sich aber nicht darüber zu entschuldigen, denn daß Sie so von mir urtheilten, hatte ich verschuldet. . . .

Daß ich H. Storck nicht mehr in Münster finden werde, thut mir Ihret- und meinetwegen sehr leid, doch er wird in mancher Hinsicht gewonnen haben, und hoffentlich viel Gutes wirken.

*) Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens. Paderborn bei Ferd. Schöningh.

Zum lieben heil. Christfeste die innigsten Segenswünsche, wie auch zum Jahreswechsel, wenn ich bis dahin nicht wieder schreiben kann. — Gott sei mit uns Allen, damit wir einst ewig mit Ihm sein mögen! Amen. Adieu!

Ihre

Freundin Luise H.

Wiedenbrück, 28. Januar 1856.

Sehr werther Freund!

Daß ich Ihnen noch nicht Dank und Antwort gab für Ihren lieben Brief, der mich ebenso sehr rührt wie ich fühle, daß er mir des Guten und Lieben viel zu viel gibt, geschah nur, weil ich mich zugleich anmelden wollte, und das soll dies Blättchen denn auch thun. So Gott will, denke ich nämlich morgen mit der Post zu kommen, die hier um 2 Uhr Mittags abfährt, und bis Freitag in Münster zu bleiben; ich kann es nicht gut anders einrichten. Jedenfalls muß ich aber die Bedingung stellen, daß ich Niemanden in Ihrem lieben Hause lästig sei. Recht sehr freue ich mich auf die Stunden bei Ihnen, und allerlei habe ich mir schon notirt, was ich zu fragen habe. Mündlich also mehr.

Ihre

Freundin Luise H.

Wiedenbrück, 10. Februar 1856.

Werther Freund!

Gestern, gerade als ich Ihnen schreiben wollte, erhielt ich Ihren lieben eigenthümlichen Brief, und war sehr gerührt von Ihrer Freundlichkeit, mit der Sie mich und meine armen

Lieder behandeln. Haben Sie Dank für Alles, denn wenn wir (meine Lieder und ich) so gütiges Urtheil auch gar nicht verdienen, so verdient Ihr gütiges Vorurtheil doch allen Dank. Diesen denn auch besonders möchte ich Ihnen sagen für die beiden schönen Lieder, um deren Abschrift ich so unbescheiden gebeten hatte. Möchten sie mit den übrigen recht bald die Liebe zur allerseligsten und allerliebenswürdigsten Jungfrau in weiterm Kreise anfachen! Ich halte diese Ihre Dichtungen für sehr geeignet dazu. Ihr lieber Brief, der mir begegnet war und mich hier erwartete, war durch mein Kommen schon beantwortet. Daß Ihr lieber Vater ein wenig gekränkelt hat, thut mir herzlich leid. Hoffentlich geht es ihm schon wieder völlig wohl, und er wird bei dem milden Wetter seine gewohnten Ausgänge wieder machen können. Haben Sie die Güte, Ihren lieben trefflichen Eltern meine herzlichste Empfehlung zu machen und ihnen den innigsten Dank auszusprechen für alle Liebe und Güte, die mir zu Theile wurde. Vergelt's Gott! — Für Ihre junge Engländerin weiß ich leider in diesem Augenblicke gar keine Stelle, die sie, wie man meinen sollte, aber wol leicht finden wird. Sollte sich indessen nichts für sie finden lassen, so doch gewiß durch eine rheinische Zeitung oder das in Frankfurt erscheinende „Deutschland". Am weitesten ist freilich wol die Cölner Zeitung verbreitet. In Cöln selbst sind auch so viel Erziehungs-Anstalten, wo man Engländerinnen sucht; ich stehe aber mit keiner in Verbindung, sonst würde ich mich natürlich für sie verwenden. Jedenfalls will ich mich umhören, so viel ich kann, um eine gute Versorgung für die junge Dame.

In Warendorf, wo ich bis Montag Morgen bleiben mußte, habe ich auch Freude gehabt an dem Aufblühen und dem sich immer mehr ins Deutsche übersetzenden Ordenshause. Dort ward mir aber von meiner Anna auch eine junge Engländerin zur Versorgung ans Herz gelegt, die eine Nichte des Card. Wiseman ist. Es scheint also, daß dieser hohe Würdenträger seine kirchlichen Einkünfte, wie es auch billig und recht ist,

nicht seinen Verwandten zuwendet. — Hier fand ich einen Brief von Dr. Julius, worin er sagt: „Schreiben Sie an Prof. S., so sagen Sie ihm doch meinen Dank für seine „Religiösen Gedichte“. Wann erscheinen aber seine und seines jungen Freundes Ausgaben spanischer Gedichte?“ Ich habe buchstäblich abgeschrieben, begreife aber diese Frage nicht recht. — Hier die verlangten Haare von der lieben sel. Nonne zu Dülmen mit einem Fädchen Zwirn gebunden, das sie gesponnen, dann Einiges, was ich den beiden Damen, die mich am letzten Tage besuchten, versprochen.

Ihre

Freundin L. H.

Wiedenbrück, 28. April 1856.

Werther Freund!

Gewiß lachen Sie und denken, ich thäte wie die Kinder, die in einem unbespannten Wagen sitzend große Reisen in Gedanken machen. Als ich nämlich schon fast ganz fertig zur Reise war, kam ein Brief meines Bruders, der mir sagte, daß, da ich nun doch so lange gesäumt, es ihm lieber sei, wenn ich um einige Wochen später käme, da er selbst noch fort müsse, durchaus aber meine Anwesenheit in Berlin, die nun nur eine sehr kurze sein wird, nicht versäumen wolle. Ich habe ihm darauf erwiedert, daß ich nun also den 14. Mai hier abreisen würde, dafern Gott mir nicht ein neues Hinderniß sendet. Nun kann ich aber vorläufig nur 8—10 Tage dort sein, da ich meiner lieben Maria Pohl*) fest versprochen habe, in der letzten Woche des Mai bei ihr in Breslau zu sein, und dort eine Zeitlang mich der Behandlung ihres Arztes, eines berühmten Homöopathen, zu unterwerfen. Findet derselbe es nöthig, daß ich irgendwo eine förmliche Kur brauche, so will

*) lebt als Carmelitessin in Tyrol.

sie mich begleiten; das ist doch freundlich, nicht wahr? — Meine gute alte Savigny werde ich wol jetzt nicht mehr finden, da der Arzt den Minister ganz früh in ein Bad schickt. So viel also über meine nächsten Wege; mehr weiß ich selbst noch nicht darüber.

Sie demüthigen mich wieder, lieber Freund, indem Sie mich über den sehr kühnen Ausdruck des guten alten Balde fragen: dea — in seiner Muttergottes-Ode. Ich kann nur mit der Einleitung des alten ehemaligen Unterküsters von Wiedenbrück beginnen: „Nach meinem dummen Verstand ꝛc. und gestehe Ihnen danach frei, daß ich diesen Ausdruck Göttin darum nicht mir erlauben würde, weil ich glaube, daß er der allerseligsten Jungfrau selbst mißfällt, da sie die demüthigste Magd des Herrn trotz ihrer angebornen oder eingebornen Hoheit war und gewiß in Ewigkeit sein will, wenn auch erhöht über alles Erschaffene im Himmel und auf Erden. Der Ausdruck kommt mir nicht dogmatisch richtig vor, wenn auch der große heilige Dionysius Areopagita von ihrer hohen Erscheinung sagt: „Ich glaubte eine Göttin zu sehn." Warum wollen Sie aber darum die ganze Ode weglassen? Können Sie nicht etwa mit „Herrin" oder „Fürstin" übersetzen?

Wenn in der andern Ode, die Sie eine Zurechtweisung eines Nichtverehrers der heiligsten Muttergottes nennen, keine leicht zu Mißverständnissen führenden Ausdrücke sind (ich kenne beide Gedichte nicht) so wüßte ich nicht, warum dies Gedicht wegbleiben sollte. Sie werden gewiß vorher beten: Würdige mich, Dich zu loben, Du allerseligste Jungfrau! Gib mir Macht und Kraft wider Deine Feinde! Ich liebe diese Antiphone sehr.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre

Freundin Luise.

Berlin, 27. Mai 1856.

Werther Freund!

Es war mir ungemein leid, daß ich Ihren lieben Brief v. 2. d. M. nicht mehr, wie ich doch so gern wollte, von Wiedenbrück aus beantworten konnte; ich war aber in der letzten Zeit förmlich gehetzt, da ich nicht blos zur Reise mich einrichten mußte, sondern auch alles, was ich zurückließ, in Ordnung zu bringen war.

30. Mai. Ich ward vor 3 Tagen unterbrochen und kann heut nur kurz das Nöthigste auf Ihren lieben Brief sagen. Auch ich glaube, daß Sie nicht wohl thun würden „Göttin der Göttinnen" in Ihrer Uebersetzung stehn zu lassen, obgleich dadurch, daß überhaupt der Olymp in dieser Ode mehrfach citirt wird, ein minder Aergerniß erregender Standpunkt gegeben ist. Ihre Uebertragung dieser Stelle durch „Die Höchst in Himmelssälen" finde ich trefflich, und Jeder, der das Original kennt, wird damit zufrieden sein. Mein Urtheil sagt übrigens gar nichts, aber da Sie es hören wollen, gestehe ich offen, daß diese Ode, deren einzelne Schönheiten ich anerkenne, nicht eben zu meinen Lieblingen gehört. Die Verse 6—12 scheinen mir craß, ja zum Theil verletzend. Den letzten Vers finde ich schön. Ob es in unsrer Zeit überhaupt rathsam ist, an die wunderbare Vision des h. Bernard zu erinnern (wie dies im 1. Vers der Ode, freilich auf zarte und nicht jedem Profanen verständliche Weise geschieht) weiß ich nicht. Die auf den großen Büßer von Aquitanien sich beziehende Stelle wird auch nicht allgemein verstanden werden und bedürfte jedenfalls einer Note, scheint mir. In Hinsicht der Schimpfepistel bin ich ganz Ihrer Meinung, daß sie wol besser weg bleibt. — Am 14. d. M. gegen Abend bin ich erst von Rheda abgereist und mußte die Nacht in Hannover zubringen; andern Tages bin ich von meinen Geschwistern und einigen Freunden hier mit vieler Liebe empfangen, war aber gleich eine Woche bei

meiner Schwester auf dem Lande und dann hier bei meiner armen Geh. Räthin Schmidt (noch eine Schülerin von mir), der im vorigen Herbst ein überaus liebenswürdiger Sohn (der älteste von 5 Söhnen) im Meer ertrunken ist auf der Heimkehr von einer wissenschaftlichen Reise. — Der Aufenthalt in dem Geräusch einer großen Stadt ist mir schier unerträglich.

Dr. Julius hat noch gar keine Manuscripte von mir; ich hatte noch immer so wenig Zeit und Muße; es werden noch keine 20 Nummern sein, die ich abgeschrieben habe. Werde ich je dazu kommen? Gott weiß es. Freilich scheint es mir fast eine Gewissenspflicht, da ich das Durcheinander mit den Liedern des sel. Clemens Br. zu lösen habe. — In Breslau werde ich natürlich unsre liebe Th. besuchen, wahrscheinlich schon in einigen Tagen; daß sie so lange bei Ihnen war, freut mich herzlich, vorausgesetzt, daß ihre Leiden nicht so bedeutend waren, daß die Freude dadurch aufgewogen ward. — Nun Adieu. Herzliche Grüße auch Frau von Laßberg.*) — Gott sei mit Ihnen!

Ihre Freundin Luise M. H.

Wiedenbrück, 4. November 1856.

Sie haben, werther Freund! gestern jedenfalls ein gutes Werk gethan, daß Sie mir geschrieben; ich glaubte schon völlig Ihrem Gedächtniß entschwunden zu sein; Sie haben mich einmal verwöhnt.

Sehr, sehr betrübt mich die Nachricht (der Sie freilich noch ein Vielleicht mitgeben) vom Heimgang unsers guten alten Freundes Dr. Julius, und zwar auch noch besonders darum, weil sie auch einen Stachel für mein Gewissen bei sich hat, denn dem guten frommen Manne sollte man jedenfalls das unschätzbare Glück der ewigen Ruhe gönnen. Ich hatte ihm

*) Schwester der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

versprochen, ihm aus dem Seebade oder gleich nach meiner Rückkehr zu schreiben; das habe ich leider nicht gethan und fürchte, daß ich ihn damit schwer betrübt habe, denn er hatte eine große Freundschaft und wahrhaft väterliche Sorgfalt für mich, die er auch noch in seinem letzten Brief, den ich kurz vor meiner Abreise empfing, ausgesprochen hat; ich habe ihm nur in ein paar flüchtigen Worten gesagt, daß ich ihm nächstens mehr sagen wollte, und leider ließ ich mich durch allerlei andere Arbeiten bis jetzt davon abhalten. Ich bitte Sie nun dringend, mir so bald als möglich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob unser alter Freund wirklich schon das Zeitliche gesegnet habe, oder ob ich ihm noch schreiben kann, was dann augenblicklich geschehn soll. Ich kenne in Hamburg keinen Menschen außer ihm, weiß gar nicht, an wen ich mich auch zu adressiren hätte, um Nachricht über seine letzten Tage zu erlangen und meine Briefe zurückzufordern, was ich jedenfalls thun würde, wenn diese mir sehr schmerzliche Nachricht sich bestätigt. In Hinsicht meines Befindens waltet einiges Mißverständniß ob. Nicht eine Hirn-Erweichung, sondern eine Ader-Erweiterung haben die Aerzte in mir gefunden; und auf mein ernstes Befragen, ob ich mich auf einen plötzlichen Tod gefaßt zu machen hätte mehr als ohnehin jeder Mensch, haben mir 2 Aerzte ganz verschiedener medizinischer Confession mit Ja geantwortet. Ich bin aber gar nicht unruhig, denn mein Leben ist in Gottes Hand. Er wolle mir nur eine gute letzte Stunde geben, und kein zu langes Fegfeuer! Daß ich vor der Hölle gar nicht bange bin, die ich doch tausendmal verdient, ist vielleicht Leichtsinn. Körperlich fühle ich mich übrigens jetzt viel kräftiger als seit Jahren. Die Muttergottes von Kevelaer, bei der ich auf der Heimkehr von Blankenberghe 2 Tage war, hat mir wol mehr genützt, als die Seeluft, die mir auch sehr wohl gethan, während die Bäder mich fast umgebracht haben. Daß ich diese jetzt gar nicht ertragen konnte, während sie mir 1839 so überaus gut gethan, bestätigt meine Vermuthung, daß mein Kopfleiden neben einem organischen Gebrechen irgend einer Art

auch mit von zu viel Elektrizität herrührt. Wüßte ich nur Jemand, der Arzt und Physiker genug wäre, um mir dgl. lästig Zeug, das man nicht mit Händen greifen kann, und das doch körperlich quält, aus dem Kopfe pumpen könnte.

Luise H.

In Hinsicht des Gedichts von Balde unterwerfe ich mein dummes Urtheil gern dem Ihren und dem des H. Pastor Van der Meulen. Es freut mich sehr, daß die Oden gedruckt werden. — Ob ich in diesem Winter nach Münster kommen kann, ist mir leider noch sehr zweifelhaft; ich habe soviel zu thun jeder Art, und wenig Fähigkeit jetzt, um etwas schnell zu thun. Darum ist's mir auch noch gar nicht möglich, an das Ordnen meiner Papiere zu denken, also auch an das Heraussuchen meiner Lieder aus einem Wust von Tagebüchern ꝛc. oder besser Nachtbüchern, denn bei Tage hatte ich nie viel Zeit zum Schreiben. Gruß Herrn von Kitzing und bitte um gewisse Nachricht über Dr. Julius, so bald wie möglich.

Wiedenbrück, 3. Dezember 1856.

Werther Freund!

Meinen herzlichen Dank für die so gütige als prompte Auferweckung unsers guten alten Freundes hätte ich Ihnen gern gleich gesagt; aber ich hatte in letzter Zeit so viel und eilig mit Rom und München zu correspondiren, daß ich zu keiner andern Schreiberei Zeit behielt. Meine gute Flora Veit wollte mich nämlich durchaus hin haben, und ich wäre auch gekommen trotz Winter und Wetter, aber ich wußte allein keinen Weg noch Steg (obgleich alle Wege nach Rom führen), spreche kein Italienisch und kenne kein dortiges Geld ꝛc. ꝛc. So

mußte ich ablehnen. Nun wandte sich Flora nach München, und Emilie Brentano, die diesen Winter mit einer kranken Tochter dort weilt, fand gleich einen trefflichen Begleiter, Italiener, der einige Tage auf mich warten wollte. Der Termin war aber so kurz gesetzt, daß ich diese Begleitung unmöglich benutzen konnte, weil ich nicht fliegen kann. Die guten Leute dort wissen nicht, wo das wichtige Wiedenbrück liegt. Ich schrieb augenblicklich hin, ob der gute Mann, dafern er nicht schon fort sei, nicht ein paar Tage länger warten könne, was man im Ja-Falle mir aber auf das Schnellste schreiben müßte, dann würde ich kommen. Briefe gehn von hier und nach hier nämlich schneller als Menschen und Paquete, weil diese den Eil- und Courir-Zügen nicht zugeworfen werden, wie jene. Da nun zur bestimmten Zeit und auch einen Tag später kein Brief von München kam, mußte ich annehmen, der Mann (ein Stuccaturarbeiter) sei ohne mich abgereist — ich hatte die Kosten seines längern Aufenthalts natürlich tragen wollen — nun kommt aber dennoch ein unterwegs verspäteter Brief mit der Nachricht, daß der Mann wirklich warten wolle bis zum vorigen Samstag. Das war mir nun ungemein leid, denn jetzt war es eine völlige Unmöglichkeit, München noch rechtzeitig zu erreichen, und so konnte ich nur augenblicklich hinschreiben, daß ich die Anzeige so sehr verspätet erhalten. Wie ich's dem guten Mann, der Dr. Ringseis genauer bekannt ist, zu vergelten habe, weiß ich heut noch nicht; aus dieser Confusion habe ich aber geschlossen, daß Gott meine römische Reise nicht will, und der Flora geschrieben, sie möge nun gar nicht mehr auf mich rechnen. Unterdessen ist's meiner Weichlichkeit ganz bequem, daß ich hinterm deutschen Ofen bleiben kann. — Dr. Julius, der mir nach seiner Auferstehung schon geschrieben, will Ihnen (dem wackern S.) empfohlen sein. Von Prof. Reinkens habe ich unlängst einen Brief erhalten. Ich denke ihm und meiner lieben Maria Pohl bald zu schreiben, da ich fürchte, daß sie nächstens Breslau verlassen wird, wo sie so Vielen wohl thut.

Nun aber Lebewohl für heut. Ich kann um meines dummen Kopfes und der so sehr zunehmenden Augenschwäche willen täglich nur wenig schreiben.

Gott gebe Ihnen viel Freude an der Krippe! Denken Sie dort auch

Ihrer

Freundin L.

Wiedenbrück, 27. Februar 1857.

Werthester Freund!

So lockend und poetisch auch Ihre freundliche Einladung war und so gern ich derselben auch gefolgt wäre, konnte ich es in diesem Winter doch nicht möglich machen. Weder die Tauben wollten mich Lichtmeß mitnehmen, noch die Husaren, welche nach Ihrem hübschen Volksliede um diese Zeit ins Feld ziehn; also: — hier bleiben trotz aller Herrlichkeiten, die ich in Münster finden würde! Ich hoffe indessen doch in diesem Jahre noch die Freude zu haben, Sie besuchen zu können. Dann müssen Sie mir aber auch ja auf der Cither spielen; ich freue mich schon recht darauf, wie auch auf die altdeutschen Lieder des H. Mosler, den ich freundlichst zu grüßen bitte. Wenn seine Mutter eine Settegast war, habe ich ihn in seiner Kindheit gekannt, wie auch seinen Bruder, den Maler. — Glauben Sie mir, ich wäre sehr gern gekommen, aber Anfangs des Winters, ja bis Ende Januar war meine geschiente Hand mir überall im Wege, so daß ich keinen Muth hatte, irgend etwas zu unternehmen, und seitdem es damit besser (freilich noch lange nicht gut) geht, kränkelten die beiden guten Alten in Langenberg so bedeutend, daß ich öfters hin muß, weil sie meiner bedürfen. Müßte ich nicht endlich nun gleich nach Ostern mein Wort lösen und auf 2 Monate nach Berlin gehn, so würde ich gern im Frühjahr kommen; aber das geht nun

nicht; es kann wol Hochsommer werden, bevor es mir möglich ist. Nun, wie Gott will! — Herzlichsten Dank für Ihre Uebersetzungen der Balde'schen Oden. Aber — bitte — nehmen Sie es nicht für eine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre eigen gedichteten Marienlieder viel lieber habe. Ich kann einmal den heidnischen Olymp nicht in christlichen Dichtungen brauchen. Es ist sehr schade, daß ein so bedeutender Dichter wie Balde so tief in die widerliche Krankheit seiner Zeit fallen konnte. Doch Sie werden das vielleicht eine Einseitigkeit von mir nennen, vielleicht auch mit Recht; doch kann ich sie nicht ändern. — Sobald ich das Büchlein, das zu Gunsten der Anstalt meiner Schwester herauskommt, habe, erhalten Sie es natürlich. Sie werden Nachsicht haben müssen, denn ich fürchte, meine Schwester hat schreckliche alte Scharteken von mir dazu gegeben. Gottes Frieden mit Ihrer Seele!

Ihre

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 15. April 1857.

Alleluja!

Werther Freund!

Nur ein paar Worte des Grußes, da ich Ihnen unlängst geschrieben. Da haben Sie das längst besprochene Büchlein nun auch, und ich wollte, daß das, was von mir darin ist, besser wäre. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geschrieben, wie es mir damit ergangen, oder vielmehr wie meine gute Schwester und ihr Freund mich dabei angeführt haben. Vor einigen Jahren gab ich auf ihr Verlangen ein paar Lieder, damit sie als Anhang nach ihren Liedern kommen sollten. Nun hat man mich an die Spitze gestellt, und meine gute Schwester hat einige Lieder von mir, die ihr noch im Gedächtniß waren, dazu gegeben. Sie kommen mir vor wie

altes Geräth aus der Rumpelkammer, worüber ich nur lachen kann, obgleich ich mich stark gedemüthigt finden muß. Uebrigens sehen mich aber auch die von mir gegebenen jetzt, da sie gedruckt sind, ganz anders an und gefallen sie mir gar nicht mehr. Es ist doch etwas Sonderbares mit dem Druck; man hat ein viel kälteres Urtheil über seine eigenen Sachen, und es kommt mir fast vor wie ein Bild, das der Maler im Spiegel betrachtet, um unparteiischer darüber urtheilen zu können, und die Fehler leichter zu entdecken. Nun, die armen Dinger sind einmal gedruckt, und es kommt ja am Ende auch wenig darauf an, ob ein paar mittelmäßige Lieder mehr in die Welt gehen, die natürlich sehr wenig Notiz davon nehmen wird. Ich lege Ihnen noch ein paar bei, die ich im Winter für Sie abgeschrieben und dann vergaß, dem Brief beizufügen. Ich glaube, daß das letzte zwar das beste von den dreien ist, aber es kommt mir vor, als ob es etwas nach Eitelkeit schmeckt und darum kann ich's doch nicht leiden.

Nach Berlin gehe ich jetzt nicht, da ich erfahren, daß meine alte Freundin den Besuch ihres Sohnes mit Frau und Kind bekommt, wo sie mich also leicht entbehren kann, und mir wäre diese Unruhe sehr unerquicklich, da nun viele Gesellschaften gegeben werden. Ich habe nun versprochen, dafür im Herbst zu kommen, und dann, so Gott will, länger zu bleiben, ich kann aber für jetzt noch gar keine Pläne für den Sommer machen, da mein Bruder wahrscheinlich die Bäder zu Wiesbaden brauchen wird, und mir geschrieben hat, daß er auf der Hin- oder Rückreise auch mich besuchen wolle. So wäre es auch wieder sehr möglich, daß ich zu meinen Pflegekindern nach Cöln müßte, ich kanns aber noch nicht sicher bestimmen, weder das Ob noch das Wann. Nun, Alles wie Gott will! Gern, sehr gern komme ich nach Münster, wenn es sich machen läßt. Freuen Sie sich indessen am Frühling für mich mit. Herzlichste Grüße Ihrer verehrten Mutter und meine Empfehlungen wie immer überall. Gottes Friede und alles Gute mit Ihnen Allen!

Ihre Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 7. Juli 1857.

Werther Freund!

Ihr lieber wieder viel zu schmeichelhafter Brief (ich lasse mich aber dadurch nicht irren) kam am Tage vor meiner Abreise nach Cöln an, wohin mich die Hochzeit meiner Pflegetochter Elise eilend rief. Ich nahm ihn mit, weil ich hoffte, gleich nach der Abreise des jungen Paares so viel Muße zu finden, um ihn beantworten zu können; leider konnte ich nicht dazu kommen, da man bei Freunden gewöhnlich aus Liebe todt gehegt wird. So ging es mir besonders in Bonn bei Frau v. Raesfeld (geb. Diepenbrock) am Siebengebirge auf dem schönen Haan'schen Gute, und auf der Rückreise in Düsseldorf, wo ich bei meiner armen Otto 8 Tage verweilte und der ersten hl. Communion ihres ältesten Knaben beiwohnte. Sie werden sich erinnern, daß im vorigen Winter der Mann in der 2ten Kammer zu Berlin plötzlich starb. Er hinterließ ihr 8 Kinder, darunter 3 Söhne; das älteste der Kinder ist aber ein Mädchen von 14 Jahren, das jüngste zählt 10 Monate. Die Frau ist eine Schülerin von mir. Gott gebe ihr Kraft und Weisheit, ihre Kinder wohl zu erziehn.

Daß Sie die Freude hatten, Th. wieder so lange dort zu haben, hat mich sehr erfreut. Nun haben Sie ja auch schon wieder die Hoffnung auf die nahen Herbstferien. Auch hoffe ich, noch in diesem Sommer auf ein paar Tage nach Münster kommen zu können, obgleich meine Zeit sehr gemessen ist, da ich im Herbst nun endlich der guten alten Savigny Wort halten muß, einige Monate bei ihr zuzubringen. Für den kurzen Zeitraum von jetzt bis October habe ich nun so viel, was Hand und Kopf fertig bringen müssen, daß mich oft Angst überfällt, woher die Kräfte kommen sollen. Doch die kommen von Gott, der mir auch die Zeit segnen kann, daß ich mit dem fertig werde, was ich für Pflicht halte. Dafür halte ich nun auch die Sammlung und Reinschrift meiner

Lieder, da ich bei dieser Sache Erstattungen zu machen habe, und das Durcheinander mit Br's Liedern, das ohne meine Schuld entstanden ist, mir auch wie eine moralische Unordnung erscheint, vor der ich Widerwillen habe. Ist in meinen Liedern hie und da etwas Gutes, so ist dies natürlich von Gott, dem es auch zurückgegeben sein soll. Auch habe ich die Absicht, den kleinen Ertrag zu einem Zweck, der mir sehr am Herzen liegt, zu verwenden. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich trotz alledem nur mit großem Widerstreben meines Herzens an eine Herausgabe meiner Lieder denken kann. — Es kommt mir immer wie eine Rohheit vor, so die innerste Seite meines Seelenlebens nach außen zu kehren und gleichsam auf den Markt zu setzen. Hätte nicht Diepenbrock damals ohne mein Wissen den Theil der Lieder, von welchem seine Schwester Abschriften hatte (und die durch solche vermehrt wurden, die meine Mutter nach meiner Abreise von Berlin im Jahre 1819 Br. gegeben), drucken lassen, so wäre Alles zwischen Gott und meiner Seele geblieben. Jetzt sehe ich wol ein, daß die Verhältnisse anders sind; aber es wird mir schwer, mich denselben zu fügen, und das tiefe Widerstreben meines Gemüthes zu überwinden. Doch will ich nun in den nächsten Tagen ernstlich an die Arbeit gehn. Dr. Julius hat mich auch wieder gemahnt. — Das freundliche Urtheil von Frl. v. Scheibler über sie habe ich meiner Schwester mitgetheilt und ihr gewiß Freude damit gemacht, ihr auch gesagt, daß Sie ihre Lieder mit Vergnügen gelesen; darauf gibt sie mir nun im letzten Brief den Auftrag, Ihnen Gruß und Dank zu entbieten. Sie fragen, warum ich nicht mehrere meiner spätern Lieder zu dieser kleinen Sammlung gegeben; ich glaubte, ich hätte Ihnen das schon früher gesagt; Kletke ließ mich nämlich durch meine Schwester vor etwa 3 Jahren bitten, ihn zu autorisiren, meine sämmtlichen Lieder zum Besten der Anstalt meiner Schwester herauszugeben. Ich antwortete meiner Schwester, daß ich dies schon aus dem Grunde nicht könne, da Dr. Julius wiederholt auch diese Bitte an mich gerichtet habe, daß auch fast alle meine spätern Lieder

einen so katholischen Typus trügen, daß die Sache auf diese Weise nicht ginge. Meine Schwester war empfindlich und ich versprach ihr zuletzt, daß ich ihr einen Theil meiner noch nicht gedruckten Lieder senden wolle, die dann als Anhang zu ihren Liedern herauskommen mögten. Zu diesem Zwecke allein schickte ich bald danach eine Handvoll an sie ab. Später schrieb sie mir, daß sie noch einige, die sie in Abschrift von mir gehabt oder aus unsrer Jugendzeit im Gedächtnisse behalten, dazu gegeben habe und nun haben sie mir solchen Streich gespielt, mich vorangesetzt. Nun, ich kann es nur als eine kleine Demüthigung nehmen, die ich empfinde trotz alles Schmeichelhaften, das Sie und H. v. Kitzing, dem ich mich freundlichst empfehle, mir zum Trost sagen zu müssen glauben. Dank für die gute Absicht! — Noch muß ich bemerken, daß Kl. auch einige kleine Aenderungen in Rücksicht auf Reihenfolge, Verseintheilung, Ueberschrift rc. gemacht hat, mit denen ich nicht einverstanden bin. Doch das ist Nebensache. Zur Annette von Droste aber kann ich nur hinaufsehn wie zu einer mir völlig unerreichbaren poetischen Höhe; bitte, sagen Sie das H. v. Kitzing. Es wird mich aber immer freuen, daß ich mit ihr in einem Jahre geboren bin; sie war nur wenig Monde älter als ich. Leider habe ich sie nicht gekannt, aber ihr geistliches Jahr, das ich Ihnen zu danken habe, ist jeden Sonntag meine Erbauung.

Gott segne Sie Alle!

Ihre Freundin Luise.

Auf Ihr Cither-Spiel freue ich mich auch sehr; die Cither ist ein so liebliches Instrument.

Wiedenbrück, 25. September 1857.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief vom 14. Juli beantwortete ich noch nicht, weil gleich nach demselben mir Briefe aus Schlesien zukamen, die mir einen lieben Gast in Maria Pohl, von der Sie schon durch Th. wissen, ankündeten. Ich hoffte nämlich, sie, nachdem sie hier etwas ausgeruht haben würde, nach Münster zu führen, und freute mich schon darauf, wie lieb sie Ihnen durch ihre angenehme Stimme und ihr frommes, sinniges Wesen neben vielem Geist und reicher Ausbildung werden würde. Ihre Freunde wünschten nun aber dringend, daß ich mit ihr in Begleitung zweier Geistlichen eine Reise den Rhein hinauf machen möchte. Auch da hoffte ich, mit ihr über Münster zurückkehren zu können. Leider war sie aber geistig so ermüdet, daß sie durchaus keinen Schritt weiter wollte, als die Heimkehr erforderte, und so bin ich gestern gegen Abend mit ihr zurückgekommen. Wir waren bis Speier, wo wir viel Schönes gesehn, wo ich aber auch beklagt habe, daß am Schlußende des Doms nicht mit Sinn für Harmonie gebaut wird. Ich begreife den Baumeister nicht, weiß aber auch gar nicht, wer er ist. Verzeihen Sie, daß ich leider noch immer das Critisiren nicht lassen kann, was einem dummen Frauenzimmer gar nicht zukommt. Wir beeilten uns auf der Hinreise, weil ich auf der Insel Nonnenwerth erfuhr, daß am 17. (dem Fest der heil. Hildegard) ihre Reliquien erhoben werden sollten, die bisher nicht sehr anständig in einer Wand der Kirche zu Eibingen aufbewahrt wurden. Es war ein erbauliches Fest, im ganzen Rheingau wurden die Glocken am Vorabend geläutet und unter ihrem Schall und dem Wehen vieler Fähnchen und Fahnen landeten wir, um andern Morgens der Hauptfeier beizuwohnen, die recht entsprechend war; was mich besonders rührte, war ein wunderbares Lied von ihr, das sie gedichtet und oft gesungen, und das sich in seltsamen Tonzeichen bei ihren Ma-

nuscripten findet, die zu Wiesbaden liegen. Der sehr musikalische Pfarrer von Eibingen hat die wunderlichen Zeichen, die gar keinen Noten ähnlich sehn, entziffert, und das Lied seiner Schwester und einigen jungen Bäuerinnen eingeübt, die es ohne Instrumentral-Begleitung sehr gut sangen, wenn auch die Stimmen nicht eben zart waren. Finde ich nachher noch Zeit, so schreibe ich Ihnen die auch ganz eigenthümlichen Worte ab; leider kann ich Ihnen aber die Musik nicht wiedergeben, die höchst wunderbar ist. Das Haupt, das Herz und die unverweste Zunge der Heiligen wurden auf Kissen bei der Prozession durch den Bischof und 2 Domherrn getragen, und man konnte die Reliquien sehn, bis sie in den neuen Altar geschoben wurden. Das Wetter war während der ganzen Reise herrlich, und wenn ich nicht so wandermüde wäre, und so sehr viel Nöthiges ungethan hier zurückgelassen hätte, würde ich viel Freude an der schönen Reise gehabt haben. Wir waren nur einen Tag weniger als 3 Wochen aus. Vorher war Maria auch schon 3 Wochen hier, und so können Sie denken, daß ich an all den schriftlichen Arbeiten, die ich hätte machen müssen, nichts gethan habe. Gott hat mir aber diese Aufgabe zugeschickt (nämlich die Pflege meines Gastes), und so will Er also jetzt keine andere Arbeit von mir.

Fiat voluntas tua. — Nun muß ich aber jedenfalls mein heilig gegebenes Wort endlich halten und gegen die Mitte des nächsten Monats nach Berlin gehn, wo ich wol 2 Monate werde bleiben müssen. So ist es also leider eine völlige Unmöglichkeit für mich, mir die Freude, auf ein paar Tage nach Münster zu kommen, noch zu machen. Ich hätte es so gern gethan, das weiß Gott, dem ich dies Opfer bringen muß.

Ihre

Freundin Aloyse.

(Es ist dies nämlich mein eigentlicher Name und fast ein Unrecht gegen meinen lieben Patron, daß ich mich nicht immer so schreibe.)

Ein Lied der hl. Hildegard.
(Wörtlich und buchstäblich nachgeschrieben.)

O Virga ac Diadema.

O Virga ac Diadema purpurae Regis,
quae es in clausura tua sicut lorica,
Tu frondens floruisti in alia vicissitudine,
quam Adam omne genus humanum produceret.

Ave, ave, de tuo ventre alia vita processit,
qua Adam filios suos denudaverat.
O Flos, tu non germinasti de rore nec de
guttis pluviae, nec aër desuper te volavit,
sed divina claritas in nobilissima virga
te produxit .....

Wiedenbrück, 8. April 1858.

Alleluja!

Glauben Sie nur nicht, theurer Freund! daß ich Ihren lieben Brief vom 4. October nicht beantwortet habe, das heißt im Herzen, denn wie oft ich ihn mir auch vor Augen und das Papier zur Beantwortung zurecht gelegt, so kam immer etwas Unabweisliches dazwischen, und ich mußte die schriftliche Antwort verschieben bis auf bessere Zeit. Ich habe aber auch in dem unruhigen Berlin, das ich leiblich und geistig gar nicht mehr ertragen kann, seit ich so viele Jahre an ländliche Stille gewöhnt bin, Ihrer in treuer Freundschaft gedacht. Mein Aufenthalt dort hat sich gegen meinen Willen so sehr verlängert, denn obgleich meine beiden lieben Geschwister dort leben und ich noch manche mir sehr liebe Freunde dort habe (zu denen ich auch die guten alten Savignys von Herzen zähle, bei denen ich auch jetzt wieder so viel Liebe erfuhr) hatte ich nicht die Absicht, 4 Monate dort zu bleiben, die ich noch um 10 Tage überschritten habe. Dennoch habe ich meine alten Freunde gekränkt durch mein endliches Weggehen, da sie darauf gerechnet hatten, daß ich lebenslang bei ihnen bleiben würde. Aber ich

habe für die Spanne Leben, die ich vielleicht noch zu erwarten habe, noch so entsetzlich viel zu thun, zu ordnen, aufzuräumen innerlich und äußerlich, daß ich zurück in meine stille Clause mußte, denn in Berlin habe ich durchaus nicht das Geringste an dem thun können, was ich seit Jahren für eine Pflicht-Arbeit ansehe. Ich bin dort gar nicht in Gesellschaft gegangen, und dennoch selten eine Nacht vor 1 Uhr zu Bett gekommen, was mein Kopf dann am andern Tage schwer büßen mußte, denn morgens kann ich nicht schlafen, hätte dann auch ganz ohne Kirche leben müssen. Doch ich langweile Sie mit meinem Herzählen aller meiner Hindernisse. Also nur: ich bin Gott sei Dank seit dem 26. v. M. wieder hier. Sie haben mir gewiß mancherlei Interessantes zu erzählen. Hoffentlich theilen Sie mir auch von den in Ihrem letzten Briefe genannten Werken der hl. Hildegard etwas mit, denn diese wunderbare Heilige und die hl. Gertrud, ihre Ordensschwester, interessiren mich ungemein; ich meine die deutsche Gertrud, die, wenn ich nicht irre, zu Eisleben Aebtissin war und dort ruht. Vielleicht hat sie jener, später der Kirche verloren gegangenen Scholle den neuen kirchlichen Frühling erbeten, der dort jetzt seine ersten Hälmchen zeigt. Man richtet nämlich ein Kapellchen jetzt dort ein, und sendet den paar katholisch gebliebenen Familien einen Pfarrer, während sie sonst nur alljährlich von einem Priester besucht wurden. Ich meine, daß diese hl. Gertrud auch die Dichterin des wunderschönen Hymnus ist, den ich nur in deutscher Uebersetzung: O Jesu, meine Lieblichkeit! nach Silberts Uebersetzung*) kenne.

H. Storck habe ich leider in Berlin nicht gesehn, obgleich ein junger Mann, der mit ihm zum kathol. Leseverein gehört, mir versprochen hat, ihm zu sagen, daß ich dort sei und ihn gern mit dem Hause von Savigny bekannt machen möchte, wo er Abends oft sehr ausgezeichnete Leute gefunden haben würde.

---

*) Dom heiliger Sänger. S. 252.

Gegen Ende der Fasten erhielt ich einen Brief von Maria P. aus Rom, worin sie mir sagt, daß sie wahrscheinlich bald nach Deutschland zurückkehren werde. Vorläufig dachte sie in Tyrol etwas zu bleiben.

Nun will aber mein Kopf mir kein Schreiben mehr erlauben. Der liebe H. Prof. Hölscher, der mich eben besuchte, wird so gut sein, Ihnen diesen dummen Brief zu bringen. Gottes hl. Osterfreude möge Ihrer Seele herrlich und reichlich zu Theil werden! Innigst

Ihre
alte Freundin Luise.

Langenberg, 18. Mai 1858.

Sehr werther Freund!

Sie erhalten freilich wieder späten, aber darum nicht minder herzlichen Dank für liebe Zuschrift und köstliche Büchersendung. Vergelt's Gott! Nun aber hören Sie, was mich bis heut mit Leib und Seele also in Anspruch genommen, daß ich unmöglich auch nur eine Viertelstunde für mein persönliches Interesse verwenden konnte und durfte. Ihre liebe Sendung kam gerade, als ich im Begriffe stand, hierher zu gehn, um die alljährliche Garten-Arbeit für das Kirchengärtlein des lieben alten Pastors zu besorgen; Gott hatte mir aber eine andere Arbeit zugedacht, denn am Tage nach meiner Ankunft hier erkrankte meine 86jährige bisher noch so rüstige Freundin, die liebe alte Franziska, eine Verwandte des Pastor Hensing, die seit vielen Jahren seinem Haushalt vorstand, so schwer, daß ich wol gleich den Ausgang ahnen konnte. Gestern habe ich sie denn nun auch in ihrer schönen Bernhardinerinnen-Tracht, die ich kannte, weil ich in Sachsen mit dem schönen Kloster Mariastern viel verkehrt habe, zur langen Ruhe gebettet. Sie hatte ihre Jugend im Kloster Holthausen bei Büren

zugebracht, und war mit ihren Mitschwestern durch die Franzosen daraus vertrieben. Ihre Krankheit war unbeschreiblich qualvoll und ihre Pflege unsäglich mühsam. Gott hat mir geholfen sie überstehn; aber ich fühle mich jetzt sehr ermattet und muß doch dabei noch einige Wochen lang hier den großen Landhaushalt führen, bis ich durch eine neue Haushälterin abgelöst werde. Die letzten 8 Tage über hatte ich wenigstens für die Nachtwachen eine barmherzige Schwester von Wiedenbrück gewonnen, was mir eine große Wohlthat war. Machen Sie doch aus christlicher Liebe ein kleines Memento für die liebe Seele, die freilich ein langes Leben hindurch Gott und dem Nächsten treu gedient hat, an der aber das scharfe Auge der göttlichen Gerechtigkeit dennoch vielleicht Flecken gefunden haben mag, die noch jenseits zu büßen sind. — Sehen Sie, bester Freund, so geht's mir immer. Ich dachte, nur auf 4 Tage herzukommen, und es werden 2 Monate daraus werden, während welcher es mir eine völlige Unmöglichkeit ist, an der Arbeit, zu der Sie mich ermahnen und ich mich innerlich selbst getrieben fühle, auch nur das Geringste zu thun. Aber wenn Gott so sichtlich uns ein Stück Arbeit in die Hand gibt, müssen wir's übernehmen, und dafür alles Selbstgewählte liegen lassen; das werden auch Sie finden. — An der „Marienminne"*) habe ich mir schon einige Mal — freilich nur in abgestohlenen Augenblicken — das Herz erfrischt, besonders liebe ich den wundervollen Gesang des Gottfried von Straßburg, in welchem ein ganzer Mai, ebenso lachend, lieblich und entzückend, wie er mich hier äußerlich umgibt, und mir zum Fenster hereinquillt, ausgegossen ist. Das ist ein wundervolles Lied, und es muß aus einer ganz liebeseligen Seele gequollen sein, die jedenfalls sich in heiligster Liebe zur Allerreinsten rein gebadet hat, und gewiß von Ihr gut vertreten ist in der letzten Stunde. — Sehr freue ich mich auf die Mittheilungen über St. Hildegard und St. Gertrud und kann auch deshalb kaum die Zeit erwarten, wo ich nach

*) Erschienen: Münster bei Theissing 1858.

Münster kommen kann. Ich möchte Sie bitten, mir doch möglichst genaue Notizen über Leben und Werke der Letztern zu verschaffen, die so häufig mit der Heiligen gleichen Namens von Nivelles verwechselt wird. Welche besondern Gründe mich zu dieser Bitte jetzt veranlassen, sage ich Ihnen lieber mündlich, wie Manches, was mir in dieser Zeit, wo es Arbeiten auf mich regnet, nicht möglich ist. — Also auch Ihnen sind wieder Freunde vorangegangen, mir auch; aber es kommt mir immer mehr so vor, als wenn sie mir nur den Weg zum Himmel austreten wollten und ein paar Stunden voranreiseten, damit ich leichter nachkommen könne und hier weniger Bande zu lösen hätte, wenn auch mir der Schwager Tod zur Abfahrt bläst, was gar nicht mehr lange dauern kann, da nichts auf Erden lange dauert. Wo sind die 86 Jahre meiner lieben Franziska jetzt?! —

Gott mit Ihnen! Freuen Sie sich nur recht über den schönen Mai. — Gottes heil. Wille muß immer der unsere sein, auch wenn er uns unbequem ist. Wie oft habe ich mit Elias unter dem Wachholderbaum gesessen und ausruhen wollen, dann aber hieß es auch bei mir: „Steh auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg vor dir" — und ich ward (wenn auch nicht Könige zu salben und Propheten zu bilden) doch zu manchem schweren Werk geschickt, das mich wieder mitten auf den Markt der Welt rief, deren ich so müde war. Nun — Jesus — Amen!

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 23. Juli 1858.

Werther Freund!

Schnell benutze ich die Gelegenheit durch Pauline Fockel, eine recht gebildete Dame, die sich seit Jahren der Erziehung widmet, um Ihnen wenigstens ein paar Worte zu sagen, da ich gerade sehr beschäftigt bin und mehr nicht geben kann.

Es hat mich gerührt im tiefsten Herzen, daß Sie und Ihre liebe verehrte Mutter den weiten Weg gemacht haben, mir Lebewohl zu sagen. Haben Sie beide tausendmal beschämten, innigen Dank! Gott lohn's. — Nun wollte ich Ihnen, der mir schon so viel Schönes geschenkt hat, aber auch einmal etwas Schönes und Liebes schenken, und darum gebe ich Frl. Fockel ein Muttergottesbild, das lange eine Zier meiner Clause war, mit, damit es künftig ihr Zimmer ziere, und Sie daran erinnere, zuweilen unsrer lieben Frau zu sagen: „Bitte auch für das dumme, träge, verkehrte Geschöpf in Wiedenbrück, damit es nicht ewig verloren gehe.“ Das Bild ist Bronce, und muß ohne Rahmen so an der Wand hängen; doch thun Sie zur Conservirung desselben wohl, die hintere Seite mit einem Brettchen ausfüllen zu lassen, was ich in der Eil nicht mehr kann. Es ist von einem Italiener, aber ganz im morgenländischen Styl gemacht, ähnlich den Muttergottesbildern der Russen, die mich immer gerührt haben.

Ihren und des guten Dr. Julius Befehlen werde ich, so Gott will, vom Dienstag an nachkommen. Es hat an meinem Willen nicht gefehlt; aber wir armen Frauen haben ja immer mit Nähen, Kochen, Waschen 2c. zu thun, was doch unabweisliche Pflichten sind; dann habe ich auch einen mehrtägigen Besuch einer Schülerin (der Regierungs = Räthin Otto) mit ihrem Töchterchen gehabt, die den Tag über bei mir waren, die Nacht bei H. zubrachten. — Dann mußte ich wieder für 2 Tage nach Langenberg, so ging die Zeit hin, seit ich von Münster kam. Montag muß ich mir endlich ein Sommerkleid machen,

denn die große Hitze bis jetzt habe ich noch in warmen Winterkleidern aushalten müssen, weil ich noch keine Zeit hatte, meine Sommersachen in Ordnung zu bringen. So Gott will, werden ja auch meine fast beständigen Zahnschmerzen, die mehr von Erhitzung kommen, wie ich glaube, etwas nachlassen, und dann will ich mich ernstlich an meine Lieder geben, und Ihrem Rathe nach das Verzeichniß an Dr. Julius schicken. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, der mir einleuchtet.

Nun aber, Ade! in Eil. Ich bin wirklich doch wieder ins Plaudern gekommen wie ein ächtes Waschweib.

Gott segne Sie!

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 17. September 1858.

Werther Freund!

Da Sie mir so freundlich schreiben, will ich auch endlich Ihnen Dank und Antwort für zwei liebe Briefe geben, zugleich aber auch meinen Unwillen (wenn das Wort nicht zu stark wäre) über die fabelhaften Schlußzeilen des ersten aussprechen. Sie haben ein wenig arg gespaßt. Gott verzeih's Ihnen!

Daß unsre liebe Th. da ist, freut mich ungemein für Sie alle. Gott sei Dank dafür! Freilich würde ich mich auch auf etwas eigennützige Weise freuen, wenn ich auch kommen und mit Ihnen Beiden und H. Kreuzhage wieder so schöne Spaziergänge machen könnte; doch wird es mir schwer möglich werden, denn es winden sich immer neue Schlingpflanzen um meinen Fuß, und machen mir das Wandern unmöglich, und in 4 Wochen muß ich wieder nach Berlin; es rufen mich Pflichten dorthin; kurz vor Weihnachten hoffe ich indessen wieder zu kommen; aber freilich wird's im Winter auch wol gerathner sein, im stillen Zellchen bei der Arbeit zu bleiben, welche ich

für Pflicht ansehe, und — kaum begonnen habe. Ich meine nämlich die Aussonderung und Abschrift der Lieder, woran immer neue Anforderungen mich bis jetzt gehindert haben. Ich danke Ihnen, werther Freund! für Ihre gütigen Bemühungen, die mich wahrhaft beschämen, und H. Hüffer für den Beweis guten Willens. Recht gern will ich Ihnen Beiden auch die ganze Reinschrift senden, sobald ich sie gemacht habe, doch wird es jedenfalls erst gegen das Frühjahr möglich sein, denn in Berlin kann ich durchaus nichts daran thun, und habe für die 2 Monate, welche ich dort sein muß, übermäßig zu thun. — In den 4 Wochen, welche ich hier noch werde zubringen können, kann ich auch nur noch sehr wenig daran thun, da ich soviel andere Arbeiten habe, die nicht aufzuschieben sind, und in Langenberg, wo Jenny Veltmann den Haushalt des guten alten Pastor H. übernommen, ist jetzt die Zeit des Obstbackens, aus dem der Pastor seinen Unterhalt zum Theil nehmen muß, und J. bittet beständig um Hülfe, da ihr dieser Zweig der Haushaltung noch neu ist; ich muß in nächster Woche wieder auf 3 Tage hin. Dazu liegt ein Berg (wenigstens doch ein Hügel) von Briefen vor mir, deren meiste längst beantwortet sein müßten. Eine ohngefähre Uebersicht und meine Ansicht über die Eintheilung der Lieder habe ich nach Ihrem Rathe gleich an Dr. Julius geschickt, hoffend, er werde darauf hin seine Vorrede schreiben können; er ist aber, wie aus seiner kaum zu enträthselnden Antwort zu verstehen ist, nicht der Meinung und verlangt auch das Manuscript selbst, möchte auch strenge Eintheilung in geistliche und weltliche Lieder. Von letzteren habe ich aber schier nichts als das unreife und veraltete Zeug, wovon sich ein paar Proben gegen meinen Wunsch im Büchlein meiner Schwester finden und die Sie kennen. Sollten wir diese nicht ganz weglassen? Jedenfalls, dafern Sie zur Beibehaltung rathen, dürften sie nur als Lückenbüßer in den „Anhang aus ganz früher Zeit" kommen.

18. So weit schrieb ich Ihnen gestern am Fest der lieben wunderbaren St. Hildegard, an dem ich im vorigen Jahre

den feierlichen Umzug mit ihren Reliquien begleitete. Sie haben wol noch nicht in Erfahrung gebracht, von welcher h. Gertrud jenes wundervolle „Wonnelied“ ist, welches sich in Silberts „Dom heiliger Sänger“ findet, ob von der deutschen Gertrudis, die in Thüringen lebte, oder von der Tochter Pipin's? Ich suche angelegentlichst alle Kunde, welche noch über die deutsche St. Gertrud irgend zu finden ist. Die beiden Heiligen werden beständig vermischt und verwechselt. — B. Fontanes, die Tochter einer Cousine von mir, lebt seit einiger Zeit bei den barmherzigen Schwestern auf Mauritz. Wenn Ihr Weg Sie dorthin führt, machen Sie ihr doch einmal die Freude, sie zu besuchen.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 28. April 1859.

Alleluja!

Werther Freund!

Sie sehn, daß ich noch lebe und wissen also auch, daß ich Ihrer in alter Freundschaft gedenke. Warum ich so lange nicht schrieb, sage ich Ihnen, so Gott will, noch vor Ende Mai mündlich; dann bringe ich auch Ihren lieben Brief vom 26. September mit und beantworte ihn ebenso. Ich kann Ihnen nur, von Eil und Grippe gequält, eben vor Abgang der Post sagen, daß ich vom 4. Februar bis Palmsonntag-Abend in Berlin war; was ich dort oder vielmehr was mich dort getrieben, alles mündlich; Sie werden mir nicht zürnen. Ich schreibe Ihnen so eilig, weil ich mit diesem Blatte einem sehr lieben jungen Manne, der in den nächsten Tagen nach Münster kommt, um dort ein Semester zu studiren, voraneilen und ihn

Ihrer Freundlichkeit — nein, Ihrem Herzen empfehlen wollte, wie ich ihm und seiner Mutter versprochen. Ich meine Franz Brentano aus Aschaffenburg, Sohn des sel. Christian Br. Er war den Winter in Berlin und will nun Prof. Clemens hören, mit dem Sie ihn auch wol gütigst bekannt machen und ihn und seine liebe Frau grüßen von mir. Das ist ein sehr dummer Satz: er soll zu meiner Demüthigung aber stehen bleiben. — Der junge Br. ist eine reine, fromme, sehr begabte Seele und wird Ihnen lieb werden, und Sie werden ihm nützen. Adieu!

Ihre

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 8. Juni 1859.

Aber mit wie vieler Güte überschütten Sie mich wieder, werther Freund! Ich kann nur beschämt danken und werde sehr gern die ritterliche Begleitung annehmen. Vorrede und Widmung habe ich schon mit vieler Freude gelesen, wie wenig Zeit ich auch habe, da ich mich rüsten muß in den nächsten Tagen abzureisen, wahrscheinlich Samstag Mittag. Ihren lieben verehrten Eltern und unsrer guten Elise herzlichen Gruß. Ich möchte Ihnen Allen noch tausendmal danken für alle Liebe und Güte. Vergelt's Gott!

Nun aber Adieu! Von Regensburg schreibe ich wol wieder. Das muß ich Ihnen aber noch klagen, daß ich leider in Hamm 4 Stunden warten mußte, da ich mit einem zu frühen Zuge kam, an welchen nur der Schnellzug anschließt, der an kleinen Bahnhöfen nicht absetzt. Im Wartesaal war ein so lautes, so niederträchtiges Geschwätz, ein Geschrei über den Sieg der Franzosen, daß ich lieber die meiste Zeit draußen im sonnigen Garten saß, als die Freuden-Tiraden des Kellners und seiner Gesinnungsgenossen anzuhören. Solch' schlechte Ge-

sinnung hatte ich in Westfalen nicht anzutreffen geglaubt. Möchten die 6—8 Kerle die einzigen großmäuligen Dummköpfe sein. Natürlich habe ich mich nicht in das Gespräch gemischt, da ich leider ein Frauenzimmer war. Das Volk hätte Ohrfeigen verdient. Doch genug; Verzeihung!

Adieu für heut, und nochmals Dank und Gruß

von Ihrer

Freundin Luise.

Wiedenbrück, 5. Oktober 1859.

Werther Freund!

Warum ich Ihnen den ganzen Sommer über nicht schrieb, während ich Ihrer doch viel gedachte, das würde Bogen erfordern zu erläutern, und es ist besser, daß Sie jetzt nur einen Bericht über meine äußern Erlebnisse empfangen, aus welchen Sie ohnehin, da wir einander seit langem kennen, wol das Warum meines langen Schweigens entnehmen können.

Ich war gegen die Mitte des Juni über Cassel nach Regensburg zu meiner Apollonia Diepenbrock gereist, wo ich schon länger erwartet war. Dort weilte ich fast 2 Monate, die mir sehr viel Freude gemacht haben würden, wenn mich nicht die ungeheure Hitze leiblich und die überaus traurige Wendung der Weltbegebenheiten geistig so unbeschreiblich gequält hätten. Es ward mir unsagbar schwer und wird es mir noch, mich darein zu finden, daß so viel Niedertracht auf der einen, so viel Dummheit und Kurzsichtigkeit auf der andern Seite ausgeübt werden, und daß man sich das muß gefallen lassen — weil Monſ. Louis das für sich vortheilhaft findet. Nun, Gott will die Welt durch ihre eigenen Sünden und Thorheiten strafen — wir müssen es leiden und können nur um die rechte Gesinnung bitten, damit das zeitliche Leiden und — wenn's sein muß, unser Untergang — uns zum ewigen Heil gereichen

mögen. — Mitte August kam ich nach Cöln, wo ich bei meinen dortigen Pflegekindern 3 Tage bleiben wollte, fand aber den treuen Ohm und Vormund derselben zum Tode erkrankt, und mußte nun ohngefähr so viele Wochen bleiben. Da ich in meinem Leben viele Kranke gepflegt und an manchem Sterbebett gekniet habe, sah ich wol, daß dem Kranken, dessen Leben noch so höchst nothwendig ist für Viele, durch Arzt und Apotheker nicht mehr zu helfen und daß er von ihrer Seite auch völlig aufgegeben sei. Ich hatte von dem Wasser, welches aus dem Brustbein der hl. Walburgis zu Eichstädt in ihrem Kloster fließt (gewöhnlich Walburgisoel genannt) bei mir und bat den Kranken, dies bewährte Heilmittel mit Vertrauen zu nehmen. Er that's nnd an demselben Tage änderte sich der ganze Zustand des Kranken in so auffallender Weise, daß der Arzt im höchsten Erstaunen war und selbst äußerte, daß nicht Menschenkunst diese Wendung bewirkt habe.

28. October. Das Blatt mußte wieder über 3 Wochen liegen bleiben, weil ein längerer Besuch der Katharina Emmerich (Nichte der „Nonne zu Dülmen") mich erfreulich überraschte, und zu längst versprochenen Kirchenarbeiten veranlaßte, mit denen ich auch durch diese gute Hülfe ein Stück weiter gekommen bin. Nun ist Kath. seit einigen Tagen wieder in Coesfeld und ich lasse Alles liegen, um Ihnen endlich ein paar Worte senden zu können in der Hoffnung, daß ich dafür auch bald von Ihnen etwas höre.

Jetzt vor Allem aber eine Berichtigung und ein Eingeständniß, was mich freilich etwas demüthigt. Prof. Reinkens schreibt mir nämlich aus Breslau: er freue sich, durch Elise v. Raesfeld, welche unlängst in Münster gewesen sei, vernommen zu haben, daß ich mit dem Ordnen meiner Papiere und dem Abschreiben der Lieder fast fertig sei; sie habe das aus Ihrem Munde gehört. Nun muß ich aber leider gestehen, daß ich noch nicht einmal angefangen habe, und die kurze Zeit, welche ich noch bis zu meiner diesmal sehr nothwendigen Reise nach Berlin habe, mehr als ausgefüllt ist durch Rüstungen zu derselben

und durch Herauswickeln aus einer Menge von Schreibereien, die nichts mit der Poesie zu thun haben. Ich hoffe zu Gott, daß ich aber noch vor Christfest wieder hier in meiner kleinen, mir jetzt so sehr behaglichen Zelle sein werde und dann hoffe ich auch, gleich an jene Arbeit zu kommen, die ich selbst als Pflicht ansehe, wenn ich auch überzeugt bin, daß außer Ihnen und Dr. Julius kein Mensch sich etwas daraus machen wird. Die Welt hat jetzt andere Interessen, einen andern Geschmack ꝛc. und ich weiß sehr wohl, daß ich mit allem, was ich bin, noch aus einer andern Zeit stamme und auch nicht die geringste Lust habe, mich dem Tagesgeschmack nach umzubilden.

2. November. Heut am Fest der Fürbitte für die lieben „Armen Seelen“ will ich denn versuchen, den so oft unterbrochenen Brief zu beenden. Nächsten Mittwoch den 9. November denke ich meine Reise nach Berlin anzutreten.

Die arme liebe Frau Geh. Räthin Schmidt hat unlängst ihre einzige Tochter, 14 Jahre alt, begraben müssen; sie ist eine meiner liebsten und anhänglichsten Schülerinnen, die durch die schmerzlichsten Verluste geprüft wurde; ich werde jedenfalls bei ihr wohnen, da sie es wünscht. Die lieben alten Savignys werden das wol selbst billigen, natürlich werde ich sie so oft besuchen, wie möglich und die versprochenen Schreiberdienste thun bei den Erinnerungen, welche die gute alte Gunda über ihre vielen ausgezeichneten Geschwister gern noch verzeichnet wissen möchte. Sie und die Schwester in Frankfurt sind die letzten der 12 Geschwister Brentanos.

Gott mit uns Allen!

Ihre

Freundin Luise M. H.

Wiedenbrück, 7. November 1859.

Sehr werther Freund!

Fast im Augenblick des Empfanges Ihres lieben Briefes und Geschenkes muß ich Ihnen, wenn auch von Arbeiten überhäuft, ein paar Worte sagen, um Ihnen 1) meinen Dank, 2) aber einen lebhaften Protest zu sagen gegen politisch-antikatholische Gesinnungen, die Sie mir zuschreiben, und 3) um noch eine andere Stelle meines letzten Briefes zu berichtigen, den ich unter mannigfachen Störungen und Arbeiten sehr dumm geschrieben haben muß. Also zuerst herzlichstes „Gott vergelt's" für Brief und Buch, auf dessen nähere Bekanntschaft ich mich freue. Natürlich nehm' ich's mit. — Um nicht Berlin in seinem Schiller-Rausch gerade anzutreffen, reise ich erst Freitag ab. Uebertriebenheiten sind mir widerlich, und dem armen Todten ist sicher ein De profundis jetzt lieber als aller enthusiastischer Spektakel. Sie thun mir schweres Unrecht, indem Sie annehmen, ich sei andrer Gesinnung als der französische Clerus in Hinsicht der unglücklichen italienischen Frage. Nein, der Brief des Bischofs von Orleans und alle dem ähnliche Aussprüche der französischen Bischöfe thun uns in der Seele wohl, und ich danke Gott dafür, daß er durch diese Stimmen die Ehre der Kirche rettet und einen geistigen Damm um den Felsen Petri zieht. Die Männer der Kirche thun wol überall, was sie können (gewiß auch in dem unglücklichen Italien), aber Louis N. heuchelt nur, als sei er gesonnen, die Rechte der Kirche zu schonen. Ich halte ihn für einen dämonischen Charakter. Durchbrechen kann er jenen Damm allerdings nicht, aber er sucht zu unterwühlen, und wenn auch das nicht geht, so greift er zur geistigen Luftschifferei, wie er im diesjährigen Kriege die physische leider mit Glück angewendet hat. Von Anfang an habe ich natürlich auf Oesterreichs Seite gestanden, wo das Recht unzweifelhaft stand; aber darum habe ich soviel gelitten über die Fehler und Kurzsichtigkeiten, die man auf dieser meiner

Seite beging, und dann daß wir Preußen nicht sogleich alles frühere Unrecht vergessend trotz der Kölner Zeitung und ihrer Anhänger dem bedrängten Bruder beistanden. Als wir endlich glaubten, Rußlands und Englands Erlaubniß zu haben, und ernstlich rüsteten, gelang es dem verschmitzten Napoleon, den Kaiser Franz Joseph zu überreden, unsere Rüstungen seien gegen ihn gerichtet. Doch Gott wird auch dem armen Italien aus dieser heillosen Verwirrung (freilich erst nach schweren Strafen) helfen, und hoffentlich die vertriebenen Fürsten zurückführen. Beten wir! Daß übrigens unser Prinz-Regent, der ein ehrenwerther Charakter und auch nicht ohne Religion ist, mit dem Kaiser von Rußland Böses gegen die Kirche oder auch speciell gegen Oesterreich beschlossen hat, ist sicher nicht wahr; ich bin sogar überzeugt vom Gegentheil. Die Eisenacher und denselben verwandte Manifestationen kennt man wol als das, was sie sind, demokratische Seifenblasen. Doch ich muß enden. — Was ich von der lieben sel. K. Emmerich wußte und hatte, das, und nur das habe ich im vorigen Winter niedergeschrieben und Vater Schmöger geschickt; ich hatte nicht Zeit eine Abschrift davon zu nehmen, es waren etwa 4 Bogen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 18. Januar 1860.

Werther Freund!

Wir haben wieder lange Zeit nichts von einander vernommen, und das ist scheinbar meine Schuld, indem ich versprochen und mir fest vorgenommen hatte, Ihnen von Berlin aus recht ausführlich zu schreiben, was mir aber unmöglich gemacht wurde. Sie wissen, daß ich dies Mal eigentlich meiner armen Schmidt zu Gefallen dorthin ging, die nach dem Tode ihrer einzigen Tochter sich nach mir sehnte. Ich blieb die ersten

8 Tage absichtlich still bei ihr und verkehrte selbst kaum mit meinen beiden Geschwistern. Dann ereignete sich aber im Hause meiner Schwester ein sehr betrübender Todesfall, und fast zugleich starb der liebe 87jährige Minister v. Werther, dessen einzige Tochter meine erste Zöglingin ist (sie war 14, ich 19 Jahre alt, als sie mir anvertraut wurde) und da auch sie mir viel Anhänglichkeit bewahrt hat, mußte ich mich ihr in der ersten schweren Zeit so viel wie möglich widmen; dazu kam es, daß die guten alten S. immer beleidigt waren, wenn ich nicht alle Tage bei ihnen war; meine liebe Schmidt konnte ich auch nicht immer allein sitzen lassen, und so hatte ich beständig auch beim ungünstigsten Wetter weite Wege zu machen und zog mir dadurch eine heftige Grippe zu, die in der Woche vor Weihnachten mich sehr krank machte, und in den heiligen Tagen mir wenig Kirchentrost erlaubte. Am 27. December Abends reiste ich ab und kam nach einer milden ganz einsam zugebrachten Nacht so bequem wie möglich andern Tages Nachmittag hier wieder an, wo aber meine Grippe sich in den durchkälteten Räumen, die ich erst wieder wohnlich machen mußte, sehr erneuerte. Ich leide noch heut an Augenweh, Husten und andern nicht erquicklichen Zuständen. Doch hat man jetzt in der Seele viel widerlichere Dinge durchzumachen. So erregt z. B. der Gedanke an Louis N. in mir nicht blos Abscheu, sondern auch Widerwillen, Ekel, die schwer zu ertragen sind, besonders wenn man erwägt, daß man selbst dem schlechtesten Menschen gegenüber noch immer verpflichtet ist, die christliche Liebe festzuhalten und um seine Rettung zu beten. Das wird mir unbeschreiblich schwer. Ich fürchte, daß es bald überall furchtbar durcheinander gehen wird, aber die Krisis wird sicher eine gute sein, deß bin ich überzeugt, denn das Schifflein Petri kann nicht untergehn und es ist sichtlich Gott Lob noch viel katholische Kraft in der Priesterschaft wie in den Laien. Das beweisen solche Zeiten am besten, und daran muß man sich wieder das Herz stärken, wenn es von dem Elend der Zeit gedrückt wird. Ich glaube, man müßte jetzt

den h. Erzengel Michael recht verehren und sich mit Leib und Seele unter seinen Schild stellen. — Ich war im Ganzen 7 Wochen in Berlin, wie Sie aus Obigem ersehn, aber in beständiger Hitze, und habe fast nur mit Trauernden verkehrt. So Gott will, bleibe ich nun den Rest des Winters ruhig hier, und suche mich aus schriftlichen und Kirchen-Arbeiten herauszuwickeln, so gut ich kann; im Frühling denke ich dann auch für ein paar Tage nach Münster zu kommen, worauf ich mich schon freue. Ich sende Ihnen ein wenig Chocolade, um beim Spaziergange dann und wann ein Kügelchen davon zu essen. Entschuldigen Sie die Kleinheit der Gabe.

Gott segne uns Allen das neu begonnene Jahr an Leib und Seele! In alter Freundschaft und Treue

Ihre

Freundin Aloyse H.

Wiedenbrück, 14. Juni 1860.

Sehr werther Freund!

Da ich in diesen Tagen noch viel Kirchenarbeit fertig haben muß, die längst versprochen ist, meines beständigen Kränkelns wegen aber noch immer nicht hat beendet werden können, kann ich nur wenig sagen. Ich habe in diesem Jahre, wenn ich alle gesunden Stunden zusammenrechne, wol schwerlich 10 gesunde Tage verlebt. Doch wie Gott will! Wäre ich wohl und das Wetter nicht so überaus unfreundlich gewesen, so wäre ich längst nach Münster gekommen, wonach ich sehr verlange. Ich habe auch hauptsächlich darum so gar lange nicht an Sie geschrieben, weil ich immer hoffte, mich anmelden zu können; dies kann ich aber auch heut noch nicht, denn nun muß in dieser und der nächsten Woche meine Kirchenarbeit fertig werden, und dann kommt meine Schwester in den letzten Tagen dieses Monats, und will hier 14 Tage den Carlsbader Brunnen trinken und dann nach Burtscheid bei Aachen zur Kur gehen, da sie der großen Aachener Heiligthumsfahrt beiwohnen will, wie sie

mir schreibt, indem die Wallfahrt nach Trier im J. 44 einen so überaus erhebenden Eindruck auf sie gemacht habe. Sie bittet nun sehr dringend, daß ich sie begleite, und ich werde es auch gern thun, wenn es sich machen läßt, obgleich ich der schönen Feier schon öfter beigewohnt und die überaus merkwürdigen Heiligthümer sehr nahe gesehn, zum Theil berührt und geküßt habe.

In der zweiten Hälfte des Mai hatte ich ein tägliches Wechselfieber, das mich sehr angriff, seit Anfang dieses Monats aber ausgeblieben ist, nur vorgestern mich wieder plötzlich anfiel. Nun aber genug von so langweiligen Dingen. Gott sei Dank, daß es Ihnen Allen nicht übel geht! Er nehme Sie Alle ferner in Seinen ganz besonders gnädigen Schutz! Ich hoffe, noch in diesem Sommer die Freude zu haben, Sie wieder zu sehn und muß mir darauf auch das Meiste versparen. Daß ich H. Storck und H. Hipler nicht mehr finden werde, thut mir leid. Daß Fr. Br. so krank war, wußte ich nicht. Gott sei Dank, daß er genesen!

Der Tod der lieben Frau v. Laßberg hat auch mir der beiden liebenswürdigen Töchter wegen sehr leid gethan; sonst wäre der frommen und bewährten Seele die Ruhe zu gönnen. Es ist jetzt nicht sehr heimlich auf der Welt. Beten wir, daß es dem Unhold von der Seine nicht gelinge, in diesen Tagen wieder Unkraut in den deutschen Waizen zu säen, da eben die Keime der Eintracht unserer Fürsten sich zu zeigen beginnen. Gott schütze Sie!

In alter Treue

Ihre Freundin Aloyse.

Es ist mir in diesem Jahre, als ob gar kein Frühling dagewesen, da ich keine Schlehenblüthen gesehen, nicht einmal Weidenknospen, und die erste Lerche nicht gehört habe. Als dem Nachbar seine paar Apfelbäume blühten, die ich von meinem Schlafzimmer aus sehe, waren auch leider diese Frühlingsgrüße gleich verreghet.

Wiedenbrück, 11. Februar 1861.

Werther Freund!

Wie lange habe ich wieder vergeblich danach gestrebt, Ihnen schreiben zu können. Und ich habe Ihnen noch dazu für einen lieben Brief vom 20. Dezember und ein köstliches Büchlein*) zu danken, das mich sehr ergötzt. Ihre liebe Sendung ging aber gerade an dem Tage von Münster ab, als ich von Gr.-Barthen, dem Gute meines Neffen, abreiste. In Berlin blieb ich bis zum Nachmittag des Neujahrstages, und ging dann zu meiner Schwester, wo ich 3 Wochen mit einem wehen Auge eingeschneit und eingefroren saß. An den 3 Sonntagen fuhr ich zur Stadt, um meine hl. Messe zu hören, mußte es aber immer büßen. Bei einem solchen Sonntagsbesuch fand ich nun Ihr Geschenk, das mein Neffe indessen an seinen Vater geschickt hatte, und obgleich ich gar nichts lesen sollte und fast auch nicht konnte, mußte ich doch gleich wenigstens den Anfang machen. Ich darf auch leider jetzt noch nicht anhaltend so kleinen Druck lesen, aber bis fast zur Hälfte bin ich jetzt damit, und es ist mir eigen gegangen mit diesem Büchlein, denn da Sie mir sagten, ich möge bezeichnen, was mir besonders gefiele, so habe ich dies gleich von Anfang an gethan, finde aber nun beim Zurückblättern, daß ich schier alles angezeichnet habe, und so hilft mir die Sache nichts zur Orientirung, wenn wir einmal über Ihre Dichtung sprechen. Schon das kleine Vorwort an den Leser ist allerliebst; mir wäre es indessen angenehmer, wenn Sie anstatt „Schüssel" beide Male sagten „Schale"; doch das ist nicht wesentlich und vielleicht nur ein dummer Einfall von mir. Verzeihen Sie meine Naseweisheit. Wenn es mir gelingt, im nächsten Frühjahr oder Sommer nach Münster zu kommen, so bringe ich das Büchlein mit, um über Einiges mit Ihnen zu sprechen. Leider habe ich mich durch die Bitten meines Neffen verleiten

*) Neuer Blumenkranz religiöser Poesien aus Sprachen des Südens. Aachen 1861.

lassen, ihm meinen längeren Besuch für den nächsten Sommer zu versprechen. Kann ich ohne Sünde mich von diesem Versprechen lossagen, so thue ich's aber, denn es ist eine überaus schwere Sache für mich, da ich dort selbst an Sonn- und Feiertagen nicht immer zur Kirche kommen kann und überhaupt kein katholisches Element dort ist; das kann durch alle menschliche Liebe und Freundlichkeit nicht ersetzt werden, und ich kann mich nicht heimisch dort fühlen. An unsern guten alten Dr. Julius habe ich von Berlin aus geschrieben, so gut ich's konnte, noch vor Empfang Ihres Briefes.

Am 28. v. M. Abends 1/2 11 Uhr bin ich von Berlin abgereist, schon mit einer beginnenden Gesichtsrose, und leider erblühte die während der Reise so stark, daß ich gleich zu Bett mußte, sobald ich nur die allernothwendigste Ordnung in meiner kleinen Wohnung hergestellt und meinen Geschwistern in ein paar Zeilen gesagt hatte, daß ich ohne Unfall angekommen sei. In der folgenden Nacht stieg das Fieber furchtbar und ich dachte ernstlich an meine letzte Stunde, die Gottes Barmherzigkeit indessen noch fern gehalten hat, wofür ich ihm sehr dankbar bin, denn jeder Augenblick Leben ist ja unendlich wichtig. Möchte ich es endlich recht verwenden lernen! — In den ersten 10 Tagen dieses Jahres sind 5 Menschen gestorben, die ich kannte, darunter unser guter König, mein Jugendfreund Gerlach und ein Vetter von mir. Möge ihnen allen die ewige Ruhe zu Theil geworden sein oder es bald werden! Dem guten schwergeprüften müden König mußte man wol die Erlösung von seinen Leiden gönnen, doch hat mich sein Tod sehr wehmüthig gestimmt, und sein treuer Adjutant ist recht den Tod der Treue gestorben. Mündlich will ich Ihnen einmal Näheres darüber sagen, ich muß heut eilen, dies Päckchen noch zur Post zu kriegen, wenn's möglich ist, da Fr. Diepenbrock, an welche Sie gütigst das kleine eingewickelte Paquetchen senden wollen, die darin enthaltene Nachbildung des Muttergotteskleides schon vor Weihnachten von mir erbeten hatte. Ihr desfallsiger Brief ward mir nach Berlin geschickt, von wo ich

ihren Wunsch nicht gut erfüllen konnte, und bis jetzt war ich noch nicht im Stande, auch nur diese kleine Arbeit zu thun; ich habe ihr das geschrieben; es ist demnach weiter nichts dabei zu bestellen. Für Sie, bester Freund! hier ein ganz klein wenig Pilgerspeise, nämlich ein paar Datteln. Entschuldigen Sie die Kleinheit der Gabe. Hoffentlich haben Sie alle die strenge Kälte rüstig überstanden und leben in gewohnter lieber Weise. Gott segne Sie! Ihre Trauer über die Verkehrtheiten und Schändlichkeiten, die jetzt auf Erden und zumal in dem unglücklichen Italien geschehen, theile ich von Herzen. Gottes Strafgerichte werden furchtbar herausgefordert. Könnte man sich nur so über all das Elend und den Gräuel erheben, daß man schon an dem Gedanken sich erquickte, wie rein und stärkend und herrlich die Luft sein wird, wenn dies Ungewitter ausgetobt hat. Aber meine Seele ist schwach und gedrückt und meine Gedanken haften an der schrecklichen Gegenwart und Rom, Gaëta. Und doch ist der Mensch nicht für die Gegenwart, für den kurzen Augenblick geschaffen, sondern für eine selige Ewigkeit, gegen die doch alles Leid, das enden muß, so gar nichts ist. Gott helfe uns auf und hebe uns über uns selbst; sonst können wir Ihn, unser Ziel, ja nicht erreichen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Meine gute alte Fr. v. S. hat mir den Auftrag gegeben, ihrem Neffen, H. Fr. Brentano, zu schreiben, daß sie sehr wünsche, ihn noch einmal bei sich zu sehn vor ihrem Ende, an welches sie jetzt viel denkt. Ich weiß nicht, ob H. B. jetzt in Münster ist; sollte er es sein, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, seiner alten Freundin, und sagen Sie ihm vorläufig den Wunsch seiner Tante. Sobald ich weiß, wo er ist, will ich ihm schreiben.

Seit Hüffers fort sind, lebe ich ohne allen geistigen Verkehr, und zum Lesen komme ich nicht viel, da mein Auge es schon übel nimmt, wenn ich nur die Zeitung täglich lese, an der man ohnehin nicht viel Freude haben kann.

Wiedenbrück, 19. März 1861.

Auch wenn ich Ihren lieben Brief vom 15. d. M. gestern nicht erhalten hätte, würde ich Ihnen, werther Freund! heut gesagt haben, daß ich in herzlichster Theilnahme Ihrer Aller gedenke und Ihnen Trost bei Ihrem großem Verlust zu erflehen suche, wie der lieben edlen Seele Ihres guten, ausgezeichneten Vaters die ewige Ruhe, dafern sie sich solcher nicht schon erfreuen sollte. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir selbst Nachricht über den Heimgang des lieben Vollendeten geben wollten, und es rührt und tröstet mich, daß Sie Sich so christlich ergeben dem hl. Willen Gottes fügen, denn ein so lange besessenes Gut ist schwerer zu entbehren, als ein kaum gewonnenes. Wie haben Sie aber auch Gott zu danken, daß er Ihnen den theuren Vater so ungewöhnlich lange erhielt, seinen schönen Lebensabend mit so mancher Freude schmückte und ihn endlich in den Armen aller seiner Lieben entschlafen ließ ohne Störung und schweren Kampf, gestärkt und ausgerüstet für den ernsten Uebergang durch den Empfang des Herrn und die Segnungen Seiner Kirche. Wohl ihm! Und in seinen Kindern und Schriften hinterläßt er auch nur Segen. Danken wir Gott für diesen schönen, langen, reich gesegneten Lebensweg und sein friedliches trostreiches Ende! Auch Ihre gute liebe Mutter, die ich in innigster Theilnahme und Liebe zu grüßen bitte, kann nur in Rührung und Dank, wenn auch bei ihrem so überweichen Gemüth noch erfüllt von Wehmuth, auf den Heimgang ihres trefflichen und treuen Gefährten der irdischen Pilgerschaft sehen, und muß auch schon in dem Bewußtsein, daß sie ihre Pflichten gegen ihn so überaus treu erfüllt hat, Beruhigung finden. Und so auch Sie, Ihre beiden Geschwister und die gute Anna Koch, die ich alle in herzlichster Theilnahme grüße. Gott tröste und segne Sie Alle!

Ich konnte Ihren lieben vorletzten Brief noch nicht beantworten, wie sehr ich auch darnach strebte, denn ich war trotz Augenweh und mehrmaliger Wiederkehr der Gesichtsrose, wenn

auch nicht mehr in so bedrohlichem Grade, und trotz meines beständigen Kopfleidens so sehr in Anspruch genommen, daß es mir nicht möglich war ein ruhiges Stündchen zu finden. In letzter Zeit waren es besonders 2 barmherzige Schwestern vom hl. Carl Borrom., welche für die armen Deutschen in Paris sammeln. Schw. Hildegard hatte schon von ihrer Jugend an Beziehungen zu mir, und ich hatte von ihr gehört; sie ist eine geb. Christ aus Trier, so hat es mich recht gefreut, sie kennen zu lernen, und ihr zu ihrem mühseligen Werke so viel wie möglich dienen zu können. Sie wollen die Charwoche in Münster zubringen, und dann auch Sie einmal besuchen.

So Gott will, komme ich wol in diesem Frühling nach Münster, kann aber noch nicht sagen, wann. Ich freue mich auf Ihre und H. Storcks neue Uebersetzung. Sie haben Frl. le Duc hoffentlich gesagt, daß ich jene Briefe Br., welche seine Schwägerin unter der Benennung „an eine Unbekannte" gegeben hat, für verbrannt hielt, zu welchem Zwecke ich sie ihm 1819 zurückgegeben hatte, und daß ich sie zu meinem großen Verdruß plötzlich gedruckt sah. So etwas gehört nicht in die laute freche Welt. In dem Buch*) von Lemke ist dem trefflichen Fürsten Salm sehr unrecht gethan, und auch der Fürstin. H. Lemke hat in Amerika die Verhältnisse vom Hörensagen ganz falsch aufgefaßt. Mündlich will ich's Ihnen ausführlicher sagen. Das Gut des Fürsten Demetrius hat seine Schwester keineswegs verzehrt, sondern nach Kräften ihn von ihrem eigenen unterstützt, da er durch die russischen Gesetze enterbt war. Ich lebte gerade damals im Salm'schen Hause, als Fürst Demetrius seine Noth klagte und die Fürstin sich nun entschloß, den Schmuck der Mutter zu verkaufen, auf welchen 2000 Thaler sogleich als Anzahlung von Haag geschickt und diese darauf nach Amerika gesandt wurden, wie später noch mehrmals. Leider war der gute Fürst D. immer in der Meinung, er sei nicht gesetzlich enterbt, und man wolle ihm

---

*) Leben des Fürsten Demetrius von Galizin, Münster, Coppenrath.

nur seinen Antheil nicht geben. Die Fürstin hat nur, als sie persönlich mit ihrem Hausgeistlichen nach Petersburg reiste, als eine besondere Gnade den Nießbrauch ihres Antheils an den Gütern des verstorbenen Vaters vom Kaiser Alexander erhalten während ihres Lebens, dem Fürsten aber ward Alles abgesprochen, da er „römisch-katholischer Priester" sei, er, der Sohn eines griechischen Fürsten. Es thut mir immer weh, wenn guten Menschen nach ihrem Tode noch die Ehre so schmählich abgeschnitten wird, und wie sehr muß es die Kinder des Fürsten Salm verletzen, deren noch mehrere leben.

Nun aber gute Nacht! Es ist spät und ich muß noch an Br. schreiben. — Gottes Friede mit Ihnen in dieser jammervollen und schrecklichen Zeit voll Mord, Lüge und Gottlosigkeit jeder Art! Der hl. Michael helfe uns durch.

Herzlichst

Ihre Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 18. Juni 1861.

Werther Freund!

Obgleich ich das letzte Wort in unserm Briefwechsel bis jetzt behalten habe, muß ich Ihnen wieder ein paar Worte brieflich sagen, denn leider kann ich noch immer nicht dazu kommen, meine Münster-Fahrt auszuführen. Dies hat nun aber auch seinen Hauptgrund in dem festen Entschluß, mich jetzt ernstlich an die Ihnen bekannte und von Ihnen so oft befohlene Arbeit zu machen. Erbitten Sie mir Gnaden dazu; ich habe noch immer einen großen Widerwillen dagegen, meine tiefsten und innersten, ja heiligsten Seelen-Leiden und Freuden selbst der Welt Preis zu geben. Aber da ich nun schon die Einzige geworden bin, die noch Eignes und Fremdes dabei sondern kann, und die nicht mit fremden Federn geschmückt

aus der Welt gehen möchte, so sehe ich es allerdings als eine Pflicht an, diese Arbeit allen Ernstes jetzt vorzunehmen. Ich will mir nun auch nicht erlauben, eher nach Münster zu kommen, bis ich die Abschriften fertig habe zur Mittheilung mancher Stellen an Sie und Ihre Kritik. „Nicht ohne diese Fahne darf ich kommen“ lautet daher mein Wahlspruch. Ich bin gegen meine lieben Angehörigen im Norden und gegen liebe einladende Freunde und Schülerinnen im Süden sogar undankbar geworden, um keine Zeit zu verlieren. Durch eine kleine Operation innerhalb der linken Wange habe ich Gott Lob Befreiung von sehr lästigen Leiden seit etwa 14 Tagen gewonnen, hatte aber eine Schreiberei in der Zeit abzumachen, die mir schwer und unangenehm war. Ein „Regierungs-accessist“ schrieb mir aus Darmstadt den beigehenden Brief (den ich mir gelegentlich zurückerbitte) und Sie sehen, daß ich diesem, wie es scheint, braven und christlich gesinnten Manne, eine Antwort geben mußte, besonders über die Gründe meines Eintritts in die alte kath. Kirche. Es war mir aber innerlich und äußerlich diese Arbeit sehr unbequem, da ich den Mann gar nicht kenne. Ich hatte im Winter, wo meine Schwester seine erste Zuschrift erhielt mit der Frage nach meiner Adresse, sie gebeten, mich bei ihm im Voraus zu entschuldigen, da sie meine große Abneigung gegen Mittheilungen der Art, wie er sie wünscht, schon kenne. Sie sehen, daß meine gute Minna aber leider gerade das Gegentheil dieser Bitten gethan.

Jetzt aber noch eine Frage, die der liebe alte Minister v. Savigny vor einiger Zeit an mich gerichtet und die ich leider in meinem letzten Briefe an Sie vergessen habe. Er schreibt nämlich, es sei ein Dr. Schwert (so lese ich wenigstens den Namen) als Professor oder Docent, von Coblenz nach Münster gekommen, der kürzlich eine Groß-Enkelin des lieben verstorbenen Schöff. Brentano geheirathet habe, also eine Groß-nichte der guten alten Ministerin; nun wüßten sie gern etwas über diesen neuen Verwandten. Hoffentlich geht es Ihnen Allen wieder wohl, seit sich das warme Wetter endlich ein-

gestellt hat. Aber einen Frühling haben wir gar nicht gehabt, denn gleich nach dem langen harten Winter ist der Sommer gekommen. Ihrer lieben prächtigen Mama und der guten freundlichen Frl. Anna Koch herzliche Grüße, bitte. Gott segne Sie Alle! Wenn es Ihnen gar keine Last macht, möchte ich gern durch Sie erfahren, wie es den guten Clemens geht, Mann und Frau. Ich habe vor längerer Zeit gehört, daß sein Zustand Besorgniß erregt; hoffentlich war es übertrieben.

Ich denke mir, daß Sie jetzt recht viel in lieber Gesellschaft spazieren gehen, und daß Ihnen das sehr wohl thut.

Leben Sie wohl! Herzlichst grüßend

Ihre

Freundin

Aloyse.

Unser Franz*) hat mir von Mainz einen netten Brief geschrieben und mir den Auftrag gegeben, Sie zu grüßen. Er war über Döllinger's Vorträge entrüstet. Wir haben sie auch leid gethan, zumal in unsrer Zeit.

Wiedenbrück, 19. October 1861.

Werther Freund!

Mit Scham ergreife ich die Feder, um Ihnen endlich Nachricht und Rechenschaft über mein Thun und Lassen und über die Begegnisse, die mich am Ersteren hinderten und den größesten Theil des Sommers zum Letzteren zwangen, zu geben. Sie werden jedenfalls nicht zufrieden mit mir sein, wie ich das auch nicht bin, und doch wüßte ich nicht, wie ich es hätte ändern können. Ich will erzählen und dann mögen Sie richten.

*) Brentano.

Im Juni schrieb ich Ihnen, daß ich rüstig an meine Arbeit gehen wollte, that es auch trotz beständiger Kopfleiden und mancher unerwarteter Hemmnisse; aber ich kam noch nicht bis zum vierten Theil der neuern Lieder mit meinen Abschriften, da mußte ich meine ganze Zeit und Schreibfähigkeit nach 2 Seiten hin wieder anders verwenden. Beim nächsten Sehn erzähle ich Ihnen mehr darüber; es waren Pflichten, die ich ohne Gewissensverletzung nicht abweisen konnte. Dann meldete sich meine Schwester bei mir auf ein paar Wochen. Dazu hatten wir 10 Tage lang eine schöne Mission hier, bei welcher sich übrigens meine Schwester viel eifriger gezeigt hat als ich, denn sie hat von den 27 Predigten nur eine versäumt, ich hingegen 3. Jetzt ist sie seit fast 14 Tagen wieder fort und ich bin nun beschäftigt, den Berg von Briefen, der sich indessen über meinem armen Kopf gebildet hat, so schnell wie möglich abzuwälzen, und dann soll's wieder an die Lieder gehn, so Gott will! Möchte mein Kopf nur etwas freier werden! Der Lärm darin ist fürchterlich. So gern ich nach Münster käme, so muß ich's mir immer versagen bis zum Frühjahr, denn sonst wird nichts aus meinen Vorsätzen. Ich habe auch noch die Herbstwäsche und manche Wintereinrichtungen zu besorgen; das sind neben den täglichen Obliegenheiten auch wieder Hindernisse, die nicht vermieden werden können; ich bin doch einmal ein Frauenzimmer und also von Jean Paul's Urtheil betroffen, ein verwaschenes und verkochtes Leben führen zu müssen. Um bei meiner Arbeit bleiben zu können, habe ich in Cöln meine Pflegekinder und in West-Preußen meinen Neffen gekränkt, die durchaus in diesem Sommer meinen Besuch verlangten. Beiden Theilen konnte oder wollte ich nicht einmal den wahren Grund sagen, und es hat mir nichts geholfen. Möchte es mir nur in diesem Winter möglich werden, diese Gewissenssache abzumachen!

Gottes Friede mit Ihnen Allen! Ich käme so gern, aber ich kann's nicht. Von Herzen

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 5. November 1861.

Mein werther und bewährter Freund!

Wieder Dank für zwei liebe Briefe! Es ist spät am Abend, aber ich muß jedenfalls noch etwas mit Ihnen plaudern; Sie müssen auch Antwort auf Ihre letzten Zeilen haben und morgen früh bin ich durch häusliche Arbeiten gehindert; Mittags geht die Post. Verzeihung also, wenn mir die Gedanken aus Schläfrigkeit etwas durcheinander gehen oder gar Burzelbäume machen. Das Turnen ist ja eine unsrer Modekrankheiten. Doch ich habe Ihnen Ernstes zu sagen. Sie erwähnen des Heimgangs meines guten alten Savigny, der mir allerdings tief zu Herzen geht, obgleich man bei seinem hohen Alter immer auf sein Sterben gefaßt sein mußte. Mein Bruder schreibt mir ausführlich manches Rührende und Erbauende darüber. Ich hoffe zu Gott, daß er einen gnädigen Richter gefunden. Er war kindgut und milde. Im Sommer schrieb er mir noch einen überaus freundlichen und netten Brief aus Teplitz; leider habe ich ihn erst einige Tage vor seinem Tode beantwortet und er wird meine Antwort nicht mehr gelesen haben. Ich habe heut der lieben alten Freundin geschrieben. Sie ist Gott Lob gefaßt und betet viel. Vor etwa 4 Wochen ist auch ihre letzte Schwester gestorben; von den 16 Geschwistern ist sie nun noch allein übrig, im 81. Jahre stehend. Im ersten Augenblicke wollte ich gleich zu ihr eilen, fand aber bald, daß es besser sei, die Familie ungestört zu lassen. Beide Söhne sind mit ihren Frauen bei ihr und so fehlt es ihr nicht an zarter und inniger Liebe und Theilnahme. Mein Bruder sagt mir, daß der König, der mit dem Kronprinzen und mehreren Männern der Königl. Familie beim Begräbniß war, in sichtlicher Rührung dem Vollendeten die Hand geküßt habe. Das ehrt Beide, meine ich. — Nach Berlin ruft mich dieser schmerzliche Todesfall übrigens hoffentlich nicht, wenigstens so bald noch nicht, da die trauernde Familie natürlich keine

Gesellschaften rc. besucht und still vereint bleiben wird, wie ich hoffe. Das gütige Anerbieten Ihres letzten Briefes nehme ich indessen lieber noch nicht an; haben Sie aber Dank dafür und sagen Sie diesen auch dem Herrn, mit welchem Sie darüber verhandelt haben. Ist es vielleicht H. Hüffer? Mit ihm würde ich lieber als mit einem Fremden zu thun haben. Doch wie Sie und Dr. Julius wollen. Letztern dürfen wir doch nicht kränken. Ich muß ihm endlich in diesen Tagen schreiben, will dieser Sache aber lieber nicht erwähnen. Freilich muß ich gestehn, daß es mir nicht recht klar ist, was der liebe Alte noch außer der Vorrede an der Sache thun will. Doch darüber lieber später mehr.

Ihre

Freundin Aloyse,

die Ihnen morgen früh noch in Eil ein Wort sagt, wenn ein wesentlicher Punkt Ihrer letzten Briefe es erfordert; ich kann sie nicht mehr durchlesen; die Augen versagen den Dienst. Gute Nacht! —

6. Dank noch für die artigen Spitzen, mit denen ich mich schmücken will an Kopf und Herzen! Daß Sie H. van der Meulen*) bekommen, freut mich. Er ist ein liebenswürdiger Mensch und predigte sehr schön (wenigstens in seiner Jugend), ungesucht, aus der Fülle des Gemüthes, in wahrer Begeisterung, besonders wenn es die beiden Lieblingsthemata betraf: das allerh. Sakrament des Altars und Maria, die Gottesmutter.

Aber der Brief muß fort; — den neuen Blumenkranz von Ihnen kenne ich noch nicht. Herrn Clemens geleite und segne Gott, wie uns Alle!

Amen!

---

*) Als Director des Borromäums.

Wiedenbrück, 22. November 1861.

Werther Freund!

Der Mensch denkt — Gott lenkt! In meinem letzten Briefe sagte ich Ihnen, daß ich nicht nach Berlin gehen werde, wenigstens nicht vor dem Frühjahr, wo die Söhne meiner guten alten S. es wünschen, da ihre Frauen sich dann der Mutter nicht mehr so ungetheilt widmen können. So, meine ich, werde ich Ihnen geschrieben haben, wie auch, daß der Unfall meines Bruders Gott Lob keine Lebensgefahr drohe. Ueber diesen letzten Punkt hat man mich auf seine Anordnung getäuscht, und ich erhielt nun am vorigen Mittwoch, vorgestern, einen Brief meiner Schwester, der mir endlich die Wahrheit sagt und der mich augenblicklich nach Berlin gesprengt haben würde, wenn ich nicht, Gott Lob, gestern morgen, wo ich mich zur Abreise rüstete, etwas beruhigendere Nachrichten erhalten hätte. So Gott will, reise ich nun Sonntag Mittag 3 Uhr von Rheda ab, gehe in Minden auf den Courirzug (um Mitternacht) und bin dann Montag Morgen in Berlin. Mein Bruder bedarf zwar meiner Pflege nicht und will nicht einmal, daß ich komme; doch läßt mir die Angst um ihn keine Ruhe. Ich hoffe zu Gott, daß Er all' das Gebet erhört und das theure Leben noch erhält. O, beten Sie auch mit mir und Ihre liebe fromme Mutter und Frl. Anna Koch, die ich beide herzlichst grüße, wie ich gleichen Gruß und gleiche Bitte auch an die lieben beiden Schwestern v. Hartmann richten möchte.

Ich hoffe indessen, daß ich nur ein paar Wochen bleiben werde, vielleicht nur 14 Tage, und dann wieder hier an meine Arbeit gehen kann. Seit Mittwoch früh bin ich natürlich sehr traurig und habe wenig geschlafen und gegessen, bin daher sehr herunter und kann Ihnen spät am Abend nur diese trocknen Zeilen in Eil geben. Sollten Sie etwa gerade an H. Dr. Julius schreiben, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich, wenn es mir in Berlin nicht möglich wird, ihm gleich nach

meiner Rückkehr schreiben würde. Ich habe ja diesen Sommer nicht zur Besinnung kommen können; gedacht habe ich seiner viel.

Gute Nacht! — Gottes Friede mit uns Allen und der armen friedelosen Welt!

Ihre

Freundin Aloyse.

A. Diepenbrock schickt mir soeben die Einlage zur Beförderung. Wollten Sie wol gütigst diese übernehmen? Vergelt's Gott, wie alle Liebe! — Es ist recht mein Trost in meiner großen Trauer, daß mein guter Bruder sich diese entsetzlichen Leiden durch einen Akt der Nächstenliebe*) zugezogen hat. Den Hergang habe ich Ihnen ja wol geschrieben!

Berlin, 5. Februar 1862.

Werther Freund!

Obwohl ich annehmen kann, daß es Ihnen bekannt ist, welch' unaussprechlich schmerzlicher Verlust mich im Innersten meines Lebens betroffen, und obwohl ich weiß, daß Sie mir Freund genug sind, um mir die innigste Theilnahme zu schenken, so will ich Ihnen doch heut noch gern darüber ein paar Worte sagen, die vor Allem aber den Zweck haben, Sie und die verehrte Mutter, die ich herzlich grüße, innigst um fromme Fürbitte für meinen guten Bruder zu bitten. Auch Frl. Koch, die lieben Hartmanns und wer sonst noch so barmherzig gesinnt ist, daß er einer lieben armen Seele gern Hilfe leistet, bitte ich dringend um Fürbitte für Wilhelm. Gott wird's lohnen, gewiß mehr als jedes materielle Almosen. —

*) Er gerieth im Gedränge in den Straßen Berlins, indem er einen Andern von der Gefahr, überfahren zu werden, rettete, selbst unter die Räder eines Wagens, wurde zur Erde geschleudert und schwer am Kopfe verletzt, woran er auch in Kurzem starb.

In meinem letzten Briefe, den ich kurz vor meiner Abreise nach Berlin an Sie schrieb, werde ich Ihnen Näheres über den Unfall, welchen mein guter Bruder erlitt, indem er einen fremden Menschen rettete, gegeben haben. Leider haben sich die Aerzte bis zum letzten Tage in seinem Zustande gänzlich geirrt, und so erhielt ich immer die Versicherung, es sei durchaus keine Lebensgefahr. Noch im Augenblick der Rüstung zur Abreise kam ein Brief, der mir sagte, Dr. Langenbeck habe so eben erklärt, mein Bruder sei entschieden in der Genesung begriffen; dies bewog mich leider, statt am Sonntag erst Montag abzureisen, und so kam ich Dienstag, 26. November Morgens an, wo ich aber mit großem Schrecken wahrnahm, daß seine Kräfte so sehr gesunken, daß wenig Hoffnung zur Genesung mehr zu fassen sei; daß aber die geliebten treuen schon sehr ermatteten Augen sich schon am Abend desselben Tages für immer schließen würden, das ahnte ich noch nicht; es ward mir erst gegen Abend zur Gewißheit. Leider habe ich nur noch sehr wenig mit ihm sprechen können, doch ist das Wenige mir unschätzbar, und ich werde Gott immer dafür danken, daß ich den lieben treuen Bruder noch lebend fand, und daß mein Kommen ihn noch erfreute. Er hatte es früher nicht gewollt, daß ich käme, weil er nach seiner Genesung, an die er Anfangs glaubte, zur Winterkur nach Wiesbaden wollte und den Plan hatte, mich dann zu besuchen. Ich wäre dann auch mit ihm nach Münster gekommen, das er leider gar nicht kannte. O, welche Freude wäre das gewesen! — Doch ich will Ihnen über die letzten Stunden meines lieben Bruders berichten und werde wieder heut kaum damit fertig werden, also für erst nur das Dahingehörende. Ich hatte ein paar Stunden still an seinem Schmerzenslager gesessen, seine große Schwäche schonend auch nur wenig mit ihm gesprochen. Als um Mittag die Aerzte zum zweiten Male kamen und meine Schwester da war, ging ich leider fort, um mich der guten alten Ministerin v. S. (die am Morgen noch schlief, als ich mein Reisegepäck in dem für mich bereit gehaltenen Zimmer

ablegte) vorzustellen, da ich sie nach dem großen Verlust, der sie betroffen, noch nicht gesehn, und aß dann schnell bei meiner guten Schmidt, um nachher ungetheilt bei Wilhelm sein zu können. Aber wie erschrak ich, als ich gegen 1/2 4 Uhr wieder zu ihm kam und eine furchtbare Veränderung wahrnahm! Alle Zeichen eines nahenden Lungenschlages waren da. Die Aerzte hatten ihn in ein anderes, entfernt liegendes Zimmer tragen lassen, die Träger aber hatten ihn mit der Matratze zusammenklappen lassen, und dann auf die platte Erde gelegt, bis das Bett bereitet war. Es war Alles nach Kopf und Brust gedrungen, was man an Arzneien und Getränken ihm überreichlich eingeschüttet hatte. Auch wurden außerdem noch eine Menge nutzloser Quälereien mit ihm vorgenommen. Ich aber sah den Tod mit Riesenschritten nahen und wußte, daß nur noch für die theure Seele etwas zu thun sei. Ich benutzte daher einen Augenblick des Alleinseins mit ihm und sagte zu dem theuren Sterbenden: „Lieber Wilhelm, denkst Du auch an Jesus Christus und Sein bitteres Leiden?" Da machte er zwei Mal eine nickende Kopfbewegung und hauchte leise: Ja! Ja! — Dann versuchte er noch einmal die Augen gegen mich aufzuschlagen und lallte einige Worte, die nur Gott verstanden hat. War es eine Frage nach dem Geistlichen — ein Bekenntniß — eine Anordnung — ich weiß es nicht, und da ich schwieg, malte sich ein Zug stiller Ergebung in seinem Gesichte und er bog das Haupt leise weg von den Eintretenden und schien innerlich zu beten. Die Hände konnte er nicht falten, denn schon mehr als 8 Tage vor seinem Ende hatte die Gicht ihn ganz gelähmt. Die Angekommenen setzten sich dicht an sein Bett und ich mußte mich damit begnügen, am Fuße desselben knieend um ein barmherziges Gericht für seine geliebte Seele zu ringen. Besinnung und Gehör hatte er bis zum letzten Augenblick. Noch eine halbe Stunde vor seinem Tode sagte der Arzt ihm, er möge einnehmen und sogleich folgte er der Aufforderung. Ich werde es immer tief bereuen, daß ich nicht einige Tage früher kam. Sebastian,

der Sohn meines Bruders, war zu spät durch den Telegraphen gerufen und kam erst 24 Stunden nach dem Tode seines guten Vaters. Er war 3 Wochen hier mit der Uebernahme des Erbes beschäftigt und hat fast alle die reichen Kunstschätze mit auf sein fernes einsames Gut genommen; nur einige Skizzen rc. hat er der Akademie, deren Senator mein Bruder war, geschenkt. Die Direktoren-Würde hatte derselbe zwei Mal abgelehnt. Mein lieber Bruder ist den 26. November Abends gegen ½10 Uhr gestorben und den 30. Morgens mit vielen Ehren, die der armen lieben Seele nichts nutzen konnten, aber doch von der Achtung zeugten, welche man dem Verewigten schenkte, begraben. Die Armen haben sehr um ihn gejammert. Er war weit über sein Vermögen wohlthätig und man erfährt noch immer rührende Züge, die seine große Nächstenliebe beweisen. Daß er sein Leben für einen ihm ganz fremden Menschen gegeben, 3 Wochen die fürchterlichsten Schmerzen mit der rührendsten Geduld gelitten, das ist natürlich jetzt mein Trost, der Grund meiner Hoffnung. Aber es kann der geliebten Seele doch noch ein langes und schweres Läuterungsleiden zuerkannt sein, und darum bitte ich innigst um Gebet für ihn. Wir haben die zermartete Hülle des lieben Entschlafenen neben seine Fanny*) gebettet an der Stelle, die er 14 Jahre lang so oft mit Blumen geschmückt und mit Thränen genäßt hat. Sein letzter Brief an mich ist mir besonders rührend und lieb; er schrieb ihn, eben von Savigny's Begräbniß kommend. Er hat auch viele Lieder, meist aber leider nur undeutlich mit Bleistift geschrieben, hinterlassen, von denen manche sehr schön sind. Ich habe einen Theil seiner Papiere zu ordnen bekommen, bin aber noch nicht weit damit. Meine geistigen und leiblichen Kräfte sind sehr herunter. Hätte ich gleich nach meiner kleinen Zelle zurückgekonnt, wo ich Einsamkeit und reichlich meine kirchlichen Tröstungen haben könnte, würde ich diesen überaus großen schmerzlichen Verlust besser und

---

*) geb. Mendelssohn.

weniger nachtheilig für mein Leben tragen gelernt haben. Ich kann aber die arme gute Ministerin, die schon sehr schwach ist, nicht verlassen, ohne gegen sie und die Ihrigen, die mir im Leben so sehr viel Liebe erwiesen haben, undankbar zu sein, und so werde ich wol bis zum Frühjahr, wenn sie so lange lebt, hier in dem mir jetzt so überaus traurigen Berlin aushalten müssen. Gott helfe mir zur treuen Benutzung der kurzen Zeit, die mir hienieden noch zu Theil werden kann! — Beten Sie darum auch für mich; Gott wird's lohnen. Ich bin sehr müde.

Den 7. Da Sie mir im letzten Briefe sagten, H. van der Meulen sei nach Münster berufen, so bitte ich Sie, demselben gütigst diesen Brief mittheilen zu wollen und ihn herzlich zu grüßen und innigst zu bitten, daß er der Seele meines lieben armen Bruders recht angelegentlich gedenken wolle. Gott wird's ihm lohnen. Wenn ich nach Münster komme, will ich ihm wie auch Ihnen irgend ein Bild oder etwas Schriftliches von Wilhelm mitbringen. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir die Adr. des Herrn Abt v. d. Meulen genau verschaffen können, denn die Trappisten sind so große Beter, daß ich sehr darnach verlange, ihre Fürbitte für die Seele meines lieben Bruders zu gewinnen. Jedenfalls müßte ich noch einige Wochen hier bleiben, auch wenn Frau v. S. sich noch entschlösse, nach Dresden zu gehn. — Gewiß werden Sie erfahren haben, daß unser armer alter Dr. Julius seine Schwester, die sein Auge war und seine ganze Liebe, im Dezember verloren hat. Er thut mir unbeschreiblich leid. Gott tröste ihn und gebe ihr die ewige Ruhe! Sie war fromm und gläubig, wie ihre Lieder beweisen; katholisch war sie nicht. Schreiben Sie ihm doch mal; es freut ihn. — Ueber Prof. Cl. habe ich von Aachen sehr trübe Nachrichten erhalten. Schwester und Schwager waren durch Gräfin Hahn-Hahn eilend gerufen worden; Gott stehe ihm bei und tröste die arme liebe Frau! Ach, es gibt entsetzlich viel Kreuz auf Erden! Möchten wir es immer recht als Christen tragen! Leben Sie

wohl und beten Sie doch recht für meinen lieben Wilhelm. Einer Freude ist mein Herz nicht mehr fähig in dieser Welt, aber dazu sind wir ja auch nicht geboren.

Gottes Friede mit Ihnen! In Ihm

Ihre Freundin

Aloyse H.

Gr.-Barthen, 15. Mai 1862.

Jesus — Amen!

Werther Freund!

Ihren lieben trostreichen und liebevollen Brief vom 22. Februar und seinen freundlichen Nachfolger vom 31. März hätte ich so gern auch mit der Feder, wie hundert Mal in Gedanken und mit dem Herzen beantwortet, aber es wollte nicht gehn. Gott lohne Ihnen die gute Gesinnung für mich, besonders aber Ihnen und den lieben Ihrigen, die ich innigst grüße, das Gebet für meinen lieben armen Bruder! Alles, was zur Erleichterung der theuern Seele geschieht, ist eine große Wohlthat für mich. Es wird Sie wundern und Sie werden es vielleicht nicht billigen, daß ich wieder hierher zu meinem Neffen die große Reise gemacht, und daß ich nun hier in der ganz demokratisch unterwühlten Gegend sitze mit sehr andern Gesinnungen und Ueberzeugungen. Ich hatte aber die wichtigsten Gründe, die Einladung meines Neffen nicht abzulehnen, wie schwer mir auch diese große Wanderung und der Zeitaufwand geworden ist und Letzterer noch täglich wird, denn seit ich durch Gottes Hilfe soweit Herr über den Jammer meines Herzens geworden bin, daß ich mich wieder geistig beschäftigen kann, wenn oft auch nur mit halbem Sinn, treibt mich eine wahre Angst, auch ich könnte sterben, bevor ich diese so nothwendige Ordnung in dem, was Gott mir zu verwalten

gab, hergestellt habe. Auch habe ich eine fast krankhafte Sehnsucht nach der Ruhe und Einsamkeit meiner kleinen Zelle und der Behaglichkeit im Genuß der kirchlichen Tröstungen und Hilfsmittel, die ich den Winter über nur sehr geschmälert empfangen konnte, hier aber fast ganz entbehren muß. Mit Mühe, Kosten und großem Zeitaufwande kann ich nur Sonntags dem heil. Meßopfer beiwohnen. Doch bin ich seit 8 Tagen hier und denke bis zum Himmelfahrtstage zu bleiben, dann, so Gott will, nach Berlin zurückzugehn und in wenig Tagen, die ich nur zum Einpacken und für einige nothwendige Besuche verwenden will, wieder aufzubrechen und nach Haus zu gehn, damit ich vor Pfingsten dort wenigstens etwas in Ruhe und Ordnung komme. Gleich weiter nach Münster kann ich aber unmöglich; ich würde Ihnen Allen auch nur eine Last sein, gebe aber die Hoffnung nicht auf, dennoch in diesem Sommer oder Herbst auf ein paar Tage zu kommen; vorher muß noch Manches abgemacht werden. Später Näheres darüber. Der Hauptgrund meines Hierseins ist die mangelhafte Kenntniß meines Neffen in Hinsicht der so reichen und meist wundervollen Kunstwerke seines Vaters. Der Sohn, welcher sich einem ganz andern Beruf gewidmet, kann also nicht durchaus orientirt sein über so viele der herrlichsten Werke des Heimgegangenen, die zum Theil auch eine rührende Geschichte haben. Ich bin überhaupt die eigentliche Chronik des Hauses, und wenn ich nicht noch Zeit und Kräfte gewinne, das Beste und Nöthigste aufzuzeichnen, so wird mit mir viel begraben, was der Bewahrung werth gewesen wäre. Ich hoffe ja noch immer, daß diese Zeit der erbärmlichsten Oberflächlichkeit, der Impietät und Gottlosigkeit am Ende doch wieder einer bessern weichen wird; denn die Kirche streut ihre Saaten, Gott Lob, auch reichlich aus in unsrer durch Lüge und Laster ganz verworrenen Zeit, und da Gott die Welt nicht für die Teufel erschaffen hat, so wird er die guten Keime und den guten Willen wunderbar segnen und kräftigen — oder die Welt hört auf, und die Seinen singen bald dort ihr Alleluja. Zu diesen wollen

wir mit Gottes Hilfe allzeit stehn und mit ihnen siegen, wenn auch durch Leiden und Sterben. Erbitten Sie mir eine gute letzte Stunde. Ich werde nicht mehr lange leben, wie ich glaube. Daß Sie den Winter so schönen und ernsten Arbeiten gewidmet haben, freut mich. Gern erführe ich Ausführlicheres darüber aus Ihrem Munde. Der Tod des guten ausgezeichneten Prof. Clemens hat mir sehr leid gethan. Ich höre, daß seine liebe fromme Frau in ihrem großen Leide rührend gefaßt ist. Wollen Sie die Güte haben, sie in innigster Liebe und Theilnahme von mir zu grüßen. Gott sei ihr Helfer und Berather und gebe ihr Trost und Freude an ihren Kindern! — Der liebenswürdigen Fräulein Hildegard von Laßberg bitte ich vorläufig meinen herzlichsten Dank für ihren lieben Brief zu sagen, der einem Brief von mir an ihre gute, mir so liebe Tante Ludwina begegnet ist. Der Heimgang der edlen Sophie v. H. war aber ein so begnadigter, daß er den reichsten Trost für die theuren Rückgebliebenen in sich trug. Wohl ihr! Sie werden schon vernommen haben, daß Ihr junger Freund Franz Brentano in das Dominikanerkloster zu Gratz gegangen ist. Gott segne den Schritt. In Berlin, wo ich diesen Winter viel Liebe erfuhr, wie jetzt auch hier, werde ich weder meine Schwester noch die gute alte Ministerin S. finden. Erstere wollte indessen nach Karlsbad, letztere nach Dresden zum ältesten Sohn. Den Winter über hat die Gicht mich sehr gequält, ich sehe ein, daß ich etwas dagegen versuchen muß und werde wol im Hochsommer nach Burtscheid bei Aachen gehen. Auf der Rückkehr komme ich dann so Gott will nach Münster. Leben Sie wohl! Es ist schön hier, wo ich jetzt den Frühling zum zweiten Mal in diesem Jahre kommen sehe. Könnte ich mich nur noch freuen!

Ihre

Freundin Aloyse H.

Berlin, Frohnleichnamsfest 1862.

Werther Freund!

Sie werden mich schon in Wiedenbrück vermuthen, und ich sitze noch immer hier wie der Vogel auf dem Ast, aber mit einem Faden am Bein. In 8—10 Tagen hoffe ich indessen endlich flügge zu werden, und nach meinem kleinen Nest zu fliegen, wo ich vor 7 Monaten wegmußte, ohne zu ahnen, wie großes Leid und welch langes Ausbleiben mir bevorstehe. O! die Zeit war schwer und das ganze Leben wird mir's sein. Aber wie Gott will! — Von Gr.-Barthen aus haben Sie einen Brief von mir erhalten, ich bin seit dem 8. d. M. wieder hier, wo ich nur ein paar Tage bleiben wollte; ich fand aber meine gute alte Fr. v. S. noch hier, sehr schwach und verstimmt, Letzteres besonders über die schwere Krankheit ihrer treuen Kammerjungfer, die ihre Pflegerin, Haushälterin eigentlich ist; so konnte ich sie nicht gleich verlassen. Was nun aus allen meinen Reiseplänen wird, weiß ich noch nicht.

Heut nur eine unbescheidene Bitte. Meine ehemalige Schülerin Otto schreibt mir in einem Briefe vom 14., daß sie zur ersten hl. Communion ihrer Nichte nach Münster gehe und mich nächsten Sonntag in Wiedenbrück besuchen wolle. Ich möchte ihr den vergeblichen Weg ersparen und Sie daher bitten, wenn's ohne große Mühe sein kann, den Brief noch vor Sonntag an sie zu befördern. Erst heut erhielt ich auch den Pathenbrief von der Lombard, der gleichfalls in W. lag; ich bitte, dafern die Adresse nicht ganz richtig ist, sie zu verbessern und den Brief dann auf die Post zu befördern.

Ihre

Freundin Aloyse.

Von Dr. Julius erhielt ich heut auch einen Brief, der lange in Wiedenbrück gelegen. Er ist entzückt über eine Jesuitenmission, die viel Segen in Hamburg verbreitet hat.

Wiedenbrück, 25. Juli 1862.

Werther Freund!

Heut an Ihrem Namenstage will ich Ihnen wenigstens einen flüchtigen, aber herzlich gemeinten Gruß sagen, da ich mehr nicht geben kann. Gott verleihe Ihnen Seinen reichsten Segen! Ich bin seit dem 9. Abends wieder hier, wo meine so lange nicht bewohnte Klause aber viel Arbeit erforderte, bis sie wieder wohnlich und gesund wurde. Viel zu thun gibt mir aber besonders der schriftliche Nachlaß meines lieben sel. Bruders. Gott helfe mir durch! Ich werde einen Theil desselben mit nach Aachen nehmen, wohin ich, so Gott will, den 4. — 5. August wol werde gehen müssen. Die Gicht hat große Fortschritte den Winter über bei mir gemacht, obgleich ich in einer sehr gesund gelegenen und gut geheizten Stube wohnte. — Ich hoffe, Sie lassen mich einmal wieder ein paar Worte hören. Gebe Gott, daß Sie mir sagen können, es gehe Ihnen Allen geistig und leiblich wohl! Ende August gehe ich nach Cöln zu meiner Pflegetochter Elise, die leider bedeutend kränkelt. Ich möchte so gern nach Münster kommen, wird es aber in diesem Herbst noch möglich sein? ich weiß es nicht. Sie sehn aber, daß Gott mir immer wieder andre Arbeiten gibt, und daß ich gar nicht dazu kommen kann, an meine eignen Sachen zu denken. Ich möchte Ihnen gern manches von meinem Bruder mittheilen; seine Gedichte sind zum Theil wunderschön. O, wie unendlich viel ist mir mit ihm gestorben! Sie beten doch für seine arme liebe Seele?

In Königsberg habe ich Herrn Hipler, aber leider erst, als ich abreisen mußte, gesprochen; ich hatte nicht gewußt, daß er dort sei, sonst würde ich ihn gern jeden Sonntag besucht haben, während der 4 Wochen, die ich in Barthen war. — Leben Sie wohl! Gottes Friede sei reichlich mit Ihnen!

Ihre

Freundin Aloyse M. H.

Wiedenbrück, 12. April 1863.

Jesus — Amen!

Sehr werther Freund!

Wenn Sie auch nicht durch Pauline Fockel und H. Seppler bei mir angeklopft hätten, würde ich Ihnen in diesen Tagen geschrieben und endlich Ihren Zornbrief vom 29. Juli beantwortet haben. Ich hatte Ihren Brief nach Aachen mitgenommen, um ihn von dort zu beantworten, ich war aber durch meine fast 9 Wochen währende und ganz nutzlose Kur sowie durch die Liebe und fast beständige Gegenwart meiner Schülerinnen oder ihrer Kinder so sehr in Anspruch genommen, daß es mir dort nicht möglich war. In Cöln, wo ich bei meiner jüngsten Pflegetochter etwa 6 Wochen zubrachte, gab es wieder keine Muße für mich, denn bei Freunden kann man alles Gute und Liebe, aber gewöhnlich keine Ruhe haben. Dazu mußte ich viel liegen und war selten fähig zu schreiben. Mitte November kam ich hierher zurück, wo ich den Winter sehr still, aber mannigfach leidend zugebracht habe. Außer den gewöhnlichen Arbeiten, die ein Frauenzimmer zu verrichten hat, wenn es auf seine eignen Kräfte angewiesen ist, konnte ich seither wenig thun. Die kurze Zeit aber, welche mir täglich (an günstigen Tagen) zum Schreiben bleibt, hat nicht dazu gereicht, auch nur die nothwendigsten Schreibereien abzumachen. Einige sehr betrübende Todesfälle im Kreise meiner Freunde zwangen mich wiederholt zu langen Briefen, und die Versorgung meines jüngsten Pflegesohnes in Cöln, der eine Stelle als Oekonom sucht, da er schon vor Jahr und Tag ausgelernt und die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, legt mir noch fortwährend die Pflicht auf, lange Briefe und jedesmal auch die Abschriften seiner Zeugnisse nach allen Weltgegenden zu schreiben. Leider war es bis jetzt umsonst, obgleich der fleißige und sehr gewandte junge Mann vorläufig für ein Jahr gar kein Gehalt verlangt, da er Vermögen hat. Gott helfe mir! Der Müßiggang müßte zuletzt doch nachtheilig für meinen Franz werden.

15. April. Der Brief mußte wieder 3 Tage liegen bleiben und Sie werden wieder schelten, wenn ich Ihnen sage, daß ich in der Zeit durch meine große Frühjahrswäsche ganz in Anspruch genommen war und dennoch dazwischen für Franz einen langen Brief schreiben mußte. Ich bin aber, da ich viel gearbeitet und wenig geschlafen habe, sehr herunter und muß bitten mit diesem Geschreibsel große Nachsicht zu haben. So Gott will, wird es mir ja auch wol endlich in diesem Sommer möglich werden, für ein paar Tage nach Münster zu kommen; ich möchte Sie sehr gern sprechen, wollte Sie auch fragen, ob Sie die Erbschaft unsers lieben alten Freundes Julius antreten wollen. Sie verstehen wol, was ich damit sagen will. Ich hatte von seinem Heimgang nichts gewußt, und wollte im Winter einen Brief, den er mir im Juni geschrieben, endlich beantworten, und erhielt dann durch den Vollstrecker seines letzten Willens, der meinen Brief gelesen, eine ausführliche Nachricht über seinen schon am 20. August erfolgten Tod und von 2 Zeitungen ihn betreffende Nachrichten. Der liebe Alte ist gewiß dort gut aufgenommen, denn er war von Gottes- und Nächstenliebe wahrhaft beseelt. Der Tod seiner einzigen Schwester, die er nur um etwa 7 Monate überlebte, hat wol sein Leben verkürzt. R. I. P.! Ich habe H. Dr. Beneke geschrieben, daß ich meine Briefe an Julius wieder haben möchte, habe aber noch keine Antwort. — An das Ordnen meiner Papiere werde ich gehen sobald ich nur irgend kann, das verspreche ich Ihnen, aber Pflichten darf ich darum nicht unterlassen, und wenn Sie mir auch noch soviel von „fremden Hundeställen“ schreiben. Ich gestehe Ihnen, daß dieser Ausdruck mich gekränkt hat, weil er die Antwort war auf meine Aeußerung: ehe ich an meine Papiere denken könne, müßte ich die meines lieben verstorbenen Bruders durchsehen und ordnen. Ich will Ihnen ein paar Sonette meines Bruders an seine heimgegangene Frau mitbringen und dann werden Sie nicht mehr sagen, daß das Hundeställe sind. Es muß geschehen, da es kein Andrer thut noch thun kann, denn

es gehört nähere Kenntniß der Personen und Verhältnisse, viel Liebe und Bereitwilligkeit dazu, die ein Fremder nicht haben würde. Es hatte, glaube ich, kein Mensch auf Erden das Verständniß seiner Natur in dem Grade wie ich, da wir von Kindheit an ein Herz und eine Seele waren. O, wie viel Liebe habe ich von ihm erfahren! Wie viel habe ich ihm zu danken. — Und ich zögerte leider so lange an sein Schmerzenslager zu eilen, weil mir das Opfer so groß schien, meine Einsamkeit und die kirchlichen mir hier reichlicher gebotenen Tröstungen zu verlassen. Gott verzeihe mir!

Vor 8 Tagen erhielt ich einen Brief von der Frau meines Neffen, der mich dringend bat sogleich zu kommen und die 4 Kinder zu übernehmen, da beide Eltern in's Bad müßten und blos bei Dienstleuten doch die Kinder nicht lassen könnten. Ich gestehe Ihnen, daß ich fast mit bösem Gewissen „Nein" gesagt habe, da ich erkenne, daß es ein besseres Werk ist unschuldige Kinder zu hüten und zu unterrichten, als Papiere zu ordnen und Lieder abzuschreiben. Aber die Geschichte würde mich wieder den ganzen Sommer fern gehalten haben und ich könnte jetzt unmöglich Sonntags die Reise zur Stadt machen, um meinen kirchlichen Pflichten zu genügen, müßte daher vielleicht Monate lang ganz ohne Kirche sein. Das kam mir in geistiger Hinsicht zu schwer vor, wie in leiblicher die mehr als 250 Stunden weite Reise im Augenblick, da ich mich ohnehin jetzt so sehr schwach fühle.

In alter Freundschaft

Ihre

Aloyse H.

Wiedenbrück, 15. Juni 1863.

Werther Freund!

Für drei liebe inhaltreiche Briefe und das schöne Büchlein herzlichsten Dank und Gott vergelt's! Daß ich Ihnen noch immer schwieg hatte hauptsächlich den Grund, daß ich von einem Tage zum andern immer hoffte mich selbst anmelden zu können. Bis jetzt kam mir immer ein unerwartetes Hinderniß, und ich wage noch kaum, eine Zeit näher anzugeben. Gott weiß, wie sehr ich danach verlange Sie zu sprechen, und ich habe auch nothwendige Besorgungen in Münster zu machen. Sobald ich kann komme ich jedenfalls, und dann mündlich über Manches, was mir sehr am Herzen liegt. Die Prüfungen durch Krankheiten in Ihrem Familien- und Freundekreise habe ich mit wahrster Theilnahme vernommen. Gott sei Dank für die Genesung der Lieben! Lesen habe ich noch leider nicht können in der gewiß sehr schönen „Marie-Madeleine", die Sie die Güte hatten mir zu schicken. Was meine Augen aushalten können in dieser Hinsicht das bin ich den Papieren meines Bruders schuldig, die ich etwa halb durch und geordnet habe. Wie oft mir das Herz dabei gebrochen, weiß nur Gott, der diesem edlen, reichen schwerbelasteten Leben den ewigen Frieden gnädig verleihen wolle. — Seine 700—800 „Grabsonette" auf seine Frau sind aber leider noch nicht durchgesehn, kaum angefangen. Leider sind sie alle auf kleine Blättchen sehr klein mit Bleistift geschrieben, zum Theil schon ganz verwischt. Es ist eine unbeschreibliche schwere Arbeit, wäre es selbst, wenn Jemand sie zu thun hätte, der nichts dabei fühlt, als etwa die Schönheit des Gedichts. Er äußerte mal, die äußere Form des Sonetts komme ihm immer vor wie ein Sarg, und darum habe er diese Form gewählt; fast Alle sind Nachts gedichtet und darum auch zum Theil sehr undeutlich geschrieben. Was ich über unsern alten verstorbenen Freund

Julius von Hamburg erhalten habe, werde ich Ihnen mitbringen, ein Nekrolog, der aber sehr dürftig ist, Auszug aus seinem Testament und ein ausführlicher Brief von Dr. Beneke, seinem jüngeren Freunde.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 25. October 1863.

Werther Freund!

Es ist lange, seit wir einander nicht geschrieben und noch länger, daß wir nicht mündlich verkehrt haben. Sie haben freilich den letzten Brief von mir erhalten, wenn ich nicht sehr irre, aber Sie wußten, daß ich meiner Schwester zu Lieb eine Reise zu machen hatte. Diese war nun Anfang d. M. beendet; aber meine Schwester blieb noch eine Zeitlang hier und hat mich erst unlängst verlassen; ich wäre sonst schon nach Münster, wonach wahrhaft mein Herz verlangt, gekommen; nun hoffe ich auch das noch etwa in Mitte des nächsten Monats zu thun; aber ich will nicht so lange gegen Sie schweigen, nur über meine Reise verspare ich mir alles auf mündlichen Bericht, denn ich habe sehr wenig Zeit. Zu meiner Freude hörte ich unlängst von einer Frau, die in Ihrer Nähe wohnt und hier Angehörige besuchte, daß Sie mit Ihrer lieben verehrten Mutter, die ich innigst grüße, noch immer den gewohnten Gang zur Kirche machten; ich hoffe also zu Gott, daß Sie Beide wohl sind, wenn Ihnen auch Gott indessen manch Kreuzlein wird geschickt haben, wie Er mir leiblich und geistig deren seitdem auch gar manche geschickt hat und noch täglich schickt. Möchte ich endlich lernen, sie auf die rechte Weise zu tragen, damit ich das reichste Capital für mich und die armen Seelen jenseits daraus gewinnen möge! Beten Sie um diese

Gnade für mich. — Ich freue mich auf die Unterhaltung mit Ihnen; möge Gott geben, daß ich dazu komme und Sie Alle wohl finde!

den 26. Gestern kam ich nicht weiter und nun muß das Blatt zur Post und ich habe nur noch eben die Zeit, die Frage an Sie zu richten: ob Sie glauben, daß es auf Ihrer Gemälde- oder vielmehr Kunstausstellung wohl gern gesehen werden möchte, wenn ein sehr gutes Bild des letztverstorbenen Königs (Oelgemälde, Brustbild in guter Lebensgröße), zu welchem der edle Vollendete noch kurz vor seinem Erkranken gesessen hat, und das jedenfalls das letzte, zu dem er gesessen ist, für die Ausstellung nach Münster käme. Es ist zugleich auch das letzte Oelbild, welches mein lieber Bruder gemalt hat. Ich habe es hier, da mein Neffe es verkaufen will. Das Bild war vom Herzog von Southerland auf 2000 Thaler bestellt. Selbst der Rahmen, der von einem Bildhauer nach der Zeichnung meines Bruders gearbeitet und fein vergoldet ist, hat 150 Thaler gekostet. Er ist im Geschmack der übrigen Rahmen und Meubles auf dem Schlosse des Herzogs, wo mein Bruder bekannt war, eine edlere Art Roccocco. Ich müßte aber die Garantie haben, daß das Bild behutsam ausgepackt und gut gehangen wird, sonst behalte ich es lieber hier.

den 6. December. Ich habe in letzter Zeit viel Schweres durchgemacht innerlich und äußerlich, aber die liebe Muttergottes ist mir auch so tröstlich gewesen. — Uebermorgen den 8. sind es 45 Jahre, daß ich zum ersten Mal die h. Communion empfing; ich halte den Tag deshalb für meinen größten Festtag.

In schwesterlicher Liebe und Treue

Ihre

Freundin Aloyse.

In Eile und sehr müde.

Wiedenbrück, 9. December 1863.

Werther Freund!

Nicht morgen, sondern übermorgen (Freitag) werde ich, so Gott will, kommen; hoffentlich kommt dies Blatt noch früh genug in Ihre Hände, damit nicht etwa irgend eine unnöthige Einrichtung meinetwegen getroffen wird. Ich werde mit der Post kommen, die wohl gegen Abend bei Ihnen ankommt; gehen Sie aber nicht zur Post bei dem häßlichen Wetter; ich nehme einen Postboten, der meine Reisetasche trägt und komme gleich direkt zu Ihnen. Wünschen Sie und Ihre liebe Mutter, die ich nebst Frl. Anna herzlichst grüße, so bleibe ich bis Dienstag.

Das Blatt muß zur Post, damit Sie es morgen früh haben. Ade denn auf Wiedersehn, so Gott will, übermorgen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 31. Januar 1864.

Werther Freund!

Ihren lieben, gestern erhaltenen Brief beantworte ich natürlich gleich, da Sie wünschen, Hrn. Sch. bald Antwort geben zu können. Mir ist die Sache nicht so ganz recht und besonders die Eil unbequem. Ich habe einen großen Widerwillen gegen eigentliche Buchhändler-Speculationen grade für diese meine armen Lieder, die ja Theile meines *innersten* Lebens sind, die ich daher auch ungern genug auf dem Markt der Welt sehe. Hätte Diepenbrock sie nicht vor vielen Jahren dahin getragen, so würden sie in meinem Tischkasten ruhig geschlafen haben bis nach meinem Tode. Welche Gründe mich nun bewegen, jetzt selbst die Hand dazu zu bieten, daß sie

mit den spätern zusammen erscheinen, wissen Sie. Ich habe Hrn. Sch. geantwortet, es sei möglich daß die Lieder erst nach meinem Tode erscheinen würden. Natürlich habe ich ihm für seine freundliche Bereitwilligkeit gedankt, ihm aber auch offen gesagt, daß ich nicht glaube, irgend einer Verlagshandlung einen besondern Gewinn versprechen zu können mit dieser Sache, da ich den Ertrag ganz einer guten Sache, die mir sehr am Herzen liege, zugedacht hätte, und so auch in meinem letzten Willen darüber verfügen würde, übrigens auch durchaus keine jetzt so beliebte Taschenausgabe mit kleinem Druck haben mögte. Solche Modesachen kann ich für ernste Dinge einmal nicht leiden. Daß Ihre liebe, verehrte Mutter so sehr leidend war, thut mir innigst leid. Gott sei Dank, daß es besser geht! Bitte, grüßen Sie sie auf das Herzlichste. Gott gebe, daß die wieder eingetretene Kälte Ihnen Allen nicht schaden möge! Ich bin als ich von Münster kam, in Ahlen recht krank geworden und hier noch eine Zeitlang unwohl gewesen. In den lieben Weihnachtstagen ging es leidlich, aber da ich eine Menge Briefe, auch mehrere Kisten in der Zeit erhielt, wo zum Theil schnelle Antwort gegeben werden mußte, nahm das wieder neben den unabweislichen täglichen Arbeiten meine ganze Zeit in Anspruch, und ich bin noch daran, mich durch einen Berg von Briefen durchzu—fressen, ich weiß keinen richtigeren Ausdruck, da ich mir wie eine arme Maus unter einer Last Papier vorkomme. Ach, und unter diesen Briefen sind so viele, die das Herz gern ausführlich beantworten möchte. Seit einigen Tagen bin ich nun auch sehr erkältet, habe Husten, Halsweh 2c., doch kann ich es einmal hier im Hause nicht möglich machen, ein paar Tage im warmen Zimmer zu bleiben, und so währt dgl. gewöhnlich bei mir etwas länger. Die Gicht quält meine Hände oft sehr, doch nicht mehr, als Gott will, also: Amen.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 17. März 1864.

Sehr werther Freund!

Mit wahrem Heißhunger bin ich über Ihren schönen Jacopone und die treffliche, so klare wie tiefe Vor- und Nachrede seiner lieben beiden Herausgeber hergefallen, und dennoch war es mir nicht möglich Ihnen früher meinen Dank und meine Freude an dieser neuen, schönen Arbeit auszusprechen. Vergelt's Gott! Ich habe Ihnen Beiden schon so viel Gutes und Schönes zu verdanken. Was Hr. Storck's Vorrede anbetrifft, so finde ich, daß er sich mit eben so viel Takt wie Gewandtheit durch den schwierigen Engpaß zwischen Papst und Sangeshelden durchgewunden und so auch glücklich als guter Katholik die Probe bestanden hat, die nicht leicht war. Dasselbe kann ich auch nur Ihnen sagen, indem Sie so tapfer die Katholicität unsers Dichters vertheidigen und klar beweisen. Ich habe alles mit größestem Interesse gelesen und bin besonders auch ganz mit alldem einverstanden, was Sie S. 388 und weiter in Hinsicht auf Engherzigkeiten und ängstliche Beschränktheit unserer Puritisten katholischer Seit's sagen. So tief und wahr und fest ich, Gott Lob, auch von der Lehre der Kirche überzeugt bin, daß außer ihr kein Heil ist, so bin ich doch auch fest überzeugt, daß neben dieser Wahrheit ohne sie zu gefährden oder zu beeinträchtigen auch Menschen, die im Irrthum leben, ja selbst Heiden, sehr wohl manchen Lichtstrahl der Wahrheit empfangen können und konnten und daß sie solchen auch öfters in ihren Werken wie in ihrem Wandel bewiesen haben. Die Stelle der h. Schrift: „Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich auch der Heiden Gott“ neben unzähligen andern beweist das ja auch; wie auch „Prüfet alles und das Beste behaltet“ — und sollte nicht auch des Apostels Ermahnung „Löschet den Geist nicht aus“ u. s. w. hier Anwendung finden? — Doch ich habe leider keine Zeit mehr, mich tiefer auf die Sache einzulassen; ich wollte Ihnen

nur sagen, daß ich ganz Ihrer Ueberzeugung auch in dieser Hinsicht bin. — Was nun unsern Dichter betrifft, so muß ich gestehn, daß ich ihn freilich auch für einen Heiligen halte, aber (er möge mir die Ungezogenheit des Ausdrucks verzeihen) doch für einen etwas „wunderlichen" Heiligen. Lieb für mein Bild von ihm wäre es mir, wenn ich in der Meinung des sel. Clemens Brent. hätte verbleiben können, ich hatte sie bisher für die richtige gehalten, daß das Stabat mater sein letztes Wort gewesen und daß beim letzten Verse des wundervollen Sanges ihm das Herz zersprungen sei. Woher Br. diese Meinung hatte, weiß ich nicht. Er hatte auch in den schönen Romanzen vom Rosenkranz, deren Vollendung nach seiner Bekehrung ihm natürlich nicht mehr möglich war, Jacopone's Tod so erzählen wollen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß der hoch berühmte Rechtsgelehrte Melchiore, Jacopone da Todi sein soll, daß Br. aber seinen Schwager Savigny dabei immer zum Muster nahm. Den Tod der Frau nahm er an, als erfolgt durch die Verwundung von den Stacheln des Bußgürtels, den sie heimlich trug, als sie dem Schauspiel beiwohnte, das durch den Sturz vom Gerüst die Ursache ihres Todes wurde.

Uebrigens fällt mir grade ein, daß ich einen Fehler Ihnen gegenüber gut zu machen oder wenigstens demüthig einzugestehen habe, was ich mündlich thun wollte, aber leider vergaß im vorigen Herbst.

8. April. Dies Blatt mußte wieder lange liegen bleiben, weil so viel Unabweisliches zu thun war, und da meine rechte Hand so sehr von der Gicht heimgesucht ist und mein Kopf vom Andrang des Blutes, so kann und darf ich nicht viel täglich schreiben, kann's oft gar nicht. Was nun jene meine Tölpelei oder Dummheit betrifft über die ich mich zu erklären habe, so betraf sie Ihre Frage: ob ich Ihren schönen „Blumenkranz religiöser Poesien" erhalten hätte, worauf ich Ihnen, wenn ich nicht irre, antwortete: den Blumenkranz hätte ich nicht erhalten, während ich das liebe Büchlein doch mit vieler

Freude gleich gelesen und mit vielen Zeichen versehn hatte, wie ich häufig thue, wenn mir eine Stelle besonders gefällt oder auffällt, oder wenn ich mit dem Herausgeber über sie sprechen möchte. Als Sie nun fragten: ob ich den Blumenkranz erhalten, hatte ich in dummer Zerstreutheit vergessen, daß dies liebe, schöne Büchlein diesen übrigens sehr passenden Namen trägt, und glaubte, Sie meinten noch ein anderes Buch. Bald darauf als ich das Büchlein zur Hand nahm, sah ich aber meine überaus große Dummheit ein, hoffte jedoch, Sie bald zu sehn und wollte dann mündlich Abbitte und Erklärung geben, was ich hiermit nun demüthigst will gethan haben. Es war aber gerade damals die mir so überaus schwere Zeit, wo Rudolf's Tod mit seinen betrübenden Folgen mich mit Leib und Seele sehr in Anspruch nahm und mir viel Schreibereien betrübender Art und große mühselige Reisen alle Zeit und Muße nahmen. Und was habe ich seitdem wieder verloren! Was durchmachen müssen! Nun Gott hat's so verhängt, weil zugelassen. Möge Seine unermeßliche Barmherzigkeit dem geliebten Todten das ewige Leben verliehen haben oder bald verleihen! Amen.

In Hinsicht der Arbeiten, die ich so gern endlich machte, kann ich nur sagen: ich zweifle nun selbst, daß ich sie noch vollenden kann, und mein Bestreben soll nun vor allem sein, daß ich sie Ihnen so viel wie möglich erleichtern möge, denn ich werde, so Gott will, verfügen, daß nach meinem Tode Ihnen alles Material übergeben wird, und Sie bitten dann wohl Hrn. Storck oder Alfred Hüffer Ihnen vor zu lesen und wählen dann nach Ihrem eigenen Urtheil, was Ihnen dienlich scheint. Den Zweck rc. werde ich dann auch bestimmen. Ich hatte nämlich auf einen ruhigen Sommer gerechnet und wollte ihn besonders dieser Arbeit widmen; nun wird aber von meinen nächsten Angehörigen wieder ein Werk der Liebe von mir verlangt, dem ich mich aus Gewissensgründen nicht entziehen darf. Sebastian, der Sohn meines Bruders, und seine Frau, die leider sehr schwach und kränkelnd ist, verlangen ihre 4

Kinder, zu denen im Juli ein fünftes erwartet wird, während der Zeit, wo die Mutter sich nicht um sie bekümmern kann, meinen Händen zu übergeben. Mir graut freilich vor der großen Reise und dem langen Aufenthalt dort auf dem Gute wo keine Kirche ist; aber ich kann mich dieser Pflicht nicht entziehen. Sonntags muß ich die Reise nach Königsberg machen, um die h. Messe zu hören. Es ist schwer für mich, so lieb mir auch die Eltern wie die prächtigen Kinder sind. In den ersten Tagen des Juni werde ich schon reisen müssen, da meine Schwester durchaus für einige Wochen erst mit mir zusammen dort sein will, was mir auch lieb sein würde, wenn es nicht meine frühere Abreise bedingte. Schelten Sie nicht; ich kann nicht anders.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 24. Mai 1864.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief mit dem schönen, frischen Blumenkranz hat hier ein paar Wochen gelegen, während ich auf dem Harthausen'schen Gute lag. Ich hatte nur 4—5 Tage dort bleiben wollen und mußte fast 3 Wochen ausbleiben, da ich dort am Tage nach meiner Ankunft erkrankte an einem Ausschlag, den der Arzt mit dem Namen „Maser-Rötheln" bezeichnete. Es war mir sehr peinlich meinen Freunden und ihren Leuten so viel Last zu machen, und der große Zeitverlust quälte mich noch mehr als das Jucken und Brennen. Doch was Gott schickt, muß in Geduld getragen werden. Die gute Ludowina hat mich dann, als der Arzt meine Reise unter Vorsichtsmaßregeln bei gutem Wetter erlaubte, in einem geschlossenen Wagen bis Paderborn begleitet, wo ich 1½ Tag blieb und

dann am vorigen Freitag mit der Post wohl behalten, wenn auch noch äußerst matt hier ankam. Ich hätte Ihnen gern sogleich geschrieben und meinen Dank gesagt, aber dessen war ich noch nicht fähig und mußte trotz Kopf- und Augenweh doch gleich ein paar Worte an meine Schwester und Sebastian schreiben, die wiederholt geschrieben hatten, um sich zu beklagen, daß ich nicht antwortete und sie nun nicht wüßten, ob und wann ich endlich käme. Ich habe ihnen nun geschrieben, daß mich in diesem Augenblick noch eine große Schwäche und Hinfälligkeit hindre, eine Reise, von weit über 100 Meilen, zu machen, und daß ich auch jedenfalls den Hautwechsel noch hier abmachen müsse, daß ich daher noch gar nicht sagen könne, wann ich zu kommen vermöchte ꝛc. Ich hatte in Berlin einen Tag ruhen sollen, und meine Schwester, die das Gut meines Neffen noch nicht kennt, wollte dann mit mir dorthin reisen und nach 14 Tagen allein zurück; es wird ihr sehr unangenehm sein, daß durch mein Erkranken ihr dieser Plan durchkreuzt ist. Wie es nun mit meiner Reise wird, weiß ich selbst nicht; sobald ich mich aber ein wenig aus dem Berg von Briefen herausgearbeitet habe, denke ich an die Lieder zu gehn und zwar zuerst an jene, die ich selbst aus alten Tagebüchern oder Notizbüchern zusammen suchen muß, da kein Andrer sich darin zurecht finden würde, und dann muß ich jene welche Diepenbrock herausgegeben, doch auch selbst durchsehn und die Verse welche Brentano hinzugefügt zurückgeben und jene, welche er davon genommen, wieder, wo es nöthig ist, einfügen. Sie sehen, daß ich das auch wieder selbst thun muß, und so werde ich von Ihrem freundlichen Anerbieten wohl wenig Gebrauch machen können, ich danke Ihnen aber herzlich, daß Sie die lästige Arbeit für mich thun wollten. In Paderborn habe ich Ihren lieben Bruder, Hüffer, Pauline v. M. und Hrn. Schöningh gesprochen und alle wohl gefunden. Letztrem habe ich gesagt, er werde wol mit Ihnen nach meinem Tode über die Lieder zu thun haben und ich bäte nur, daß meinem Klösterchen zu gut möglichst viel dadurch eingebracht werden möge. Solche

Abmachungen sind mir aber sehr widerlich; doch es muß ja sein. Nun aber herzlichsten Dank für Brief und Kranz. So viel ich meinen Augen zumuthen durfte, habe ich schon gelesen und mich sehr daran erfreut. Ich meine, daß Ihnen aber diese Uebersetzungen auch besonders gelungen sind; sie lesen sich sehr fließend und angenehm. Ihrer lieben verehrten Mutter die herzlichsten Grüße, bitte; Gott sei Dank, daß es ihr bei dem hohen Alter noch so wohl geht! Möge Er sie Ihnen noch lange erhalten! Gott segne Sie Alle mit seinem Frieden! Was Sie über Renan's Lästerwerk sagen sind auch meine Gedanken. Die Geister scheiden sich, und es ist wohl schon der Anfang jener großen Zersetzung die vor dem großen Kampf geschehen muß, der zum Siege der Kirche führt. Da alles jetzt geschwind geht, kann auch wol plötzlich der furchtbare Kampf entbrennen und jedes Kind der Kirche berufen sein, mit Blut und Leben zu zeugen für Den, der Sein Blut und Leben für uns gegeben. Möge Er uns treu und muthig finden! Ich meine immer, wir Frauen müssen uns jetzt besonders um das Allerheiligste Altarssakrament schaaren, und die allerseligste Mutter des Herrn müßte unsere Anführerin sein.

Daß zwei liebe Freunde Ihnen genommen sind, thut mir leid. Hrn. Michelis habe ich bei Hüffer getroffen. Von Hrn. van der Meulen habe ich kaum geglaubt, daß er noch das Frühjahr überleben werde; er sah im vorigen Spätherbst schon so entsetzlich leidend aus. Vielleicht erholt er sich bei der heiligsten Muttergottes wieder.

Nun aber Ade! ich kann nicht mehr. Herzlich grüßend und dankend

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 10. Februar 1865.

Werther Freund!

Als ich Ende November v. J. von dem fernen Gute meines Neffen zurück kam, — in Berlin war ich auch noch 3 Wochen durch Unwohlsein gehalten gewesen — fand ich Ihren lieben Brief mit vielen andern hier, und da er nicht mit ein paar Worten zu beantworten war, wollte ich schnell nur das Dringlichste der andern Schreibereien abmachen, war durch unabweisliche häusliche Arbeiten, Winter-Einrichtungen 2c. anfangs sehr in Anspruch genommen und ward dann gegen Weihnachten sehr unwohl, bald darauf ernstlich krank und bin jetzt vor einigen Tagen erst vom Arzt für genesen erklärt, doch soll ich leider noch längere Zeit Stubenarrest haben, da sich mein langes Kränkeln und Kranken endlich zu einem Scharlachfieber gestaltet hatte, verbunden mit einer heftigen Halsentzündung. Seit einigen Tagen kann ich wieder ziemlich gut des Nachts schlafen und seit vorgestern essen, so werden sich denn wol auch bald wieder die nöthigen Lebenskräfte einstellen, da es ja scheint, daß Gottes Barmherzigkeit mich noch etwas am Leben erhalten will. Ihm sei Dank für jede Stunde, wäre sie auch noch so schwer; aber erbitten Sie mir die Gnade, keine Zeit mehr zu verlieren, da ich leider in meinem Leben schon so viel vertändelt habe. Gott verzeihe es mir!

Ich bitte alle Freunde zu grüßen, auch besonders meine liebe Fr. Clemens, deren ich viel gedenke. Leider hat ihre Schwester im vorigen Herbst auch das Unglück gehabt ihren vortrefflichen Mann zu verlieren, Professor Streber in München. Ich konnte der lieben Freundin noch nicht einmal meine Theilnahme aussprechen und jetzt weiß ich nicht, ob mein Brief sie in München finden werde.

Sie schrieben mir, sobald Sie sicher wüßten, daß ich wieder hier sei, wollten Sie mir ein Buch schicken; nun ist es zwar sehr unbescheiden von mir, wenn ich noch mehr Bücher

von Ihnen annehmen wollte, aber ich bin doch sehr neugierig, was Sie geschrieben haben, denn Sie haben mir nicht, wie sonst wol, von einer Arbeit gesprochen, die Sie unter Händen hatten. Nun kann ich aber für heut nicht mehr schreiben, so Gott will, morgen mehr.

11. Februar. Gestern kam ich nicht weiter in meinem Briefe an Sie und heut will ich nur gleich damit beginnen, Ihnen die beiden Hauptfragen des Briefes vom Novbr. zu beantworten, so gut es bei noch andauernder Schwäche und in liegender Stellung geht. Ich bin indessen doch, Gott Lob, vom Bett zum Sopha avancirt.

Was nun das Unternehmen des Herrn Rosenthal betrifft, so halte ich dasselbe seines großen Umfangs wegen schon für sehr schwierig, denn die Zahl der Convertiten unsers Jahrhunderts ist eine sehr beträchtliche, selbst wenn er die berührten Grenzen inne hält, innerhalb welcher meinem armen Namen übrigens gar keinen Platz gebühren würde mit Recht. Was nun die Bekehrung des nachherigen Pater Goßler betrifft, so sind darüber bessere Notizen in verschiedenen Broschüren oder Artikeln vorhanden, die mir vor vielen Jahren wohl zu Gesicht gekommen sind, deren Herausgeber und Druckort ich aber nicht angeben kann. Die Bekehrung der Brüder Goßler ist eine Folge der Conversion Freudenfeld's gewesen, mit der dann auch wieder Jarcke's Bekehrung zusammen fällt. Bonn war der eigentliche Hauptschauplatz dieser Bekehrungen. Cöln spielt dabei leider in nicht eben ehrenvoller Weise mit, indem Jarcke als er den Ruf nach Berlin erhielt, dort bald darauf meinem alten Freunde Hitzig, der sich seiner und Phillip's sehr annahm, sagte: er sei in dem katholischen Cöln nach seiner Conversion mit Schmutz beworfen und habe gedacht: wie wird dir's erst in Berlin ergehn? doch sei er dort von allen Seiten anständig, von vielen mit Liebe und Auszeichnung behandelt, selbst bei den Personen mit denen er in religiöser Hinsicht im strengsten Widerspruch stand. Ja, er sprach in seinen Briefen aus Wien später an Hitzig ein wahres Heimweh nach Berlin aus. Doch

über Goßler noch ein paar Worte; mehr weiß ich nicht über ihn zu geben. Es war im Sommer 1826, wo ich mit der Familie Dietz in Coblenz über die Schiffbrücke ging, weil meine Freunde mir vom „Bonnacker" aus noch die Aussicht vor meiner Abreise zeigen wollten. Auf der Brücke begegneten uns die beiden Brüder G. welche Hrn. Dietz sagten: sie hätten ihm soeben ihren Abschiedsbesuch machen wollen, da sie nach Italien reisen wollten. Die Aufforderung, den Spaziergang mitzumachen, nahm nur der nachherige Pater Henrikus an, und da wir einander als Landsleute und Convertiten vorgestellt waren, gesellte er sich zu mir und fragte mich im Verlauf des Gespräches auch, ob ich das schöne kleine Lebensbild des h. Franz von Assis von Görres schon gelesen hätte, welches früher im „Katholiken", nachher besonders abgedruckt sei. Ich erwiederte, daß ich es besitze und schon wiederholt gelesen habe, und setzte hinzu, daß ein besonderer Schutz und Segen über seinem Orden walten müsse, da ich so eben die Nachricht von Berlin erhalten hätte, daß die Cabinetsordre vom Könige schon unterzeichnet sei, daß die westfälischen Ordenshäuser der Franziskaner wieder annehmen dürften. Ich sagte ihm auch, daß ich jenen Brief sogleich durch einen mit dem Wiedenbrücker Kloster sehr befreundeten Geistlichen an den Guardian desselben geschickt hätte. Goßler nahm mit großer Bewegung diese Mittheilung auf und da wir unversehens unserer Gesellschaft vorangekommen waren, ruhten wir auf der Bank oben etwas aus und ich bemerkte, wie er in tiefem Sinnen längre Zeit vor sich hinstarrte, dann aber wie Abschied nehmend mit einer Thräne im Auge über die schöne Gegend hinschaute. Ich reiste darauf ab, hielt mich noch etwa 14 Tage in Düsseldorf bei Freunden auf, und als ich hier her kam, wo ich auch damals für einige Jahre meine Wohnung genommen hatte, erzählte man mir, daß ein junger, sehr eleganter Herr nach mir gefragt habe und dann in das Franziskaner-Kloster zu Rietberg als Novize getreten sei, da die Patres wieder aufnehmen dürften. Ich errieth augenblicklich, wer jener Novize sei,

und da ich bald danach eine Einladung vom dortigen Guardian erhielt, ging ich mit einer älteren Freundin, die Nonne in einem durch die Franzosen aufgehobenen Kloster gewesen, in Begleitung eines jungen Geistlichen hin, und es rührte mich ungemein, den jungen Mann, dem noch kurz zuvor kein Tuch fein genug war, im groben Mönchskleide und mit bloßen Füßen zu sehen. In seinem Gesicht sprach sich aber ein stilles Entzücken aus, und er sagte mir: „Ihnen habe ich ja diesen Himmel zu danken; wenn Sie mir nicht gesagt hätten, daß der Orden wieder aufnehmen dürfe, wäre ich mit meinem Bruder nach Italien gegangen, um Jesuit zu werden." Auf Befehl seines Novizmeisters mußte er dann sogar eine Tasse Kaffee mit uns trinken, was er, da er sehr zu strenger Abtödtung neigte, mit sichtlicher Selbstüberwindung that. Die strengere Disciplin war damals noch nicht wieder hergestellt. Einige Jahre später sah ich ihn in Paderborn schon als Pater. Den Namen Henrikus hatte er annehmen müssen, da der Staatsrath Schmedding, der den Franziskanern die Erlaubniß zur Aufnahme ausgewirkt, den Wunsch ausgesprochen hatte, daß der erste Novize seinen Namen erhalten möge. Er hätte lieber Franziskus geheißen. Schade ist es, daß der gute P. Henrikus später aus sehr gutem aber ganz unpraktischem Eifer Extravaganzen beging mit seinen vergeblichen Versuchen, ein Clarissinnen-Kloster selbst gegen die Ansicht und den Rath seines Ordensvorstandes zu Stände zu bringen. Ich glaube, daß es schon ein Vorzeichen seiner nachher sehr schwer und störend um sich greifenden Krankheit war, die wol im Rückenmark ihren Sitz hatte. Uebrigens wird die mit unsrer lieben Th. sehr befreundete Schwester des sel. Goßler vielleicht Einiges angeben können über jene gedruckten Notizen aus der Zeit seines Uebertrittes; denn wenn sie auch nicht katholisch ist, so habe ich doch eine große Liebe zu ihrem Bruder und sogar ein gewisses Eingehn auf die Motive seiner Handlungen in ihr bemerkt, die mich gerührt haben. Th. hatte mich mit ihr zusammen zum Kaffee eingeladen, als ich 1854 in Breslau war. Was nun

meine arme Person betrifft, so sagte ich Ihnen schon, daß ich durchaus nicht in diese Gallerie gehöre, da ich weder Künstlerin noch Gelehrte bin. Es würde auch schwer sein, ja, für diesen Augenblick mir völlig unmöglich, eine ausführliche Rechenschaft über meinen innern Weg zur Kirche zu geben; ich möchte es aber so auf die Aufforderung eines mir völlig unbekannten Mannes hin auch nicht thun, denn ich müßte manches, was Gott mir innerlich gegeben, profaniren, wovor ich einen großen Widerwillen habe. Katholische Anschauungen hatte ich übrigens schon als Kind und das einzige Mal, wo ich das Wort „katholisch“ aus dem Munde meines Vaters gehört habe, bezog es sich eben auf eine Aeußerung von mir, die ich als Kind von ungefähr 6—7 Jahren gethan, und die meine Mutter dem Vater erzählte, der darauf lächelnd auf mich niedersah und sagte: „Wie kommt das Kind auf die katholischen Ideen?“ Ich glaubte von da an, katholisch hieße wunderlich. 1809 starb mein guter Vater. Ich hatte den altlutherischen Katechismus noch bei ihm gelernt; er war lutherischer Pfarrer zu Linum in der Mark Brandenburg. 1810 zog meine Mutter, die Berlinerin war, mit ihren 4 noch lebenden Kindern nach Berlin, wo ich die Real-Schule (jetzt Elisabeth-Schule in der Kochstraße) besuchte. Ich übergehe nun alle die innern Kämpfe und Kreuz- und Querwege, welche ich sehr früh durchzumachen hatte, indem ich die Kirche suchte, bald bei Jacob Böhm, bald bei den Herrenhutern, wo ich aber gleich in den Bekenntnißschriften kein Genügen fand, und als ich nun 15 Jahre alt lutherisch confirmirt werden sollte, nachdem ich den Unterricht des alten Superintendenten Küster ein Jahr besucht hatte, warf ich mich vor meinem Bett im Schlafzimmer auf die Knie, als der Wagen vor der Thür hielt, um mich zur Kirche zu bringen, und machte mit Gott den Pakt: daß ich durch diese Handlung mich *nur* zum Christenthum *im Allgemeinen* bekennen und meinen Taufbund erneuern wolle, keineswegs aber mich an eine Confession binden wolle, von der ich *nicht überzeugt* war, ob sie die von Christus gestiftete Kirche sei. Ich hatte ein Ver-

langen darnach, die alte Kirche, von der Luther ausgetreten war (den ich von Kindheit an übrigens nicht leiden konnte, weil er, ein Mönch, eine Nonne geheirathet und rohe Tischreden geschrieben hatte), kennen zu lernen, wußte mir aber keinen Katechismus zu verschaffen. Gottes Erbarmen half mir innerlich weiter und es fügte sich auch so, daß ich im Jahre 1817 Gelegenheit fand, mit dem damaligen Hrn. Propst Taube bekannt zu werden, der mir auf meine Bitte den vortrefflichen Katechismus von Pater Bruns noch in der alten Ausgabe schenkte. Ich fand nun alle meine Fragen, die ich vergeblich an verschiedene protestantische Prediger gerichtet, beantwortet und, was mir besonders viel werth war, mit Bibelstellen belegt. Im J. 1818 war meine Ueberzeugung reif und ich meldete mich beim Propst zur Aufnahme in die Kirche und empfing am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä zum ersten Mal den Herrn im h. Sakramente, nachdem ich Abends zuvor die Beichte abgelegt hatte, so gut ich's damals verstand. Gott würdigte mich, Ihm große Opfer bringen zu können, indem ich meine sehr glücklichen Verhältnisse verlassen mußte und mit ihnen alles, was mir hienieden lieb war, in der Meinung, daß es eine Trennung für's ganze Leben sei. Besonders schwer war es mir, daß meine gute Mutter damals so sehr gegen meinen Eintritt in die Kirche war, über deren Lehren und Disziplin sie erst in späteren Jahren jene Irrthümer berichtigte, die in jener Zeit viel mehr als jetzt von den Protestanten geglaubt wurden. Der Propst hatte verlangt, daß ich meinen Uebertritt einstweilen geheimhalten und sobald wie möglich Berlin verlassen sollte, da mein Bruder viel am Hofe und meine Mutter befreundet mit einflußreichen protestantischen Geistlichen war. Er fürchtete für die ohnehin damals sehr bedrückten Berliner Katholiken neue Belästigungen; ich fühlte aber auch das Bedürfniß, mich in eine ganz katholische Umgebung zu flüchten und wollte vor allem die Nonne zu Dülmen, Anna Kath. Emmerich sehen, deren Gebet und Zuspruch mir die Kraft zu dem unaussprechlich schweren Schritte gewonnen hatte, wie ich noch

heut glaube. Ich ging vorläufig nach Münster in das Haus der Fürstin Salm, Tochter der berühmten Galitzin, erfuhr dort viel Liebe und Güte, wäre aber viel lieber in ein Kloster gegangen, was Gott anders wollte. Zwei Jahre später folgte ich einem Ruf der edlen Gräfin Stolberg, deren drei jüngste Töchter fast schon erwachsen waren, bei denen ich aber noch als Hauslehrerin einige Jahre war, wo ich zugleich auch den jüngsten Knaben meiner verstorbenen Schwester, der mein Pathenkind war, zu mir nehmen durfte, da mein Schwager mir die schriftliche Erlaubniß gegeben, das Kind in meiner Ueberzeugung zu erziehen. Dadurch war ich aber auch verhindert, meinem Wunsche zu folgen und in ein Kloster zu gehen, und ich mußte mich bis vor wenigen Jahren damit begnügen, bald hier, bald da, wo ich aufgefordert ward, ein Stück Arbeit zu übernehmen, bald als Erzieherin und Lehrerin, bald als Krankenpflegerin, denn unnütz wollte ich nicht leben.

18. Febr. Es kam mir Allerlei wieder zwischen diesen Brief und indem ich nun denselben überlese und zugleich auch den Ihrigen, werther Freund! gerathe ich in große Verlegenheit; denn ich könnte unmöglich zugeben, daß all das, was ich Ihnen da vor fast 8 Tagen geschrieben, in fremde Hände kommen und am Ende gar gedruckt werden könnte, bei meinen Lebzeiten noch. Ich hasse dgl. sehr und würde nie die Hand dazu bieten. Daher ergeht meine recht innige Bitte an Sie, daß Sie dem Hrn. Dr. Rosenthal nur gütigst schreiben wollen: L. H. ist 1798 zu Linum geboren, wo ihr Vater lutherischer Pfarrer war, aber 1809 schon starb. Die aus Berlin stammende Mutter zog als Wittwe ein Jahr später dort hin. L. hatte von Kindheit an kein Genügen in der protest. Religion gefunden, machte bald verschiedene Kreuz- und Querwege, um die wahre Kirche zu suchen, und war so glücklich, sie in der alten katholischen durch Gottes gnädige Fügung zu erkennen, deren Glaubensbekenntniß sie im Spätherbst 1818 ablegte in die Hände des damaligen Propstes zu St. Hedwig in Berlin, Ambrosius Taube. Die Dispute mit protestantischen Geistlichen, welche

ihrer Bekehrung reichlich vorausgingen, hatten am meisten dazu beigetragen, ihre Ueberzeugung zu reifen. Die Gebete der begnadigten A. K. Emmerich, der Nonne zu Dülmen, mit der sie sich durch Clemens Brentano, der damals in Dülmen weilte, in Verkehr gesetzt hatte, erwarben ihr dann wol die Kraft, ihrer Ueberzeugung die großen Opfer zu bringen, die Gott von ihr verlangte. Im März 1819 verließ sie Berlin und lebte später bald als Lehrerin oder Erzieherin, mehrmals auch als Pflegerin von Kranken, besonders Geisteskranken, für die sie viel Interesse und in deren Behandlung sie Glück hatte, kehrte aber 1833 auf mehrere Jahre zu ihrer Familie zurück, weil ihre gute alte Mutter nach ihr verlangte, und nahm nach dem Tode derselben erst wieder neue Aufforderungen zu der früher geübten Berufsthätigkeit an, als ihre Familie, mit der sie immer in innigster Liebe verbunden geblieben war und auch ferner blieb, ihrer nicht mehr bedurfte. Jetzt möchte sie gern ihre Papiere und ihren Nachlaß ordnen, leider weiß sie aber noch immer keine Zeit und Muße dazu zu finden. Der katholische Name der Jungfrau Hensel ist Aloyse. —

Das ist denn doch genug und übergenug, und nun soll mich Ihr H. Dr. R. in Ruhe lassen. Ich schreibe Ihnen morgen noch in andrer Angelegenheit ein paar Worte und mache dann ein Päckchen aus der ganzen Geschichte.

Gute Nacht für heut!

Ihre

Freundin Aloyse.

20. Febr. Jetzt soll endlich mein ungeheuer langer Brief fort; ich muß aber noch zwei Geschäftchen mit Ihnen abmachen. Ap. Diepenbrock hat zum Besten ihres Spitälchens die noch übrigen Exemplare des beigehenden Büchleins erhalten und möchte sie gern für den halben Preis verwerthen, da die schöne Marina-Legende nachher im ersten Bande der sämmtlichen Werke von Cl. Br. erschienen ist. Wollten Sie nicht wol die Menschenfreundlichkeit haben, zu versuchen, ob sich einer der

Herren Buchhändler in Münster vielleicht entschlösse, eine Partie davon zu übernehmen? Ich glaube, daß Ap. wenigstens noch 600—800 Ex. hat. Die andere Angelegenheit betrifft die Aufforderung an alle deutschen Frauen und Jungfrauen, der h. Muttergottes zu Oschersleben eine Kirche zu erbauen, und werden die lieben Münsterschen Frauen nicht fehlen wollen, da sich sogar hier in dem kleinen Nest ein ganz hübscher Eifer zeigt, die Aufforderung anzunehmen. Ich glaube, daß der Einfall des Missionars ein ganz guter ist und daß er damit wol zu Stande kommen wird. Ein Exemplar des Aufrufs erfolgt anbei und bitte ich um Verzeihung, daß ich Sie belästige mit diesen beiden Angelegenheiten, die Sie doch der guten Sache wegen gern übernehmen werden. Das beifolgende Büchlein behalten Sie, oder geben's wem Sie wollen.

Es geht mir, Gott Lob, täglich besser.

So Gott will, denke ich bald nach Ostern auf ein paar Tage nach dem lieben Münster zu kommen; dann über Manches, was ich nicht gut schreiben kann, weil's zu umständlich ist, mehr.

Ihre L. H.

Wiedenbrück, 13. März 1865.

Werther Freund!

Schon seit länger als 14 Tagen besitze ich das schöne Büchlein und den lieben dasselbe begleitenden Brief, der schnelle Antwort verlangte, und dennoch konnte ich Ihnen diese und meinen Dank noch nicht geben. Ich zähle Ihnen die Hindernisse lieber nicht auf, da das mehr Zeit erfordert als ich habe; nehmen Sie aber herzlichsten Dank für Alles. Viel konnte ich noch nicht lesen; nur die Vorrede und ein paar Dutzend

Seiten, da habe ich aber schon viel Köstliches gefunden, wofür ich Ihnen und dem lieben hl. Augustinus sehr dankbar bin. Vergelt's Gott! — Jetzt aber schnell zur Beantwortung Ihres lieben Briefes. Das Unglück mit der Dampfmühle thut mir um der Vielen willen sehr leid, die daran verlieren. Hier haben wir die Geschichte im Kleinen vor einigen Jahren auch gehabt. Das große Gebäude steht nun leer und ist für nichts zu brauchen. Unser Herrgott scheint sich der Wind= und Wasser=Müller anzunehmen, die doch auch leben wollen, und das muß uns in Hinsicht auf das Allgemeine trösten. Mögen alle Betheiligten bei dem Verlust denselben in christlicher Ergebung tragen; dann wird er zum Gewinn. Daß Sie mehrfach durch Krankheiten im Kreise der Ihrigen und Ihrer Freunde betrübt wurden, thut mir sehr leid. Gott gebe, daß die Krankheit der guten Frl. Koch schon gehoben ist! Wir wollen sie der lieben Muttergottes „Heil der Kranken" treulich anbefehlen. Ihre Krankheit ist für Sie Alle eine schwere Prüfung, da sie so unentbehrlich im Hause ist. Bitte, ihr, wie Ihrer verehrten lieben Mutter, herzlichste Grüße zu sagen.

Was jenen Aufruf zum Kirchenbau betrifft, so quälen Sie sich und Andere nicht damit, ich meine aber, wenn von allen Frauen und Jungfrauen, zu denen derselbe dringt, auch nur Jede 2 Grosch. gibt, so betheiligt sie sich am guten Werk und befördert die Ehre der heil. Gottesmutter.

Unser Pathchen auf Witgenshof ist ein Knabe und heißt Lothar. Da er, wie ich meine, jetzt etwa 7 Jahre haben mag, scheint mir's wol geeignet, daß Sie ihm ein Buch schicken könnten als Pathengabe, etwa ein geschichtliches, das ihm einst den richtigen katholischen Standpunkt geben könnte, von welchem aus er gegen Geschichtslügen (von denen es zur Zeit in der Luft mehr wimmelt, als in diesem Augenblick von Schneeflocken) geschützt wäre. Freilich würde ihm für den Augenblick vielleicht der Robinson oder etwas Aehnliches lieber sein; doch weiß ich auch gar nicht, was man dort hat und wer die Kinder unterrichtet.

Anbei sende ich Ihnen einen Brief des Herrn Dr. Rosenthal, der mich einiger Maßen in Verlegenheit setzt, da ich den gewiß sehr braven und ausgezeichneten Mann nicht gern beleidigen und doch so äußerst ungern die wichtigsten Seiten meines innern Lebens der Welt zur Schau geben will. Was ich darüber Ihnen mitgetheilt, weiß ich nicht mehr recht, und so muß ich mich an Ihr und des Hrn. Dr. R. Taktgefühl wenden, was von dem Gesagten gegeben werden darf, ohne mein Gemüthsleben bloßzustellen, oder mich und Andere, die mir damals nahe standen, zu verletzen. Haben Sie die Güte, den Brief des Hrn. R. zu lesen, ich lege meine Antwort bei und bitte, sie auch zu lesen und dann Ihrem nächsten Briefe nach Breslau beizuschließen.

20. März. Erst heute komme ich dazu, die Briefe abzusenden. Verzeihung! Seitdem habe ich aus der Zeitung ersehen, daß die lieben, beiden Schwestern von Hartmann das große Leid gehabt haben, ihren Bruder zu verlieren. Bitte, sprechen Sie ihnen meine innige Theilnahme aus und seien auch Sie derselben versichert, da Sie in ihm einen Freund heimgehen sahen. Aber wir sollten nicht trauern, wenn eine reife, segenschwere Aehre heimgeholt wird vom Herrn der Ernte. Leben Sie wohl!

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 6. Juni 1856.

Werther Freund!

Unvermerkt ist nun schon der Zeitpunkt herangerückt, wo ich an die gastliche Thür unsrer lieben Frau Clemens pochen wollte und um Aufnahme für 3—4 Wochen bitten, wozu sie mich durch ihre liebevolle Einladung ermuthigt hat, kann aber nur nicht gerade in den 3—4 Wochen, welche ich in Münster zum Ordnen meiner Papiere, wobei Sie mir Ihre Hülfe

versprochen haben, brauchen muß! Freilich wäre es sehr gut, und ich würde viel ruhiger sein können bei der Arbeit, wenn ich vorher mein Testament hier dem Gericht übergeben könnte; fertig ist es schon seit mehreren Wochen.

Wie Gott will! Er hat sehr oft anders gewollt, als ich während meines langen Lebens, und da war ich jedenfalls der Theil, der nicht das Richtige gewollt. Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre
alte Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 31. Aug. 1865.

Werther Freund!

In Eil will ich jetzt nur die kleine Sendung zusammenbringen, damit die morgige Post das Päckchen mitnehme. Ich wußte für Sie leider gar nichts zu finden und so schrieb ich Ihnen ein ziemlich altes Muttergottesliedchen von mir auf, was Sie, wie ich glaube, noch nicht haben. Es hat aber, wie mir scheint, keinen rechten Schluß und es wäre mir lieb, wenn Sie einen Schlußvers dazu machen wollten. Für die Sonette meines lieben sel. Bruders will ich thun, was ich nur irgend kann, habe aber wenig Hoffnung, den Sinn meines Neffen nach unserm Wunsche zu lenken in dieser Angelegenheit. Es freut und rührt mich, daß Sie ein so lebhaftes Interesse an der Sache nehmen.

14. Sept. Gnade, daß noch immer mein Päckchen hier liegt! Seit Sonntag Morgen ist nun aber meine Schwester hier (die freundlichst grüßt), und dann verdreifachen sich meine häuslichen Arbeiten, und ich bin um Mitternacht so müde, daß ich unmöglich noch etwas anders thun kann, als nach einem, leider sehr kurzen und schlechten Abendgebet zu Bett gehen.

Ihre
Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 27. Oktober 1865.

Werther Freund!

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief, und im Namen meiner Schwester auch Dank für Ihr schönes Buch. Ich bin jetzt endlich ernstlich an der Arbeit mit meinen Liedern und finde in uralten Tagebüchern noch manche, von denen ich gar nichts mehr wußte. Da ich kein Urtheil, oder wenigstens kein sicheres Urtheil über meine eignen Sachen habe, muß ich all das Zeug abschreiben; ich fürchte nur, Sie werden zu wenig kritisch damit umgehen, aus Freundschaft für mich, und möchte so bitten, daß Sie noch Jemand, vielleicht Hrn. Storck dazu nehmen bei der Auswahl, wenn es so weit ist.

In Hinsicht des Königsbildes meines Bruders muß ich Ihnen auch besonders für Ihre freundlichen Bemühungen danken, möchte aber zugleich auch fragen, ob Sie wol die Güte haben könnten, bei der Redaction des Westf. Merkur die Berichtigung einiger Irrthümer in Bezug auf das Königsbild auszuwirken. In Nr. 248 lese ich so eben, das Bild sei vom verstorbenen Prof. W. Hensel in Darmstadt, muß heißen Berlin. Dann war das Bild vom alten Herzog von Southerland nicht für „die Königl. Familie", sondern für ihn selbst bestellt. Er war besonders befreundet mit unserm sel. König. Endlich ist der gegenwärtige Besitzer des Bildes nicht der Neffe, sondern der Sohn des Künstlers, und ist derselbe gesonnen, das Bild tief unter seinem Werth zu verkaufen.

Es ist spät und ich kann vor Kopfweh und Müdigkeit Ihnen nichts mehr sagen, als gute Nacht.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 12. Februar 1866.

Werther Freund!

Eben weil ich Ihnen so viel schreiben wollte und es mir dazu völlig an Zeit, öfters auch an Kraft gebrach, schrieb ich leider bis heut gar nicht, und muß nun wieder, da ich sehe, daß Sie sonst besorgt sind, alles Uebrige für gelegenere Zeit lassen, damit die heutige Post meine Antwort auf Ihren lieben gestrigen Brief mitnehme. Von etwas vor Weihnachten bis nach h. 3 Könige war ich freilich krank, wenn auch nicht lebensgefährlich; nachher durch mancherlei Arbeiten und unerläßliche Schreibereien über die Maßen in Anspruch genommen, konnte ich mir oft nur 4—5 Stunden Nachtruhe erlauben und hatte dazwischen mancherlei Zeitversplitterungen durch Krankheits- und Todesfälle in mir befreundeten Familien durchzumachen.

An meine Lieder bin ich noch immer nicht ernstlich gekommen. Sie werden zürnen, ich kann's aber nicht ändern. Geduld! ich muß sie ja auch haben, und am meisten muß unser lieber Herrgott sie mit uns Allen haben. Bis zu den Osterferien werde ich wol nicht fertig sein, da ich die Arbeit nur in täglich 2 Stunden machen muß; mehr Zeit lassen meine häuslichen Arbeiten mit allen Nebenzweigen mir nicht übrig, und noch weniger schlafen kann ich nicht mehr aushalten, ich werde krank und kann dann gar nichts thun. Das Convertitenbuch könnte ich jetzt doch nicht lesen; ich habe überhaupt keine Zeit mehr zur Lectüre, wie leid mir das auch ist.

Zu den genannten unlängst Verstorbenen muß ich noch meine gute Betty v. Zurmühlen zählen, die mir noch 14 Tage vor ihrem Tode ein paar liebe Zeilen mit Bleistift geschrieben hat, und die 85jährige liebe alte Gräfin Voß, Mutter meiner guten Radowitz. Beide Anzeigen habe ich noch nicht einmal beantworten können, so nahe mir die Heimgegangnen und Ueberlebenden auch am Herzen liegen.

Ihnen Allen viel Liebes und Gutes von Gott dem Herrn und Dank für alle unverdiente Liebe, die Sie erwiesen und erweisen

Ihrer
alten Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 7. Mai 1866.

Sehr werther Freund!

Zwei sehr liebe und schöne Briefe hätte ich Ihnen wieder zu beantworten, wenn ich's könnte. Nehmen Sie als Abschlagzahlung aber für heute nur ein paar Worte. Ich fürchte fast, daß unsre Pathengeschenke verloren sind, was mir sehr leid sein würde, und ich wollte Sie schon ersuchen, ob Sie nicht ein paar Worte an unsre Freundin richten könnten, die nur anfragen, ob sie auch nicht krank ist. Und dann möchte ich Sie bitten, ihr zu sagen, daß Ihre und meine Gaben sehr wohl verpackt und in Wachstuch genäht unter richtiger Adresse am 21. März hier abgesendet sind.

Mit meinen Arbeiten bin ich noch sehr zurück und darf mir daher noch gar keine Reise erlauben, wie gern ich auch Ihrer freundlichen Einladung folgte. Uebrigens kommt es mir fast als ein vergebliches Werk vor, bei so drohenden Kriegsaussichten noch friedliche Künste üben zu wollen. Gott stehe uns bei! Wenn ich selbst auch unberührt von kriegerischer Bedrängniß bleibe (was ja auch kaum möglich wäre), so fühle ich, daß ich an dem Jammer, — ich muß auch gestehn — an dem Ekel sterben könnte, den die Dinge, die da drohen, mit sich bringen, wenn Gott nicht durch Seine Allmacht die bösen Geister noch bannt. Ich wende mich besonders an die liebe Muttergottes als „Mutter des guten Rathes“ und als „Königin des Friedens“ und opfre besonders die tägliche Maiandacht in dieser Art auf. Könnte ich nur besser beten!!!

Ihrer verehrten lieben Mutter herzlichste Grüße, bitte, wie auch Frl. Koch und unsrer lieben Lena, der ich den innigsten Dank sage für zwei liebe Briefe und die schöngearbeitete Spitze. Ich kann ihr heut nicht schreiben, weil dies Blatt eilend zur Post muß; auch habe ich mir fest vorgenommen, nur das durchaus Unerläßliche an meiner Correspondenz zu thun, bis ich meine Aufgabe beendet habe. Zeit und Kräfte sind mir dazu sehr knapp zugemessen. In meinem armen Gebet denke ich Ihrer Aller.

Gottes Friede mit Ihnen! von Herzen

Ihre

Freundin Aloyse.

Krabbe's*) Tod hat mir sehr leid gethan. Die Hügel alter Freunde mehren sich. R. I. P.

Wiedenbrück, 15. Juni 1866.

Werther Freund!

Die schmerzliche Nachricht von dem so großen Verlust, der Sie betroffen, las ich schon vorgestern in der Zeitung, und mein ganzes Herz drängte mich gleich dazu, Ihnen meine innigste Theilnahme auszusprechen, obgleich ich aus eigner Erfahrung weiß, wie wenig Menschenworte im Stande sind, in großem Leid zu trösten. Ich habe aber auch augenblicklich der lieben Muttergottes gesagt, daß sie Ihr Herz trösten, stärken und aufrichten möge, und ich werde sie ferner darum bitten. Natürlich denke ich auch der geliebten heimgegangenen Seele, der ich so viel Liebe und Güte zu danken habe und die ich innigst hochachtete, aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie meiner armen Fürbitte gar nicht bedarf; denn, was sollte

*) Domcapitular zu Münster.

die liebe, ängstlich reine Seele im Fegfeuer? Ja, ich kann mir nicht einmal denken, daß sie je in ihrem Leben andre als nur sehr leichte Fehler begangen habe; denn in all den Jahren, seit ich sie kannte, (ich glaube seit 1821) habe ich nie etwas an ihr bemerkt, was nur einer Sünde ähnlich sah. Danken wir Gott und ihrem heil. Schutzengel für die treue Seelenführung, und danken wir Gott, daß Er Ihrer guten Mutter zu Ihrem Troste und zur Erbauung so Vieler ein so ungewöhnlich langes Leben verlieh. Wer hätte Recht, es zu beklagen, daß der Gärtner endlich die überreife Frucht in Empfang nimmt? Danken wir Ihm, daß es der theuern Seele in Seinem Schoße nun so wohl ist, wo alle Aengstlichkeiten, die sie hier gequält, und alle Leiden des Alters, die sie in den letzten Jahren doch sichtlich erfahren mußte, von ihr nun für immer genommen sind, und wo sie in verklärter und erhöhter Liebe ihrer Kinder und Enkel gedenkt und sie erwartet. Trauern dürfen wir eigentlich nicht über ihren Heimgang, wenn wir es uns auch nicht wehren können, daß wir sie schmerzlich vermissen. Das ist denn ein Opfer für uns und muß uns zum Heil gereichen. Ich weiß wohl, daß Sie, theurer Freund, sich das Alles besser sagen können, als ich; aber Ihre Liebe wird mir diese Aeußerungen verzeihen. Ihren beiden lieben Geschwistern, die wol noch bei Ihnen sind, wollen Sie meine herzlichste Theilnahme aussprechen, bitte.

Ich denke, Sie werden in sonst gewohnter Weise und Räumlichkeit fortleben, da unsre gute, treue Anna Koch jetzt um so besser Ihrer Pflege leben kann. So Gott will, denke ich Sie Alle in diesem Sommer auf ein paar Tage zu sehen; ich komme aber erst, wenn ich mit meinen Arbeiten etwas weiter bin; leider bin ich noch sehr, sehr weit zurück, und in dieser unglücklichen sorgenvollen Zeit fehlt mir recht die fördernde Stimmung zu meinen Arbeiten. Gott helfe mir, wenn Er die Sache will! Ich habe öfter gehört, daß in unsrer grausig industriellen Zeit die Haidelerchen häufig ihr Nestlein unter den Eisenschienen bauen und ruhig täglich und nächtlich

die Bahnzüge über sich hinbrausen lassen und ihr Liedchen gleich darauf eben so froh und jubelvoll durch den blauen Himmel singen, als hätten sie nimmer die Erschütterung und den Lärm der Locomotiven empfunden. Sie sind weiser als ich, haben aber in ihrem guten kleinen Vogelherzen auch keine Empfindung für Jammer und Elend der Menschenwelt. Wohl ihnen! —

Ja, wohl theile ich Ihre Betrübniß über die unseligen Verwickelungen unsrer politischen Verhältnisse. Aber es ist so viel Schuld auf beiden Seiten, — auf allen Seiten — und so viel Frevel und Sünde in der Welt, daß es scheint, als müsse Gott die Welt strafen durch ihre eigene Thorheit und Sünde, und lasse sie in Verblendung den Weg zum Verderben gehen. Wir haben aber ein überaus trostreiches Wort: „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," und ich denke: wir wollen Gott lieben über alles und unter allen Umständen, dann wird der furchtbare Kriegsdonner auch über unsern Häuptern dahin brausen wie über das Nestlein der Haidelerche der Zug, und wir werden einst oben schwebend und in Ewigkeit Gott lobend einsehen, warum auch das gut war. Uebrigens wollen wir fortfahren, um Frieden zu beten, da Gott Wunder thun kann und es Ihm vielleicht gefällt, unsre elende Zeit zum Schauplatz solcher zu wählen. Ich hoffe noch immer auf die h. Muttergottes, die „Königin des Friedens", die so mächtig und barmherzig ist.

Einen sicheren Unsegen würde ich übrigens darin sehen, wenn unser König sich bestimmen ließe; das Bündniß mit Victor Emanuel wirklich abzuschließen, zu dem man ihn seit lange drängt. Bis vor Kurzem war es trotz aller über dasselbe erschienenen Zeitungsnachrichten nicht geschehen. Jedenfalls sind und waren solche Anzeigen von den Schürern des Völkerbrandes in Frankreich und Italien bezahlt und herrührend, und das hat ja eben Oesterreich so empört und zur Rüstung getrieben, die dann die unsre nach sich zog. Gott helfe aus der unglücklichen

Verblendung und Verwicklung! Er bleibt doch immer Vater, auch wenn Er straft und zürnt.

Von Herzen und in wahrer Freundschaft, Treue und Theilnahme

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 6. Juli 1866.

Werther Freund!

Obgleich Sie unlängst einen Brief erhalten haben, will ich Ihnen doch ein paar Zeilen senden, hoffend, daß es Ihnen gelungen ist, Ihrem Geiste und Herzen ein Nestlein hoch über all dem Kriegsgetümmel und seinem Gräuel zu bauen im Wipfel der höchsten Palmen des Felsens Petri, von wo sich alles Streiten und Kriegen hier unten friedlich überschauen läßt im reinsten Lichte. Wir werden ja doch Ultramontane genannt, lassen Sie es uns denn auch sein zu unserm Heil. Leider aber muß ich gestehn, daß mein Herz noch immer im Lerchennest unter den Schienen sitzt und täglich die entsetzlichsten Züge von Schlachtenberichten über sich hinbrausen lassen muß, während es in diesem Augenblick noch die schwarzen Eier bittrer Sorgen brütet, gerade weil gestern sogenannte beruhigende Depeschen von Paris hier bekannt wurden. Also Napoleon will jetzt die Sache in die Hand nehmen, leider hat er sie ohne Zweifel, freilich wenn auch an einem langen Lenkriemen in der Kralle gehabt, und nun wird es doch wol Jedem, der die Zeit und die Staatenverhältnisse nur halb kennt, klar, wie der Unhold diese ganze blutige, nicht genug zu beklagende Verwirrung schon seit Jahr und Tag gesponnen hat. Ihm war Oesterreichs und Preußens Mitsammengehn ein Dorn im Auge und er wußte zu gelegener Zeit Einflüsterungen durch nahe und ferne Organe an die rechte Stätte zu bringen. Die jetzt deutlich gewordenen Canäle sind hauptsächlich der sächsische Minister von Beust und der österreichische Gesandte

in Paris, Graf Metternich. Es war mir schon den ganzen Winter über unheimlich in dieser Hinsicht; ich hoffte indessen, daß der gewiß sehr brave Kaiser Franz Joseph nicht in's Netz gehn, und daß unsre Regierung auch lieber zu jedem Nachgeben sich verstehn würde, als dem Erbfeinde zur Freude die Verwicklung bis zum „Bruderkriege“ kommen lassen würde. Als aber Oesterreich Anfangs März gegen unsere Grenze so große Heeresmassen rücken ließ unter dem Vorwande, zwei Städtchen, die sich Judenverfolgungen zu Schulden hatten kommen lassen, in Ordnung zu halten, da konnte es doch nicht mehr bezweifelt werden, daß Napoleon mit Rath und That hinter Oesterreich stand und darum gerade so freundlich gegen Preußen that. — Aber — es ist auch ein trauriges Ding um die Politik, und man kann sie jetzt doch so schwer aus dem Kopf bringen, also für heut genug und nur noch die tröstliche Nachricht (gebe Gott, daß sie sich bestätigt), daß unser sehr verständiger, ruhiger und, wie ich hoffe, sehr einsichtiger Gesandter am Oesterreich'schen Hofe, Baron von Werther, das Ministerium des Aeußern übernehmen soll. Er ist in Wien bekannt und beliebt und kein steifer, einseitiger Staatsmann. Ich kenne ihn, da er der Bruder meiner ersten Zöglingin ist, und aß noch mit ihm bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin bei ihr. Möge es ihm mit Gottes Hilfe gelingen, eine wahre Verständigung anzubahnen. Lassen Sie uns beten, beten, beten zur Königin des Friedens und St. Michael mit seiner ganzen himmlischen Miliz, um rechte, feste Ordnung in unserm armen, von Partheien zerrissenen Deutschland. In Hinsicht der katholischen Universitäten sagte ich Ihnen, glaube ich, schon im vorigen Sommer, daß Sie sich an Hrn. v. Düesberg darin halten müßten; will der sie, so würde der König nichts dagegen haben; er genießt seit lange unbedingtes Vertrauen vom Hofe.

Ihre Freundin

Aloyse.

Ein garstiger Brief, weil ein polit'scher Brief.

Wiedenbrück, 16. October 1866.

Sehr werther Freund!

Mit wahrer Beschämung erscheine ich endlich mal wieder vor Ihnen, um Dank und abschlagmäßige Antwort für drei liebe, reichhaltige Briefe zu geben, die ich so eben wieder durchlesen habe. Der erste war vom Juni und hatte sich mit einem von mir begegnet, er rührte und erhob mir aber, so oft ich ihn wieder durchlas, das Herz zum Dank für die großen Vorrechte, welche unser Herr und Gott Ihrer lieben frommen Mutter gewährt, indem Er sie so sanft und ohne allen leiblichen und geistigen Todeskampf zu Sich genommen hat. Der himmlische Gärtner brauchte die reife Frucht nur zu berühren, und sie fiel ihm willig in die Hand. Wohl ihr! Wie selig ist sie wol jetzt. Ich glaube nicht, daß sie eines Fünkchens der dortseitigen Läuterungsflamme bedurft hat, um im hochzeitlichen Schmuck dem ewigen Bräutigam entgegen zu gehn. Solcher Heimgang kann nicht betrüben, nur trösten und erheben. Wohl Ihnen! Gern werde ich noch Einiges aus ihrem Nachlaß hören oder lesen, wenn ich es noch möglich machen kann, zu Ihnen in diesem Herbst zu kommen. In diesen Tagen erwarte ich indessen meine Schwester; sie hatte früher kommen wollen, war aber durch die Cholera, die in ihrer kleinen Pflegeanstalt 11 liebe Kinderseelchen zu Gott geholt hat (drei in einer Nacht) immer noch aufgehalten worden. Dieser Sommer war äußerlich und innerlich sehr schwer für mich und ich durch eine schmerzhafte und bedrohliche Augenentzündung, die mir noch viel Peinliches und Behinderndes hinterlassen hat, heimgesucht; daher auch die tiefen Briefschulden, unter denen ich seufze ohne Aussicht auf redliche Auszahlung. Die Broschüre meines alten, lieben Rundschauers kenne ich natürlich noch nicht, da ich ganz ohne Verkehr jetzt hier lebe. In den Hauptsachen werde ich gewiß mit ihm und Ihnen übereinstimmen; daran zweifle ich nicht. Gott möge alles

zum Guten wenden! Ich habe Kirche und Staaten ganz vertraulich der h. Muttergottes und dem h. Erzengel Michael nebst seinen himmlischen Truppen übergeben, und bin nun ruhig. Wie das zugegangen ist, sage ich Ihnen nur mündlich, bald, so Gott will.

Die lieben Hausgenossen und Freunde herzlich grüßend

Ihre

Freundin

Aloyse M. H.

Wiedenbrück, 21. Dezember 1866.

Werther Freund!

Als meine Schwester zu Ende des v. M. abreiste, war ich schon sehr angegriffen und konnte mich nur noch so ziemlich aufrecht erhalten, damit ihr Hiersein ihr nicht getrübt werde. Dann aber war ich drei Wochen unfähig zu allem, da zu der großen Erschöpfung noch ein Erkältungsfieber kam; jetzt geht es seit einigen Tagen wol, Gott Lob, besser, aber ich sehe doch wol ein, daß ich an eine Winterreise nicht werde denken dürfen. Nun, wie Gott will! Ich wäre sehr gern nach Münster gekommen und hätte Ihre Uebersetzungen so wie Ihre astronomischen Vorlesungen gar zu gern gehört. Hoffend werden Sie mir diese Genüsse bis zum Frühjahr aufbewahren.

In den Convertitenbildern hat meine Schwester Einiges gelesen, aber sich nicht darüber geäußert, was ich auch nicht herbeiführen wollte. Es blieb uns wenig Zeit zur Lectüre, da sie mir ihre Stiftsangelegenheiten mit allen betreffenden Documenten mittheilte, was ihr eine Erleichterung des Herzens war. Ihre Stellung ist, auch abgesehn von dem schmerzlichen Verlust so vieler Kinder, eine schwierige.

Mit Ihrer lieben sel. Mutter bin ich durch Gräfin Stolberg bekannt geworden im J. 1821 und habe damals auch Kaffee

bei ihr getrunken, bei Diricks aber gewohnt. Ich war im Auftrag der Gräfin ein paar Tage dort. Später wol auch noch öfter auf kürzere Zeit, dann eine Reihe von Jahren gar nicht bis 1838, wo ich wieder drei Wochen bei der guten sel. Söntgen*) war und mit Ihnen und Ihrer lieben Mutter und Schwester natürlich viel verkehrte.

Aber nun gute Nacht für heut; Gott gebe Ihnen ein recht frohes Christfest und Seinen reichsten Segen zum neuen Jahre. Bitte sagen Sie meine herzlichsten Wünsche und Grüße allen Freunden; ich denke an Alle, kann aber die ganze liebe, lange Litanei nicht herschreiben. Gott segne sie Alle!

Die Astronomie war in meiner sehr frühen Jugend meine Leidenschaft. Ich habe beim alten Bode zwei Nächte glückselig auf der Sternwarte zugebracht mit einer Gespielin und deren Vater; in späteren Jahren dann mit meinem Bruder bei Enke eine Nacht, um den Mond zu sehen. Aber wie wenig sehn wir trotz der besten Gläser von dem unermeßlichen All. Wie beschränkt ist unser Wissen und unser Können, und dennoch, wie leicht bilden wir uns darauf etwas ein. Gott will uns demüthig haben, freilich in andrer Art als Hr. Carl Vogt, der durchaus von einem Affen abstammen will. Leben Sie wohl und beten Sie für

Ihre alte
Freundin Aloyse.

---

29. December.

Werther Freund!

Dank für Ihren lieben Brief, und hier ein kleines allerliebstes, nur für mich zu schmeichelhaftes Briefchen von einer lieben Schw. Hildegard auf Nonnenwerth, das einen Auftrag

*) Eine Klosterschwester der Katharina Emmerich.

an Sie enthält, den Sie am besten unmittelbar daraus entnehmen können, ob erfüllen, das kann ich nicht beurtheilen. Hildegard (früher Amalie v. Faber, eine schöne und sehr begabte Mainzerin) ist mir sehr lieb. Gott mit uns Allen im neuen Jahr! Amen.

Ihre
alte Freundin
Aloyse.

Xaver Schmising-Kerssenbrock ist zu den Zuaven nach Rom gegangen und hat schon geschrieben, daß er den h. Vater ganz in der Nähe gesehn, was ihm einen überwältigenden Eindruck gemacht habe.

Vor meinem eignen Porträt habe ich einige Furcht und mag es kaum lesen, denn ich sehe mich so äußerst ungern gedruckt. Druck ist Druck für mich. Aber ich werde es doch wol thun müssen und Ihnen endlich dann die Bücher wieder schicken.

Wiedenbrück, 17. April 1867.

Werther Freund!

Dank für Ihren freundlichen Brief vom 23. v. M. Gern hätte ich Ihnen denselben mündlich beantwortet, konnte aber des schlechten Wetters wegen nicht an's Reisen denken, was ich aber nun in der h. Charwoche und den Ostertagen aus andern Gründen nicht möchte. An solchen Tagen hat man nicht mit lieben Menschen, sondern mit dem Herrn selbst sich zu unterhalten, möchte ich das nur besser verstehn! Gründonnerstag halte ich seit meiner Jugend schon immer mein Osterfest und gehe davon nicht gern ab.

Ich bin sehr neugierig auf Ihre englischen Uebersetzungen. Natürlich kann ich Ihnen nichts bieten, was sich mit diesen

Werken messen kann, aber ich will einige Lieder, die ich in alten Tagebüchern verstreut gefunden und zum Theil völlig vergessen hatte, mitbringen. Anbei mein jüngstes (etwa 14 Tage alt) mit dem dazu gehörigen Bilde. Letzteres wollen Sie der lieben Lena geben, zum Dank für die schöne Spitze, welche sie mir gearbeitet hat.

Und nun gute Nacht, es ist spät und meine Augen beklagen sich immer sehr gegen Nachtdienst.

Gott gebe Ihnen ein recht frohes Osterfest und alles Gute!

Ihre alte

Freundin Aloyse.

Seh' ich dein Haupt umwunden
Vom blut'gen Dornenband
Und doch den Blick voll Liebe
So treu zu mir gewandt:

Dann will das Herz mir brechen,
Das Dich zum Tod betrübt,
Und wieder froh sich heben,
Weil Du mich so geliebt.

O lehr' mich dankend hoffen
Auf Deine Gnad' und Huld,
Weil durch Dein bitt'res Leiden
Gesühnt ist meine Schuld,
Ja, meine tiefe Schuld.

Montag.

Werther Freund!

Dies Blättchen soll mir nur voraus fliegen, um Ihnen zu sagen, daß ich, so Gott will, übermorgen (Mittwoch) gegen Abend nach dem lieben Münster kommen werde und gern bis Samstag Morgen Ihre Hospitalität in Anspruch nehmen möchte; ein längeres Verweilen ist mir für dies Mal nicht erlaubt.

Es dürfen aber gar keine Umstände für mich gemacht werden, sonst gehe ich sogleich zu Tüshaus.

Mündlich mehr.

Ihre
alte Freundin
Aloyse.

Dienstag.

Nur einen Gruß kann ich Ihnen, werther Freund, durch die freundliche Hand eines lieben Ihnen befreundeten jungen Mädchens senden, da ich tief in Arbeiten stecke und in den letzten Tagen durch eine neue Convertitin, die sich an mich gewendet und mir seit einem halben Jahre schon viel Zeit gekostet hat, auch sehr in Anspruch genommen war. Den Unterricht habe ich ihr natürlich nicht gegeben, sondern einer unsrer Capläne, aber sie steht hier so allein, daß es herzlos wäre, sich ihrer nicht anzunehmen.

Ich muß Ihnen und der lieben Anna Koch noch tausend Dank sagen für alle Güte, die Sie mir in den vier Tagen, wo ich mich so unbescheiden breit gemacht habe in Ihrem Hause, erwiesen haben. „Vergelt's Gott viel tausend Mal," sagen meine guten Baiern und ich sag's mit ihnen.

Leben Sie wohl!

Ihre
Freundin L. H.

Die schönen palmähnlichen Blumen schmücken mein Zimmer noch. Hier die getrocknete Blume aus Groß-Barthen für Ihren jungen Freund. Die große Blüthe war schön dunkelblau.

Ich bin seit dem 21. Juni so lahm, daß ich nur, auf einen starken Krückstock gestützt, mit Schmerz und Mühe kurze Wege machen kann. Wie Gott will!

Ihre Aloyse.

Wiedenbrück, 7. November 1867.

Sehr werther Freund!

Nach einvierteljähriger Abwesenheit bin ich nun, Gott Lob, endlich wieder hier in meiner kleinen Zelle und zwar schon seit 12 Tagen, die aber in Arbeit und Unruhe dahin gingen. Für das schöne, liebe Büchlein, das mich hier schon so lange erwartet hat, meinen Dank. Vergelt's Gott! Ich habe Anna Procter schon seit einigen Jahren geliebt, indem ich durch Henriette Reusch einige ihrer geistlichen Lieder erhielt, die eben so innig wie edel sind. Ich habe in dem Büchlein auch sehr viel Schönes gefunden, denn ich konnte es mir nicht versagen, wenigstens dann und wann darin zu lesen, wie wenig Zeit ich auch dazu habe.

Ob ich auch jetzt ernstlich an meine Lieder-Arbeit gehen will? Gewiß ist es mein Wille; ich muß aber von dem Berg Briefe, der vor mir liegt, erst noch einige beantworten und fange mit Ihrem an, wie Sie sehn. Noch eine Reise in diesem Jahre wird mir aber nicht möglich sein, wenn ich nicht meiner Aufgabe ganz untreu werden will. Die Liebe meiner Schülerinnen am Rhein hat mich länger gehalten als ich gewollt, und ich habe es immer im Leben als eine Täuschung gefunden, wenn man meint, man könne geistige Arbeiten bei Freunden thun; das geht einmal nicht, denn man kann alles bei lieben Freunden haben, nur keine Einsamkeit und Ruhe des Geistes. Will man ernstlich arbeiten, so muß man in seinen vier Pfählen sitzen. Ich habe aber eine kleine Aufwärterin genommen, damit ich nicht mehr alle meine häuslichen Arbeiten selbst zu thun habe; so hoffe ich etwas Zeit zu gewinnen.

Der Heimgang meiner treuen, lieben Therese Wynen ist mir ein sehr schmerzliches Ereigniß; aber ihr ist wohl. Sie war eine reine, selbstlose, einfache Seele, wahrhaft und gewissenhaft wie wenig Menschen. Ich hoffe, daß sie schon eingegangen

ist in die ewige Ruhe und daß das ewige Licht ihr schon leuchtet. — Das Königsbild meines Bruders hat die beste Verwendung erhalten, wird aber in diesem Augenblick für einen Grafen Stolberg durch Settegast copirt. Für Lena und Frl. Koch ein kleines Andenken, angerührt an die Heiligthümer zu Aachen. — Ich hatte der Wynen den „geistl. Blumenstrauß" geliehen, werde aber ihren Bruder bitten, denselben an Sie zu schicken. Nun aber behüte Sie Gott! Ich muß schließen.

Wie immer Ihre Freundin

Aloyse.

Am 26. d. M. ist es 6 Jahre, seit mein lieber Bruder gestorben ist; bitte, denken Sie seiner.

12. December 1867.

Sollte eine zweite Auflage der Convertitenbilder erscheinen und Sie erfahren es, so theilen Sie es mir doch früh genug mit. In Hinsicht meines Namens ist der gute Mann auch in einer Confusion, indem er mich Louise Aloyse nennt. Die Louisen heißen ja nicht alle nach dem h. Ludwig. Aloys ist aber derselbe Name in andrer Sprache. Ich heiße Aloyse. Meinen Gruß zum h. Christfest, mit der Bitte, meiner an der Krippe zu gedenken.

Wiedenbrück, 5. Mai 1868.

Werther Freund!

Sie wollen kurze Antwort, aber schnell, da ist sie.

Daß das Loretto-Häuslein wirklich das heil. Haus von Nazareth ist, glaube ich ganz entschieden, da die gründlichsten Untersuchungen gleich nach dem Ereigniß angestellt sind, und die niedergelegten Documente enthalten alle Daten und Zeugnisse der mit Namen angeführten Personen, die ja von Rom aus mit der Erforschung der Sache beauftragt waren, und ihre Aussagen sind mit ängstlicher Genauigkeit verfaßt. Im Morgen-

lande war das Haus verschwunden, wie die dorthin beorderte Gesandtschaft erfuhr, grade um die Zeit als es im Abendlande erschienen war. Da verschiedene Päpste der Loretto-Capelle so reiche Gnaden und Gaben verliehen haben, dürfte schon kein ordentlicher Katholik an der Authenticität des Hauses zweifeln, meine ich. Die Wunder an verschiedenen Muttergottesbildern sind auch vernünftiger Weise nicht zu läugnen, wo sie von vielen glaubwürdigen Personen beobachtet und bezeugt sind, die doch nicht alle Schwärmer oder Dummköpfe gewesen sein können. Es gibt aber auch unter den Protestanten, Gott Lob, Leute genug, die solche Wunder glauben und ganz gut aufnehmen. — Das dumme Reimgeklingel, welches Sie verlangen, will ich hervorsuchen und Ihnen nächstens senden. Es ist eigentlich nur eine Spielerei mit dem ungeheuern Reim-Reichthum der deutschen Sprache. Ich glaube nicht, daß es eine Sprache gibt, die in dieser Hinsicht die unsre übertrifft. Nun aber genug, ich muß wenigstens noch ein Lied abschreiben zu den 42 oder 43 welche ich abgeschrieben habe, und es ist Abend. Heute Mittag mußte ich einen Aal kochen zum allgemeinen Besten; das hat mir viel Zeit weg genommen; könnte ich Ihnen wenigstens ein Stück davon hinwünschen, Sie würden sich überzeugen, daß er viel besser gerathen ist, als manches meiner Lieder. Ade!

L.

So Gott will, komme ich bald nach Pfingsten.

Wiedenbrück, St. Georgi-Tag
(mein Tauftag) 1868.

Werther Freund!

Ich arbeite jetzt an der Abschrift meiner Lieder, daß mir oft der Kopf dampft, und ich kann Ihnen sagen, daß ich mit jenen, die noch nirgend gedruckt sind, fast fertig bin, d. h. mit denen, die eine religiöse Tendenz haben. Dann will ich an die gehn, welche durch Brentano verändert oder für sein

Eigenthum angesehen sind. Dann will ich in meinen Exemplaren des „geistl. Blumenstrauß“ einige Aenderungen machen, und zu diesem Zweck hatte ich das Exemplar, welches ich der lieben sel. Wynen geliehen, von Ihnen zurückerbeten. Die Arbeit wird mir oft recht schwer; ich muß Manches wieder von Neuem durchleiden und durchkämpfen. Aber es soll ja auch ein Opfer sein für Ihn, dem wir nie genug Dank und Liebe darbringen können.

Den guten Hartmann's ist ja wieder eine neue Prüfung zu Theil geworden. Gott lasse die liebe alte Mutter genesen!

Ade!

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 25. Juli 1868.

Es lebe der große St. Christoph und mit ihm auch alle Christophe hienieden! — Ich kann eben nur diesen Gruß sagen zu Ihrem Namenstage und möchte doch so gern wenigstens auch meinen Dank Ihnen und Ihrem lieben, gastlichen Hause, Frl. Anna zugleich auch meinen herzlichen Glückwunsch zum morgigen Namensfeste sagen. Da heut Samstag ist, habe ich aber gar keine Zeit, Ihnen, werther Freund, mehr zu sagen. Gott segne Sie reichlich an Leib und Seele!

Anbei das dumme Zeug, welches mir einmal die Laune eingab und welches Ihre Laune von mir haben will; ich finde nur, daß ein solches Reimgeklingel in unsrer sehr reimreichen Sprache eigentlich kaum zu erschöpfen ist und noch Bogen füllen könnte, wogegen uns der Himmel bewahren wolle!

Ihre

Freundin Aloyse.

Maischerz, ein Reimgeklingel.

Welch Leben und Schweben
In Sonne und Wonne!

Welch Singen und Klingen
In Lüften und Klüften!

Welch Blühen und Glühen
Auf Haiden und Weiden!

Welch Girren und Schwirren
In Wäldern und Feldern!

Welch Schimmern und Flimmern
Der Aue im Thaue!

Welch Hüpfen und Schlüpfen
Durch Hecken zum Necken!

Welch Ranken und Schwanken
In Düften und Lüften!

Welch Springen und Schwingen
In Quellen und Wellen!

U. s. w. u. s. w.

Wiedenbrück, 17. August.

Werther Freund!

Trotz der fürchterlichen Hitze, die mich an Leib und Geist sehr matt macht, habe ich an der Sache fleißig gearbeitet und die sonst schon gedruckten Lieder sind aus dem „Blumenstrauß" und dem kleinen Büchlein von guter Hand sorgfältig abgeschrieben; so ist schon viel geschehen. Ich meine, wenn Sie Zeit finden, könnten Sie wol schon ein wenig an ein paar Worte der Vorrede denken. Wenige nur; lange Vorreden liest kein Mensch, wären sie auch noch so schön. Und bitte, denken Sie an den Titel; „Gedichte" mag ich nicht, „Lieder" paßt vielleicht nicht auf Alles.

Ihre

Freundin Aloyse.

Allerseelen-Morgen.

Werther Freund!

Soeben, da ich mein Pack Lieder einpacken will, kommt Ihr lieber Brief mit Vorrede 2c. 2c., und wenn ich recht verstanden habe, wollen Sie das Alles zurückhaben, wenn ich's nicht ohne Weiteres an H. Sch. schicken will. Das kann ich nicht; Sie haben mich zu sehr herausgestrichen, auch möchte ich sehr ungern, daß von den paar dummen Liedern in der „Sängerfahrt“ die Rede sei. Es ist auch einiges Andere irrig, was ich mit einem rothen Kreuzchen bezeichnet habe, und zugleich corrigirt. Aber Verzeihung, bester Freund! daß ich Ihnen so schöne Gedanken gestrichen habe, die ich bewundern würde, wenn sie Jemand Anderes beträfen; mir aber nehmen sie alle Unbefangenheit dem Buche gegenüber.

Einer Ansicht der Protestanten, daß Cl. Brentano auf meine Rückkehr zur Kirche Einfluß gehabt, muß ich auch hier entgegentreten. Ich war schon katholischer, als er, als ich ihn kennen lernte, sonst würde er vielleicht nicht vergebens gesucht haben, mich der Kirche fern zu halten. Darüber mal mehr. Das Pack muß fort, der Post wegen.

Nächstens erhalten Sie nun noch allerlei alten Plunder für den Anhang zur Auswahl.

Allerseelen-Abend.

Meinem Liederpack muß gleich noch ein Blatt nachfliegen, da ich in der Eil, mit der ich absenden mußte, vergaß, Ihre Frage über das Honorar zu beantworten. . . . . Was Papier und sonstige Ausstattung betrifft, so ist mir dergl. ganz gleichgültig, nur muß der Druck nicht zu klein sein. In Hinsicht der Ordnung machen Sie doch alles, wie Sie es gut finden. Ich hatte einige der mehr allgemein gehaltenen Lieder (die wir scherzweis Albumslieder nannten) zwischen die ernsteren gelegt, weil es mir räthlich schien, etwas Abwechselung zu geben. Ich will Ihnen gewissenhaft alles, selbst was mir

ganz erbärmlich scheint, zuschicken, aber Sie Beide müssen auch ausscheiden, was nicht taugt. Von den „Blumenliedern“ habe ich noch einige, die Sie, wie ich glaube, nicht haben. Sie sehen, daß ich willenloser geworden bin.

Finden Sie es besser, daß die Zeit angegeben ist bei den Liedern, wo ich sie mit mehr oder weniger Sicherheit nennen könnte, so habe ich zu dem Zwecke Ort und Zeit unter das Lied gesetzt, gefällt es Ihnen nicht, oder kommt es Ihnen als eine alberne Wichtigkeitsthuerei vor, so streichen Sie 's weg. Mit der Uebernahme der Correctur erweisen Sie mir einen großen Dienst, der Ihnen aber Mühe und Kosten macht.

Ihre

Freundin L.

Wiedenbrück, 6. November 1868.

Werther Freund!

Daß Sie etwas brummen würden über meine Rothstiftstriche, habe ich wol gefürchtet; wären Sie aber an meiner Stelle und — natürlich — ein Frauenzimmer, so hätten Sie im selben Falle dasselbe gethan. Ich habe noch genug stehn lassen, was mir äußerst peinlich ist.

Anbei ein Brief von Sch., dem ich sofort geantwortet habe, daß ich mit Allem zufrieden sein würde, was Sie gut finden, da Sie der eigentliche Herausgeber sind. In Taschenbuchformat die Sache erscheinen zu sehen, sei mir freilich äußerst widerlich, doch würde ich mich auch darein fügen, wenn Sie damit einverstanden seien, nur bäte ich um möglichst großen Druck. Die benannten Muster von Cotta kenne ich übrigens gar nicht und fürchte fast, daß es ein peinliches Augenpulver ist, nur, um das Ganze recht klein und niedlich dem Aeußern nach erscheinen zu lassen. Ich habe H. Sch. geschrieben, ich würde Ihnen vorschlagen, von

den Liedern viele wegzulassen oder den Anhang, weil ich meine, daß das Büchlein sonst zu unförmlich dick wird. Machen Sie doch gütigst alles ab, als ob's nur Ihre Sache wäre; ich verstehe ja auch so wenig davon.

Ihre

alte Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 11. November 1868.

Werther Freund!

Gern hätte ich gestern gleich Ihre Fragen beantwortet; es wollte aber nicht gehen. Daß Sie und H. Storck, den ich freundlichst grüße, einige Lieder zurückgewiesen haben, finde ich ganz recht und ich habe ja auch darum gebeten, ich wundere mich nur, daß Sie nicht mehrere heimgeschickt haben. Was das Lied „1848" betrifft, so bitte ich aber, dasselbe dem Anhange einzuverleiben, da derselbe ja allerlei bringt; mir liegt daran, meine Gesinnung unverhohlen auszusprechen. Das „wunderliche Lied" aus früher Jugend mag nur in den Papierkorb kommen; ich habe nichts dagegen. Wenn Ihnen die Ueberschrift „Krippenlieder" nicht gefällt, setzen Sie meinetwegen bloß „Krippe" oder „die Krippe." Sie haben aber in das älteste und, wie ich glaube, beste dieser Lieder etwas hineingelesen, was nicht darin steht; denn es fängt nicht an, wie Sie schreiben: „Was mag das doch ein Kindlein sein?", sondern: „Was ist das doch ein holdes Kind, das man hier in der Krippe findt?", wie es meiner Ansicht nach auch bleiben muß, da es so zu dem Bänkelsänger-Ton des Ganzen besser paßt, und in beiden Diepenbrock'schen Ausgaben auch so dasteht. In der ersten Ausgabe fehlen aber mehrere Verse, welche die zweite dann gibt. Was das Ihnen und H. St. anstößige Lied vom „Beten", wie Sie es bezeichnen (es fängt an: „In früher

Kindheit Tagen") betrifft, so mag dasselbe natürlich ganz wegbleiben. Das Warum ist mir indessen nicht klar, thut aber nichts zur Sache. Ich hab's eben in Diepenbrocks zweiter Ausgabe aufmerksam durchlesen, finde aber nur ähnliche Härten, wie in vielen meiner Lieder, im Sinn des Ganzen weiß ich nichts Bedenkliches zu finden. Es war mir in einer schlaflosen Nacht im Jahre 1851, wo ich sehr krank war, eingefallen. Im Sachlichen ist das Ding durchaus wahr. Wollen Sie lieber „Schrein" als „Schrank", „mit" als „in" setzen in den Sakramentsliedern, so habe ich natürlich nichts dagegen. Morgen, so Gott will, werde ich ernstlich an das Abschreiben der Sachen für den Anhang gehn.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 4. Dezember 1868.

Werther Freund!

Für drei liebe Briefe habe ich Ihnen zu danken, muß aber kurz sein.

Dazu wird es am 8. d. M. gerade 50 Jahre, daß ich ein Kind der Kirche bin, also meine goldene Hochzeit; ich meine in dieser h. Zeit hätte ich auch was Besseres zu thun, als gerade das Anhangszeug abzuschreiben. Fremde Hand findet sich nicht daraus. Es ist nahe an Mitternacht und mein Kopf sehr schwer.

Frau v. Hardenberg ist sehr sanft am 7. Novbr. entschlafen. Näheres aus Paula's*) Brief nächstens.

*) Fr. v. Ketteler geb. Paula Stolberg.

11. Dezember.

Am Mittwoch mußte ich in so großer Eil meinen Pack abschicken, daß ich Ihnen nicht mehr ordentlich schreiben konnte; gestern nahm mich unser Paramenten-Verein zu sehr in Anspruch und heute häusliche Geschäfte und starkes Kopfweh. Nun ist's spät Abend, aber ich muß Ihnen noch ein paar Worte sagen. Gestern Morgen kamen 3 Bogen von Leipzig an und am Abend folgten noch 2, alles im Reindruck. Ich finde auch, daß man damit zufrieden sein kann. Ein Druckfehler ist mir indessen beim flüchtigen Durchsehen aufgefallen und ich möchte bitten, wenn's noch möglich ist, ihn wenigstens unter der Rubrik „Druckfehler" zu bemerken, da er wol nicht mehr getilgt werden kann. Unter dem „Nachtgebet" S. 51 steht nämlich 1819, während es heißen muß 1816. Das wird Ihnen wie eine Albernheit von mir vorkommen und es würde mir auch gleichgültig sein können, wenn es nicht ein zu sonderbares Licht auf mein damaliges Leben würfe. Es sind nämlich gerade für 19 schon Münster und später Düsseldorf unter den Liedern angegeben, und man müßte glauben, ich sei in dem Jahre beständig hin und hergereist (was damals noch sehr schwer möglich zu machen gewesen wäre), während ich doch am 11. März 1819 von Berlin fortging, die Einladung der Fürstin Salm annehmend, nach Münster kam und mit ihr dann Ende August nach Düsseldorf übersiedeln mußte. Nach Berlin bin ich dann erst im Frühjahr 1833 zurückgekehrt. Dies arme Liedchen aber ist wirklich vom Spätherbst 16, wie ich's auch unterschrieben hatte.

Im Fall eine neue Auflage gewünscht werden sollte, mögen Sie mit Zuziehung des H. Storck, den ich freundlichst und sehr dankbar grüße, von dem Zeuge dann wählen, was Sie wollen. Sie sehen, ich bin ein willenloses Kind geworden und will diese alten Scharteken auch nächstens abschreiben, um sie Ihnen zu schicken oder zu bringen, wenn's Zeit ist. Es war mir zweifelhaft, ob Sie und H. Storck es gut finden würden, daß ein paar Lieder von meinem Bruder und eins von meiner

Mutter mitgehe, aber sonst hätten wenigstens meine Antworten auch wegbleiben müssen.

Ich eile, Ihnen rücksichtlich des Titels noch ein paar Worte zu sagen. Ich meine, wir wären schon bei der Besprechung im Frühjahr darüber einig gewesen, daß der Titel bloß heißen soll: „Lieder von Luise Hensel, herausgegeben von Prof. Dr. Schlüter.“ Das ist wohl genug, meine ich, nur möchte ich in keinem Falle gesagt haben, Gedichte. Ich kann diese Benennung nicht leiden, und sie paßt für meine Lieder einmal gar nicht. Die beiden Lieder an Diepenbrock lassen wir besser zurück der großen Eil wegen; sollte eine zweite Auflage kommen, so können sie dann mitgehn, mit vielleicht noch 20 andern, die ich aus Eil wegließ.

Daß Sie Sich so plagen müssen mit dieser Sache, thut mir leid, ebenso das Unwohlsein unsers Freundes Storck. Gott lasse ihn bald genesen und so auch Frl. Anna Koch. Dank und Gruß auch Frl. Studemundt.*)

Poetisch geantwortet hat meine Schwester niemals, sonst wol Geburtstagslieder an mich gerichtet; das wäre aber doch zu sehr vom Zaun gebrochen, weil es in keiner Verbindung mit den Liedern von mir steht.

Leben Sie wohl! Gott gebe Ihnen und uns allen, ja der ganzen Welt glückselige Feiertage und ein gutes neues Jahr! Amen.

Auch ich habe gestern wieder 3 Bogen von Leipzig erhalten, kann aber noch immer nicht glauben, daß das Büchlein noch für den Weihnachtstisch fertig wird. Es sind ja nur noch 8 Tage. Grüßend überall, wie immer.

Ihre

Freundin Aloyse.

---

*) Uebersetzerin der „Johanniterritter von Northcote“ und anderer Werke aus dem Englischen und Französischen.

Wiedenbrück, 28. Dezember 1868.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief konnte ich nicht gleich beantworten, da ich in den Weihnachtstagen einigen armen Kindern und meinen Hausgenossinnen zu bescheeren hatte. Bei Uebersendung der Manuscripte muß es wohl vergessen worden sein, den Titel beizulegen, und so hat man in der Eil in der Druckerei einen erfunden, wie es scheint. Die Eil war übrigens ganz ungerechtfertigt, da das Büchlein doch nicht vor Weihnachten in den Buchhandel kam. Ich hätte so noch 20—30 Nummern Ihnen zur Auswahl geben können, darunter die Gärtner-Lieder, zu denen das vom Vöglein in der Linde gehört, das Sie gern haben. Mehrere sind durch Ludwig Berger componirt; ich halte aber von allen meinen Liedern aus jener Zeit nicht viel. — Mir ist derselbe Titel wie Ihnen zugeschickt. Die Bücher werden schon versandt sein; ich glaube nicht, daß unsre Reclame noch Erfolg hat.

Ihnen allen meine besten Segenswünsche zum Jahreswechsel.

Spät Abends und sehr müde.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 26. Januar 1869.

Werther Freund!

Krank bin ich Gott sei Dank nicht, aber von Arbeit fast erdrückt und da ich Ihnen doch nichts weiter über die Angelegenheit zwischen uns und H. Sch. sagen konnte, schwieg ich. Im Jahre 1829, als Diepenbrock in seinem „Geistlichen Blumenstrauß“ 40 Lieder von mir (eins jedoch war von Cl. Br.) ohne mein Wissen herausgegeben hatte, schickte er mir 6 Exempl.

und 40 Thlr. als das auf mich fallende Honorar, mithin war jedes Lied mit einem Thlr. bezahlt, was wol nicht viele werth sind. Als er kurz vor seinem Tode die zweite Auflage herausgab, wo er 3 Lieder mehr gab, die er durch seine Schwester erhalten hatte, schickte er dem entsprechend etwas mehr, nämlich 4 Doppel-Fr. d'or, das ich ja zu einem guten Zwecke verwenden könne. Da ihm mein augenblicklicher Aufenthalt nicht bekannt war, hatte er wieder ohne mein Wissen die Lieder, und zwar dies Mal im Register meinen Namen gebend, mit herausgegeben, da, wie er sagte, mehrere derselben ihm, andere Cl. Br. zugeschrieben würden.

Beim Einblicke in das Exemplar, was mir Sch. zugeschickt hat, fand ich neulich einen sinnstörenden Druckfehler, kann ihn aber in der Eil jetzt nicht aufsuchen. Etwas befremdlich war es mir, als Sie während Ihrer Beschäftigung mit den Manuscripten mir schrieben, H. Storck wolle die Lieder an meinen Bruder in die richtige Folge legen, natürlich den „Gang zum Grabe" zuletzt, während ich sicher wußte, daß ich sie genau nach der Zeitfolge gelegt hatte, also vermuthen mußte, daß irgend Jemand bei Ihnen die Unordnung gemacht hatte; mich aber damit begnügend, daß H. St. die Güte haben wolle, die Ordnung wieder herzustellen, erwiederte ich nichts. Nun aber ist dies nicht der Fall, und es kommen ein paar Lieder, die noch an den Lebenden gerichtet waren, nach den beiden, die auf seinen Tod sich beziehen, und es sitzt das kleine dumme Ding, was gar nicht hierher gehört, vom Vöglein in der Linde, (ein sehr frühes Liedchen) grade zwischen diesem Cyklus. Das ist nicht nett, wenn auch unwichtig. Ferner muß ich meine Orthographie etwas vertheidigen. Ich pflege die Wörter, wo es ohne große Umstände geschehen kann, gerne ihrer Abstammung gemäß zu schreiben, daher Gluht, weil's kommt von glühen, Blühte, von blühen, Fahrt, von fahren, dagegen setze ich das h bei Fluth nach dem t. Das Dehnungs-h ganz wegzuwerfen finde ich nicht gerechtfertigt, da man bei einer feinen Aussprache es sehr wol hört und es mit zur

Schönheit unserer Sprache gehört, wie ich meine. Auch meine zahlreichen Schülerinnen, (die deutsche Sprache nebst Aufsatzlehre, Metrik war immer eins meiner Hauptfächer) haben meist diese Schreibart beibehalten. Sie scheint mir noch immer besser, als die neue Mode, denn mehr ist sie doch nicht; aber auch das mag Nebensache sein, also kein Wort mehr darüber.

Wäre es nicht Winter, so würde ich gern auf ein paar Tage nach Münster kommen und jedenfalls auch nach Paderborn gehn; aber ich darf bei meiner Gichtplage nicht daran denken. Ostern ist dies Jahr sehr früh; vielleicht, wenn das Wetter um jene Zeit doch schon milder ist, komme ich bald danach. Gott füge es.

Herrn Vigener kennen zu lernen, wird mich freuen. Die Manuscripte muß ich aber bitten, mir vorläufig noch einmal zurückgeben zu wollen, da ich im Fall einer späteren Auflage unmöglich aus all' meinen Papieren noch einmal die Lieder zusammenschreiben könnte, manche auch nicht mehr existiren. Nun aber mein Lebewohl für heut.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 3. März 1869.

Werther Freund!

Daß H. Sch. das Buch an so viele Zeitungen geschickt hat, ist mir sehr peinlich, da ich alles Ausposaunen hasse, und was soll z. B. die Kölner Zeitung dazu sagen, deren Tendenz die gerade entgegenstehende ist? Eben so wol einige der andern genannten Blätter, die ich nicht alle persönlich kenne. Leider kann ich nichts daran ändern. — Beim mündlichen Verkehr, so Gott will, im Frühjahr, müssen Sie mir helfen, etwas auszusinnen, wodurch ich H. Storck oder seiner lieben, jungen Frau, die ich dann kennen zu lernen hoffe, irgend eine kleine

Freude machen kann. Sie und H. Storck bitte ich über meine Abschriften zu Gerichte zu sitzen, wenn's sein kann in meiner Gegenwart. Sie werden manches sehr Curiose mit Lachen zurückweisen, aber ich will Ihnen trotz dieser Ueberzeugung all' die alten Albernheiten mitbringen, einige sogar in der ersten Niederschrift, die natürlich, da ich im Rechtschreiben erst von 12 Jahren etwa Unterricht erhielt, eine selbst erfundene war, wie z. B. folgende Verschen beweisen, die ich von ungefähr 8—9 Jahren aufgeschrieben habe, als mich ein großer Birnbaum in unserm Garten entzückte:

„Wie er da steth in seiner pracht
der Schöne Blüthenbaum!
Wie gedes Blüthchen an ihm lacht
Kaum haben alle Raum.

Der letzte Vers ist dann:

„Zwar bin ich noch sehr junk und Wild
Doch lieb' ich die Natur;
Von Ihrem seegen gans erfüllt,
Jeh ich auf grüner Fluhr.

Gott sei mit Ihnen.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 16. April 1869.

Werther Freund!

Nehmen Sie meinen Dank für zwei liebe Briefe; Antwort kann ich nur sehr unvollständig geben, da mein rechter Arm seit einiger Zeit etwas lahm und schmerzhaft ist; ich kann nur kritzeln, nicht schreiben und das auch nur mit Schmerz und Mühe. Also unsere gute treue Anna ist von ihrem großen Leiden erlöst, und hat gewiß einen gnädigen Richter gefunden. Wohl ihr! Und möge Gott sie Ihnen und Ihrem Hause ersetzen. Sie war Ihnen sehr treu ergeben.

Als Ihr Brief vom 7. März ankam, war ich durch den Besuch eines jungen Mädchens aus einem benachbarten Orte sehr in Anspruch genommen. Sie wohnte zwar bei meiner Nachbarin, war aber den ganzen Tag mein Gast und meine Gesellschaft, was ich dem guten Kinde um so weniger versagen durfte, da sie schon sehr viel Schweres erlebt hatte und kränklich ist. Ich läugne indessen nicht, daß mir diese 3 Wochen und einige Tage etwas schwer geworden sind, da ich ja selbst keine Bedienung habe und natürlich für meine eigenen Bedürfnisse weniger Mühe zu verwenden brauche, als für die eines Gastes.

Auch habe ich meine Frühjahrswäsche noch nicht ganz beseitigen können und habe in diesen Tagen und einem Theile der nächsten Woche damit zu thun. Hier muß man sich um dergl. selbst bekümmern, weil sonst das Leinen entsetzlich zugerichtet und Manches verloren oder vertauscht wird auf Nimmerwiedersehn; ich bin wiederholt durch Schaden gewitzigt worden. Wenn ich aber am Samstag komme, kann ich auch bis zum Dienstag Morgen bleiben und wir können dann wol Manches besprechen. Ich bringe Ihnen einiges Altes, Ihnen aber noch Neues mit, was ich aber noch nicht abgeschrieben habe, bis Sie und, so es gut angeht, vielleicht auch H. Storck darüber geurtheilt haben werden. Mir scheinen die mehrsten der alten Scharteken fast lächerlich, so z. B. die sämmtlichen Gärtnerlieder. Dann von Ihnen zurückkehrend muß ich mich zu der Reise an den Rhein rüsten, die nothwendig ist in mehr als einer Hinsicht, und über deren Zwecke und Stationen ich Ihnen mündlich Näheres sagen will; ich habe meine Abschreiberei heute wieder unterbrechen müssen, indem ich die Zeit, welche mir meine häuslichen Arbeiten nothdürftig übrig lassen, zum Schreiben dreier Briefe verwenden muß, zu denen dies bekritzelte Blättchen denn auch gehört. Ich hoffe aber, die ersten 4 Wochen meines Aufenthalts am Rhein Einiges schreiben zu können, worüber wir noch mündlich zuvor berathen werden; ich denke besonders an die paar Worte über Cl. Brentano's Poesien. Nach Paderborn müßte ich eigentlich auch noch vor

meiner Rheinreise; ich weiß aber nicht, ob es mir wird möglich sein; in den ersten Tagen des Juni erwartet man mich schon in Bonn und ich habe bei der Sache Rücksicht auf die Sommerpläne meiner Schwester zu nehmen, die immer einige Wochen mit mir, oder bei mir zuzubringen pflegt, während welcher Zeit ich dann um nichts Anderes mich bekümmern kann. Gottes Segen und Friede mit uns allen.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 19. Mai 1869.

Werther Freund!

Es wird mir nicht möglich sein, schon am Samstag, wie ich gewollt, kommen zu können, da ich schwerlich bis dahin schon die Sicherheit habe, daß ein mir sehr lieber Besuch, der mir angekündigt ist, nicht grade während meiner Abwesenheit stattfinde. Eine innigst geliebte und verehrte, ehemalige Schülerin von mir, Franziska Schervier, die Stifterin und Oberin der Aachener Franziskanessen (die an so verschiedenen Orten der Erde unglaublich viel Segen stiften) will ihre kürzlich nach Bielefeld berufenen Töchter besuchen und bei der Gelegenheit auch mich. Wenn es Ihnen nun recht so wäre, würde ich lieber meine Reise nach Münster auf den 5. Juni setzen, und dann dafür einen Tag länger in Münster bleiben, nämlich bis zum 9. Juni; ich würde Ihnen auch viel mehr Abgeschriebenes mitbringen können, als ich bis jetzt fertig bringen konnte. Gott grüße Sie und alle Freunde.

Ihre Freundin

Aloyse.

---

3. Juni 1869.

Werther Freund!

Im Augenblick des Empfanges Ihres lieben Briefes nur die Nachricht, daß ich, so Gott will, übermorgen (Samstag) um 9 Uhr von Rheda fahren werde; wie lange ich dann in Hamm auf den Anschluß nach Münster warten muß, ist mir zwar noch nicht ganz klar, doch sagt man, ich würde um Mittag in Münster ankommen. Ich denke dann bis Mittwoch gegen Mittag bei Ihnen zu bleiben; da können wir doch schon was abmachen. Den Abend bei der lieben Lena, die ich herzlichst grüße, nehme ich ganz gern an, wenn sie mir verspricht, daß sie und ihre lieben Gäste keinen Anstoß an meiner Reise-Toilette nehmen wollen. Ich reise wieder als Student, nur mit einer Reisetasche versehen. Auf die beiden mysteriösen Briefe bin ich etwas neugierig. Ade denn bis übermorgen Mittag, so Gott will.

Ihre Freundin

Aloyse.

Bonn, 8. Juli 1869.

Werther Freund!

Gestern hatte Jettchen Reusch hier einen Brief an Sie begonnen, nahm ihn mit, da sie nach Haus mußte, und bringt mir nun einen gewiß sehr ausführlichen, dem ich in Eil nur dies leichte Blättchen beifügen will, das Ihnen sagt, daß ich auch hier Ihrer gedenke, wo ich am 25. v. M. Abends angekommen und mit dem Ordnen meiner Papiere beschäftigt bin. Ein sehr schmerzliches Gefühl das. Es ist hauptsächlich doch eine geistige Todtenschau und ich muß so viele theure Gestalten wieder einsargen. Anbei für Sie auch die Lieder der „Schönen Müllerin", die Sie behalten können, fast alle

eigenhändig von Hedwig geschrieben. Bis zum 9. August werde ich wol hier im Johannesspital bleiben, dann 4 Wochen in Aachen (Adlerapotheke) und später, so Gott will, wieder in Wiedenbrück.

Meine hiesigen Bekannten habe ich noch nicht besucht, um Zeit zu sparen. Henriette Reusch besucht mich jeden Tag gegen Abend. Sie ist ein liebenswürdiges Mädchen und trotz ihrer Bücher, Gott sei Dank! gar kein Blaustrumpf, die mir immer schrecklich gewesen sind.

Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyse.

Aachen, 16. November 1869.

Werther Freund!

Soeben von langer und schwerer Krankheit erstanden, muß ich Ihnen doch endlich ein Lebenszeichen geben, wenn es auch vorläufig nicht viel mehr sein kann. Sie werden nicht wissen, ob und wo ich noch lebe. Von Bonn, wo ich Ihren letzten Brief und Ihr schönes Büchlein*) erhielt, wird Ihnen damals Jettchen Reusch meinen Gruß und Dank gesagt haben mit dem Bemerken, daß ich Ihnen von hier (wo ich aber erst von meiner Schwester sehr in Anspruch genommen war und dann erkrankte) bald schreiben wollte; das war nun nicht möglich bis jetzt und wird mir noch schwer. Ich fühle mich noch sehr schwach und bedarf großer Schonung. Nun aber, liebster Professor! muß ich Ihnen etwas mittheilen, was Sie vielleicht indessen schon erfahren haben, aber worüber ich mich Ihnen gegenüber erklären muß. Sch. hat mir im September geschrieben, daß er zu Weihnachten eine zweite Auflage meiner Lieder herausgeben wolle. Ich habe ihm geantwortet, daß ich

*) Camoens Eklogen.

dagegen nichts hätte, wenn er sich gewisse Bedingungen gefallen ließe, und daß ich ihm dann noch einige Beiträge, die im vorigen Jahr der Eil wegen wegbleiben mußten, geben wolle. Es sind dieselben Lieder, die Sie und H. Storck im Frühjahr gut gefunden haben. Nun muß ich Ihnen aber sagen, daß ich sehr empfindliche Demüthigungen durch schriftliche und mündliche Aeußerungen aufrichtiger Freunde wegen Ihrer Vorrede sehr reichlich erfahren habe, indem Jedermann glaubt, daß ich mit dem, was Sie da sagen, einverstanden sei und namentlich mit dem, was Brentano's Verhältniß zu mir betrifft. Das hatte ich schon immer gefürchtet und es hat mich diese Ihre an sich sehr schöne Vorrede wahrhaft gepeinigt. Sie müssen mir nun nicht böse sein, daß ich die Bedingung, die Vorrede müsse wegbleiben, als sine qua non gestellt habe. Ich bin aber über dieser Sache erkrankt, und weiß nun gar nicht, ob es überhaupt noch zu einer neuen Auflage kommt.

Ihre Freundin
Aloyse M. H.

Wiedenbrück, 7. Dezember 1869.

Sehr werther Freund!

Am 24. v. M. hier angekommen, erhielt ich am zweiten Tage Ihren lieben Brief, den ich aber, so gern ich es gethan, nicht augenblicklich beantworten konnte, da ich meine kleine Behausung erst wohnlich machen mußte, und meine Kräfte noch nicht wieder so weit gewachsen sind, daß ich etwas schnell thun kann. Wie gern ich Ihrer freundlichen Einladung folgen würde, gleich auf einige Tage zu Ihnen hinüber zu kommen, brauche ich Ihnen wol nicht zu sagen. Es wäre aber ein zu großes Wagniß, denn aller Wahrscheinlichkeit nach würde ich in Ihrem Hause ein Krankenlager wieder durchzumachen haben, das Ihrem ganzen Haushalte viel Last machen und vielleicht mit dem Kirchhof enden würde. Leben wir im Frühjahr noch,

und schickt Gott kein Hinderniß, so komme ich dann gerne. Was die Besprechung mit Ihnen und H. Pr. Storck betrifft, so haben Sie, wie mir scheint, vergessen, daß ich ja eben zu diesem Zwecke im Juni, kurz vor meiner Reise an den Rhein, bei Ihnen war, und Ihnen beiden 6—7 Lieder mittheilte, die ich dachte, zur zweiten Auflage zu geben und die auch Ihre beiderseitige Bestätigung erhielten. Ich bekam ohngefähr 14 Tage vor meiner Abreise von Aachen einen Brief von Hrn. Sch., worin er bat, ihm bald möglichst zu schicken, was etwa noch in die neue Auflage solle und fand dann hier schon einen 8 Tage alten Brief, der dasselbe Verlangen aussprach und hierzu sagte, es genüge, wenn ich nur ein Exemplar der ersten Auflage, in welchem ich die nothwendig scheinenden Aenderungen bemerkt hätte, direkt an ihn schicken und die Zugaben beilegen wolle. Dies habe ich nun natürlich gleich gethan, da die Sache zu sehr eilte, um sie zuerst noch Ihnen zuschicken zu können, was auch eine ganz unnöthige Belästigung für Sie und H. Storck gewesen wäre, indem ich nur das gegeben habe, was Sie beide gut geheißen haben. Wie Sch. es nun bei dieser Auflage mit der Correctur machen will, weiß ich nicht, und es wäre bei der Eil vielleicht am besten, wenn sie am Druckort selbst besorgt werden könnte. Sch.'s Briefe sämmtlich sind sehr artig; ich werde sie Ihnen mitbringen. Ich weiß nicht, ob Sch. diesmal eine größere Auflage geben will, was ich aber vermuthe; haben Sie die Güte, mir im nächsten Briefe zu sagen, ob das irgend einen Einfluß auf das Honorar haben würde. Ich bin ganz unwissend in solchen Dingen. Leben Sie wohl, werther Freund! Gott gebe Ihnen in dieser heil. Festzeit viel Segen und Freude des Herzens. Es ist in diesem Augenblicke grade 51 Jahre her, daß ich meine erste Beichte abgelegt, und morgen, daß ich zum ersten Mal den Herrn im h. Sakrament empfangen habe. Gott sei Dank. Beten Sie für

Ihre Freundin

Aloyse.

Ich begreife nicht, warum man jetzt keinen andern Namen als den des Verfassers auf dem Titelblatt eines Buches sehen will. Das ist auch wieder eine Modethorheit, an welche ich mich nicht kehren mag, wie ich mich nie nach einem Mode-Journal in Hinsicht meiner Kleidung gerichtet habe.

Wiedenbrück, 17. Februar 1870.

Werther Freund!

Schon seit mehreren Tagen wollte ich Ihnen schreiben, ward aber immer wieder verhindert, und da meine Schreibkräfte jetzt nicht groß sind, bringe ich auch beim besten Willen nicht viel fertig. Als ich, noch im Bett liegend, und von Schmerzen gepeinigt, Ihren letzten lieben Brief beantwortete, werde ich Ihnen wol nichts weiter gesagt haben, als was Ihren lieben Neffen betrifft. Hoffentlich hat sich etwas für ihn Passendes gefunden.

Ich bin Gott Lob wieder ziemlich wohl, wenn auch öfters sehr angegriffen; doch kann ich meine häuslichen Arbeiten wieder selbst thun, auch dann und wann zur Kirche gehen, worüber ich froh bin.

In Hinsicht der zweiten Auflage der Lieder kann ich Ihnen sagen, daß ich vor einigen Tagen die beiden ersten Bogen erhielt und heut dieselben an Sch. zurückgesandt habe. Wenn ich meine Frei-Exemplare erhalte, so sende ich Ihnen natürlich auch gleich das Buch. Ich bin neugierig, ob die zwei schönen altdeutschen Lieder aufgenommen sind. Die Bemerkung: „Das Uebersetzungsrecht vorbehalten", scheint mir fast lächerlich eitel, wem wird es einfallen, meine Lieder in andere Sprachen zu übersetzen?

Anbei schicke ich Ihnen ein paar Lieder, die ich von der jungen Verfasserin im vorigen Herbst, als ich in Aachen krank war, zugeschickt erhielt, in Begleitung eines sehr naiven Briefes,

der mich ebenso rührte, als wie er mich lachen machte. Das gute Kind sagte mir, es sei nun 17 Jahre alt geworden, wo der Ernst des Lebens doch schon seine Forderungen an uns mache, und man seinen Beruf wählen müsse. Ich sollte ihr nun sagen, nachdem ich diese Lieder gelesen, ob ich glaubte, daß ihr Beruf sei, Dichterin zu werden, oder nicht. Wenn mein Urtheil verneinend ausfiele, so würde dadurch der schönste Traum ihres Lebens vernichtet sein. Ich habe ihr darauf geantwortet, daß sie mich mit dieser Frage in große Verlegenheit setze, denn ich hätte nie einen Begriff davon gehabt, was man zu thun und wie man sich zu benehmen habe, um eine Dichterin zu werden. Ich hätte immer irgend eine Lebensaufgabe gehabt, bald Erziehung, bald Haushaltung, bald Krankenpflege, wie und wo es mir nöthig schien, ein Stück Arbeit zu übernehmen und meine Lieder seien mir so von selbst gekommen; oft aber hätte ich Jahre lang so viel zu thun gehabt, daß ich nicht daran denken konnte, ein Lied aufzuschreiben, indem ich kaum die unerläßlichste Zeit zur Nachtruhe mir gestatten konnte. Ich glaubte übrigens auch, daß wir Frauen mehr zum Kochen und Nähen bestimmt seien, als zum Dichten und Schreiben. Ihr poetisches Talent werde ihr und den mit ihr Lebenden die Prosa des Lebens wol ausschmücken können, ich hielte es aber für meine Pflicht, ihr abzurathen, ihren Beruf im Dichten zu suchen. Darauf habe ich von dem guten Kinde nichts mehr gehört, Gott führe die junge Seele zum Heil!

Ihre Freundin

Aloyse.

(Eilig und müde.)

1.

Drüben im Thale.

Drüben im Thale, da rauscht es so stille,
Drüben im Thale, da ist es so traut;
Oben am Himmel, da glänzet ein Auge,
Helle der Mond so herniederschaut.

Silberner Schein dort verkläret die Wipfel,
Trauernde Weiden, die neigen ihr Haupt,
Stille Cypressen, die weinen auf Gräbern,
Ueppiges Epheu sie innig umlaubt.

Drüben im Thale, da schlummern die Todten,
Heilig und feierlich ist ihre Ruh' —
Flüsternde Wipfel, sie singen zum Traume,
Duftende Blumen, die decken sie zu.

Heiliger Schauer erfüllt uns're Herzen
Wenn es dem einsamen Thale sich naht,
Wenn uns're Blicke die Hügel dort schauen,
Denn auch wir wandeln zu ihnen den Pfad.

Heimathlich Sehnen ergreifet die Seele,
So sie des sorglosen Schlummers gedenkt;
Es ist des Vaters unendliche Liebe,
Die uns durch Gräber zur Seligkeit lenkt.

Drüben im Thale, da ruht sich's so stille,
Drüben im Thale da ist es so traut,
Oben am Himmel dort glänzet ein Auge,
Helle der Mond so hernieder schaut.

1866.

2.

Des Mägdleins Lob.

Du fragst, was ich am liebsten möcht',
O Rose, duft'ge Rose,
Du fragst, was ich am liebsten möcht',
Klar Bächlein in dem Moose.

Ihr fragt, was ich am liebsten möcht',
Ihr Sternelein da drüben,
Ihr fragt, was ich am liebsten möcht',
Ihr Herzen meiner Lieben.

Ich sag's, o, wundert's euch so sehr?
Am liebsten möcht' ich sterben,
Hoch über dir, du Sternenheer,
Die Himmelsfreude erben.

Lieb' Bächlein, rausche immer zu,
Kannst wohl den Wunsch nicht fassen,
Du sehn'st nach Leben, ich nach Ruh' —
Den Wunsch kann ich nicht lassen.

O Rose, duft'ge Rose mein,
Willst du nicht mit mir ziehen?
Auf meinem Grabeshügel klein,
Ihn schmückend still verblühen?

Ihr Lieben mein, ihr Lieben süß,
Sollt nicht so bitter weinen,
Einst wenn ich euch im Tode grüß',
Wird Gott euch mir vereinen.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Lieben all',
Nun aber laßt mich ziehen,
Ich walle hin zum Friedensthal,
Wo Himmelsblumen blühen.

1867.

3.

Stille dulden, stille tragen,
Still dem ird'schen Glück entsagen,
Stille hoffen, stille wähnen,
Rosen sprossen auf aus Thränen,
Stille lieben, stille lieben,
Alles was uns treu geblieben,
Laut doch glauben, kühn bekennen, —
Himmelsglück wirst Dein Du nennen.

4.

Wanderschaft.

Aus des Berges moos'ger Wand
Sprudelt hell die Silberquelle,
Lustig eilt sie ungebannt
In das Grün als Silberwelle.

Und die Wellen einen wieder
Sich zum schwesterlichen Reigen
Singen stille Bergeslieder,
Wo sich säuselnd Erlen neigen.

Aus der Quelle ward ein Bach,
Schlängelt sich durch Wald und Fluren,
Blum' und Sträucher sind sein Dach,
Füll' und Segen seine Spuren.

Bächlein eilet fort und fort,
Einet bald sich andern Fluthen,
Fließt als Fluß durch manchen Ort,
In ihm spiegeln Sonnengluthen.

Schiff und Schifflein ziehen hin,
Schaukeln auf dem breiten Rücken,
Vor dem Wind die Segel flieh'n,
Freundlich uns die Fähnlein nicken.

Rastlos eilt dahin der Fluß
Ohne Ruh' und ohne Rasten,
Schwellt zum Strom, sein Wasser muß
Aus den Ufern, die ihn faßten.

Und er tos't in's weite Meer,
Thürmend sich zu wilden Wogen,
Heulend zieht der Sturmwind her,
Dumpfer Donner kommt gezogen.

Hoch in Wolken zuckt der Blitz,
Und das Schiff kämpft mit den Wellen,
Wilde Wog'! dem Felsenritz
Sah man jüngst dich sanft entquellen.

1868.

5.

Hymnus.

Ihm erschalle meine Weise,
Ihm, dem Herrn der Welten alle,
Meine Seele laut ihn preise
Mit des Jubels frohem Schalle.

Groß, o Herr, in Deinen Werken,
Gott in Deinem Thun und Lassen,
Mögst den Geist des Staubes stärken,
Deiner Macht Ahnung zu fassen.

Ruhet noch der Thau auf Halmen,
Zitternd in der Sonne Strahlen,
Hör' ich laute Lobespsalmen,
Himmelsvater, Dir erschallen.

Tief die Schönheit unsrer Fluren,
Neigt sie sich vor Deinen Händen,
Die dem All der Creaturen
Deiner Schöne Abglanz spenden.

Wenn des Lichtes Strahlengarben
In den Blüthenkelch sich gießen,
Sehe ich in tausend Farben
Deines Namens Zug hinfließen.

Und in Majestät und Fülle
Kündet ihn die weite Erde,
Ich, der Mensch in Staubeshülle,
Lechze, daß Dein Schau'n mir werde.

Groß bist Du, wenn Abendschatten
Auf die Fluren niedersteiget,
Wenn auf abendlichen Matten
Lautes Leben friedlich schweiget.

In des Abends Nebelschleier
Neigt der Wald vor Dir die Wipfel;
Preisend Dich, tönt meine Leier,
Herr, zu Deines Berges Gipfel.

Wenn im nächtlichen Gewande
Ruh' und Fried' auch deckt die Föhren,
Wird allweit im ird'schen Lande
Deines Namens Lob man hören.

Groß bist Du, o Gott der Welten,
Ew'ger, könnt' Dein Lob ich singen,
Laß die Weisen, die entquellten
Meiner Seele, zu Dir bringen.

Singen möcht' ich Dir zum Preise,
Herr, bis mir Dein Engel winket,
Weiter klinge meine Weise,
Wenn die Harfe mir entsinket.

Selbst wenn meine Lippen bleichen,
Soll Dein Loblied weiterschallen,
Bis in Deinen ew'gen Reichen
Ew'ge Sänge wiederhallen.

1869.

Dies Blatt behalten Sie doch, wenn's Ihnen gefällt. Talent hat die junge Verfasserin unstreitig, aber es wäre mir leid, wenn sie ihres weiblichen Berufs vergäße und ein Blaustrumpf aus ihr würde, vor denen ich von Jugend an immer Widerwillen gehabt habe; die sehr saubere und niedliche Schrift des jungen Mädchens macht einen angenehmen Eindruck.

P. S. Bedächten wir doch das Aergerniß, das wir den Protestanten geben, und die Schadenfreude, welche alle Religionsfeinde durch unsere Uneinigkeit empfinden, während wir als Katholiken ja doch wissen, daß ein öcumenisches Conzil nichts Irriges aussprechen kann, indem es vom h. Geiste geleitet wird. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß grade dieser Adressenschwarm aus Deutschland, von denen mehrere, die ich gelesen, entschieden unkatholische Sätze enthalten, dem Papste und den zu ihm Stehenden als Beweis erscheinen wird, daß die deutschen Katholiken halb vom Protestantismus angefressen seien, daß wir demnach unsern Bischöfen es recht sehr

erschweren werden, ihre Rechte und den Grad von Unabhängigkeit, der ihnen zukommt und nöthig ist, wie ihr Ansehn dem ihnen unterworfenen Clerus gegenüber, vertheidigen und durchsetzen zu können. Gott läßt diese Prüfung zu; sie ist aber für jeden, der einfältigen Sinnes ist, und seinen Katechismus kennt und liebt, sehr schwer. Die Verblendung gutgesinnter und gelehrter Männer ist ein sehr zu beklagendes Ereigniß, besonders wenn durch das Massenhafte solcher Handlungen Aergerniß und Gefahr entsteht. Verständen wir doch nur zu beten und zu warten.

Was die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen betrifft, so habe ich die niemals bezweifelt, und sie gründete sich bei mir sowohl auf die h. Schrift an mehreren Stellen derselben, noch ehe ich das katholische Bekenntniß abgelegt hatte, wie auf meinen, verzeihen Sie die Unbescheidenheit meines Bekenntnisses — einfachen Menschenverstand; denn was würde aus der Kirchenlehre, was aus ihrer Disciplin geworden sein in den vielen Verfolgungen und Wirren, öfters bei schwachen oder nicht guten Päpsten, wenn das Wort des Herrn nicht ihre Rechtgläubigkeit schützte? Aber — wohin gerathe ich? Bitte, antworten Sie mir nicht auf alles dies und schicken Sie mir nur schnell die Blätter. Trotz alles Zornes doch

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 22. März 1870.

Werther Freund!

Gestern Abend spät erhielt ich einliegendes Blättchen von H. Rosenthal, und ich gestehe, daß es mich in einige Verlegenheit setzt, weil ich mich durchaus nicht mehr seines Artikels über meine arme Person erinnere, also auch nicht sagen kann, was mir irrig schien oder mißliebig war in demselben. Ich möchte Sie daher bitten, mir gütigst die Convertitenbilder noch

einmal für 8 oder 14 Tage schicken zu wollen, da ich wenigstens etwas Einsicht nehmen muß, bevor ich Hrn. Dr. R. antworten kann. Ich weiß aber auch, daß mir bei den Geschichten anderer, mir bekannten Gestalten jenes Buches. manches als nicht ganz richtig erschien, werde indessen schwerlich die Zeit haben, das ganze Buch durchlesen zu können, um ihm die betreffenden Notizen zu geben.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie armselig mir meine Lieder erscheinen, sobald ich sie gedruckt sehe, sie sind mir zum Theil ordentlich widerlich und ich fühle immer mehr, daß die armen Dinger nicht auf den Markt des Lebens gehören und sich dort gar nicht zu benehmen wissen. Ich wollte, ich wäre ungehorsam gewesen und hätte dem Hrn. Bischof geantwortet: „Nein, ich thue es nicht." Leider ist's nun zu spät.

Ihre Freundin

Aloyse.

(In Eil.)

Wiedenbrück, 11. April 1870.

Werther Freund!

Ihren eben gestern Abend erhaltenen Brief muß ich eilend beantworten, damit er mit der heutigen Post noch fort kommt. Es ist mir völlig unmöglich, sobald an eine Erholungsreise zu denken und wüßte nicht, woher ich die Zeit nehmen sollte, da ich zum Uebermaß mit Arbeit jeder Art überladen bin. Jeder Tag ist mir um ein paar Stunden zu kurz und wenn ich gegen Mitternacht übermüdet zu Bett gehe, kann ich öfters vor Sorgen nicht einschlafen, wie mir der nächste Tag ausreichen soll zu dem, was geschehen muß. Also — an Vergnügen kann ich nicht denken, bis ich etwas herausgewickelt bin aus so vielen Schreibereien, die man von mir verlangt, so vielen Belästigungen von Leuten, die von mir dies oder jenes haben

wollen und dabei leider meine Zeit mit oft sehr unnöthigen Weitläufigkeiten rauben, und den häuslichen Arbeiten, die ich selbst thun muß. Dazu will meine Cölner Pflegetochter mit ihren beiden Knaben in der Ostervakanz herkommen, natürlich im Gasthof wohnen, aber doch Tags über bei mir sein; dann müßte ich, wenn ich 3 Tage gewinnen könnte, Anfangs Mai zu meiner armen kranken Paula Ketteler (Paulchen Stolberg) gehn, wo ich seit fünf Jahren nicht war und ihr doch immer versprochen hatte zu kommen. Ich muß mir also die Freude, nach Münster zu kommen, noch wenigstens bis zur Mitte des Mai aufheben, oder wäre es ihnen lieber, so könnte ich vielleicht in den Pfingstferien kommen. Bestimmen Sie darüber gelegentlich. Ich muß die Münstersche Reise dann aber verbinden mit einem Besuch bei einer ehemaligen Zöglingin, die in der Nähe von Oberhausen wohnt, die unlängst durch die härtesten Todesfälle hart geprüft und vereinsamt ist und diesen Liebesdienst so rührend von mir erbittet.

Leben Sie wohl und denken Sie meiner in den heil. Tagen. Möchte ich sie einmal mit rechtem Ernst und in gebührender Zerknirschung feiern.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 25. Juni 1870.

Werther Freund!

Ihren lieben Brief v. 31. v. Monats beantwortete ich noch nicht und blieb Ihnen auch noch immer die Rücksendung Ihres Buches schuldig, da ich Ihnen gern gleich hatte sagen wollen, ob und wann ich kommen könne, und so es mir bald möglich wäre, wollte ich Ihnen das Buch selbst mitbringen. Dann war ich auch mannigfach in Anspruch genommen durch ein junges Mädchen, dem ich die ersehnte Stelle im Kloster beim

„armen Kinde Jesus“ in Aachen verschafft habe, und sonst durch mancherlei häusliche und schriftliche Arbeiten. Der Besuch meiner Kölner Kinder ist aber ausgeblieben, was mir bei meiner Kränklichkeit auch lieb war, da ich die beiden unruhigen Knaben hätte mit in den Kauf nehmen müssen; sie wollen nun im Herbst kommen. Eine mir noch sehr anhängliche Schülerin oder vielmehr Zöglingin von St. Leonard her hat im letzten Winter ihre jüngere Schwester, mit der sie auf ihrem einsamen Landhause lebte, verloren und mich seitdem mit Bitten bestürmt, eine Zeitlang bei ihr zu sein, was ich ihr auch zugesagt habe, aber die Zeit nur auf 8 Tage bemessen und zwar auf dem Wege zu Ihnen, da es sich so am besten macht. Es wird mir, wie ich hoffe, die köstliche Landluft auch wohl thun, und so habe ich meiner guten Antonie Devens versprochen, so Gott will, am nächsten Dienstage mit dem Mittagszuge von Rheda abzufahren und werde dann um 4 Uhr an ihrer nächsten Station (Berge-Borbeck) sein, wo ihr Wagen mich erwartet. Ihr Haus heißt Knippenburg. Von dort werde ich Ihnen dann Näheres schreiben. Die Convertiten-Bilder, welche ich Ihnen leider so lange vorenthielt, darf ich Ihnen dann wohl mitbringen, indem ich vielleicht dort noch so viel Zeit finde, für H. Dr. Rosenthal einige kleine Notizen über verschiedene mir bekannte Personen machen zu können. Was mir in dem Bilde von mir unangenehm ist, habe ich ihm schon gesagt. Es ist mir nämlich zu schmeichelhaft und die Aeußerung: meine Mutter habe sich später wieder mit mir versöhnt, deutet auf ein Zerwürfniß, das nun und nimmermehr zwischen ihr und mir bestanden hat; einige andere kleine Unrichtigkeiten habe ich ungerügt gelassen. — Daß auch Sie, werther Freund! von dem Conzilfieber so vieler Geister der Gegenwart in etwa berührt oder beunruhigt sind, begreife ich kaum. Ich weiß, der heilige Geist kann und wird sich nicht irre machen lassen, und so muß der letzte Ausspruch des Conzils die richtige Lehre sein. Darum schlafe ich auch ganz ruhig.

Von dem jungen Mädchen aus Zülpich habe ich wieder eine Anzahl Lieder und einen rührenden Brief erhalten. Sie

hat wol Talent, macht aber in diesen letzten Liedern mehrere Bocksprünge über Form und Maß; es scheint mir auch, sie muß sich vor der Abirrung zum Crassen in Acht nehmen, sonst wird eine Posko aus ihr, ohne vielleicht so viel poetischen Fond zu haben, wie diese ihn wol hat.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 19. Juli 1870.

Werther Freund!

Es war meine Absicht, von der schönen Knippenburg zu Ihnen zu kommen, doch mußte ich leider mein Vorhaben aufgeben und am vorigen Samstag auf nächstem Wege hierher zurückkehren, da die große Hitze bei beständiger Gewitterluft mich so herunterbrachte, daß ich krank bei Ihnen angekommen wäre und Ihrem Hause nur Last gemacht hätte. Hoffentlich findet sich doch noch im Spätsommer oder Herbst eine günstige Zeit zur Reise nach meinem lieben Münster, wenn nicht der drohende Krieg störend auch dagegen auftritt. Wie Gott will! Wir leben in einer ernsten Zeit, die mehr, als je zum festesten Anschluß an Gott und seine h. Kirche mahnt, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Wäre nicht überall so viel Hader und Spaltung auch unter denen, die nicht zur Partei der Gottesfeinde gehören, so würde ich dem aufsteigenden Kriegswetter, das, Gott Lob, nicht wir heraufbeschworen haben, mit mehr Muth entgegensehen; so aber verdienen wir alle Strafe. Ueberall herrscht der Uebermuth, d. h. die Hoffart, Eitelkeit, Genußsucht ꝛc.

Da ist wohl Stoff genug, das Strafgericht Gottes auf die Welt herabzuziehen. Aber wohl uns, daß wir auch in dem Strafenden den Vater erkennen und es schon wissen, daß alles, was wir leiden, doch am Ende zum Heil werden muß,

wenn wir es in rechter Weise tragen. Die liebe, milde Königin des Friedens wolle uns beistehen im Einzelnen wie im Allgemeinen und St. Michael, der himmlische Chef der Heerschaaren, wolle unsere Krieger leiten und zum Siege führen, wenn es durch Gottes Zulassung zum Kampfe kommen soll.

Ich wollte Ihnen Ihr Buch schon heut wieder schicken, möchte aber noch um Erlaubniß fragen, es noch 14 Tage behalten zu dürfen, um mein Wort wenigstens einigermaßen Hrn. Dr. Rosenthal lösen zu können, was mir bisher unmöglich war.

Ihre lieben, auch mir sehr lieben Hausgenossinnen bitte ich herzlichst zu grüßen, wie auch gelegentlich Fr. Clemens, Frl. Gladen's, H. Neuß nicht zu vergessen.

Leben Sie wohl, Gottes Friede mit uns allen in dieser friedelosen Welt.

Ihre

Freundin Aloyse.

Wiedenbrück, 24. Oktober 1870.

Werther Freund!

Wieder schulde ich Ihnen Dank und Antwort für Brief und Buch und kann mich nur entschuldigen, indem ich Ihnen sage, daß mir alles Schreiben schier unmöglich war während der Anwesenheit meiner guten Schwester, ja schon einige Tage vor ihrer Ankunft, da ich für ihre Unterbringung und Verpflegung rüsten mußte; sie ist nun vorgestern abgereist und ich habe so ziemlich alles wieder in die alte Ordnung gebracht, bin aber auch gehörig müde an Leib und Geist. Gern wäre ich mit ihr nach Münster gekommen, aber wir fanden die Jahreszeit doch schon zu spät, die Tage zu kurz, und so muß ich auch meine Absicht, die lieben Münsterschen Freunde zu besuchen, jedenfalls bis zum Frühling vertagen, wenn's Gott gefällt, ihn uns gesund erleben zu lassen. Fiat voluntas sua. —

Der junge Hr. Schulte hat mir sehr gefallen, so kurz auch nur unsere Unterhaltung sein konnte; ich erfuhr auch durch ihn von seinem Bruder, den Sie in Münster vor Jahren mir zugeführt und der so freundlich war, uns bei der Sichtung der Grabsonette meines sel. Bruders zu helfen. Beide Brüder bitte ich zu grüßen, so Sie dieselben sehen.

Das Leben von Gretchen Verflassen habe ich durch meine alte Freundin Ludwina von Haxthausen erhalten, aber leider noch nicht ganz beenden können. Da ich Gretchen kannte und mit ihr in Coblenz verkehrte, und die Verfasserin (Amalie Hassenpflug) sehr gerne habe, obgleich wir nur zweimal im Leben auf einige Stunden zusammenwaren, und fast alle eingreifenden Personen kenne, so interessirt mich das Büchlein um so mehr. Warum aber Malchen Hassenpflug sich Antonie nennt, und Ludwina Paula, Maria von Zuytwieck aber Veronica, das begreife ich nicht und es kommt mir wie eine sehr unnöthige Verkleidung vor. Einige kleine Irrungen über frühere Verhältnisse könnte ich berichtigen. Sehr ist es anzuerkennen, daß eine Protestantin an mehreren Stellen des Büchleins so anerkennend über katholische Lehren und Uebungen spricht. Leider ist die gute Male vor einigen Jahren vom Schlag getroffen und sprachlos. Doch da Sie die lieben beiden Schwestern von Laßberg kennen, bei denen sie lebt, wird Ihnen alles Nähere bekannt sein.

Mit Ihnen bejammere ich die Gräuel und Trübsal des Krieges, der freilich immer mehr in seinem wahren Lichte als Strafgericht Gottes sich enthüllt, da jetzt alles gottlose Gesindel nach Frankreich eilt, um das durch seine Sünden und Thorheiten so tief gesunkene Volk in seinem hochmüthigen Trotz und seiner Widersetzlichkeit zu unterstützen. Der Herr will „Seine Tenne fegen", und wir sehen, unsere braven, deutschen Heere sind die Wurfschaufel in Seiner Hand. Unsere Leute haben einen großen, schweren, schmerzlichen Beruf; hoffen wir, daß Gott alle Seelen, die aus ihren Reihen schon abberufen wurden oder es noch werden sollen, selig in Seinen ewigen

Frieden eingehen läßt und die Rückbleibenden ihren Trost in Ihm finden, der trösten kann, wie eine Mutter ihr Kind tröstet. — Der alte Hanswurst von Caprera wird uns übrigens nicht viel thun, wie ich hoffe. Aber die Schaaren von Feniern aus Irland und Amerika, die Umsturzmänner der Polen, Italiener und aller andern Völker werden wenigstens die Schändlichkeiten ihrer französischen Gesinnungsgenossen vermehren. Großes Mitleid habe ich übrigens mit jedem guten, ordentlichen Menschen, der das Unglück hat, Franzose zu sein. In psychologischer Hinsicht möchte ich wol wissen, wie es kommt, daß ein ganzes, so zahlreiches Volk von der lächerlichsten, alles Maß überschreitenden Selbstüberschätzung und Eitelkeit beherrscht sein kann. Es ist etwas Eigenthümliches, Epidemieartiges in den Richtungen der Völker, wo wir die Fäden oft schwer verfolgen können, aus denen sich ihr Volksleben bildet.

Daß in Rom für den Augenblick die niederträchtigste Comödie abgespielt wird und sehr viel Raub und Mord dazu gehört, ist überaus traurig und die Geduld möchte jedem Zuschauer reißen; doch bin ich ruhig überzeugt, daß auch dort zur rechten Zeit und hoffentlich bald die Kirche siegen wird und daß alles, was sie jetzt leidet, ihr zum Segen und Ruhm gedeihen werde, wie ähnliche Zeiten voll Trübsal und Ungemach ja schon so oft über sie gekommen sind. Ist sie doch die Braut des geschmähten, gegeißelten und verhöhnten, ja gekreuzigten Gotteslammes. Aber nach dem Kyrie folgt das Gloria bald; haben wir nur Geduld und stehen wir treu und fest zu ihr. Unbegreiflich nur ist es mir, wie noch jetzt so manche, an sich nicht dumme, und bisher ganz brave Theologen oder auch Laien, die gute Katholiken sein wollen, noch immer ihre Meinung über den Ausspruch des Conzils setzen wollen trotz der bündigsten und deutlichsten Auseinandersetzungen, welche unsere Bischöfe zur Belehrung solcher Zweifler gegeben haben, z. B. der Erzbischof von Cöln, in dieser Hinsicht noch weit übertroffen vom Bischof von Trier, dessen Hirtenbrief, der auch meine Schwester ganz beruhigt hat, nachdem sie in der ersten Zeit ihres Hierseins

mich nicht wenig gelangweilt hatte mit all den Artikeln, die ihre protestantischen Zeitungen in dieser Hinsicht geliefert hatten. Ich meine, diese Herren Opponenten seien einfach an einem Denkfehler krank, indem sie dafür halten, der Verstand jedes einzelnen Menschen müsse über dem Glauben der Kirche (die doch das unbestreitbare Gotteswerk ist) stehen, und es scheint mir, daß diese Meinung der consequente Weg zum Rationalismus ist, was auch unser guter, alter Hegelianer, Minister Altenstein annahm, der darum auf dem Hermesschen Systeme seine Hoffnungen baute, daß es in seinen Consequenzen zum Protestantismus führen werde. Doch ich gerathe zu weit in meinem gelehrten Geplauder und will nur noch sagen, daß in Hinsicht unsers guten Prof. Michelis bei mir kein Zweifel mehr besteht über die völlige Existenz einer fixen Idee. In anderer Art, und natürlich viel weniger nachtheilig für ihn, hat er dies doch auch schon vor Jahren bekundet in seiner sonst so netten kl. Zeitschrift „Natur und Offenbarung“, wo er geradezu behauptet, die Pflanze stehe in der Weltordnung höher, als das Thier. Also nach ihm steht die Brennessel über dem Pferde u. s. w.

Doch nun genug! Beten wir für all die verirrten Geister, die zu gelehrt sind, um zu verstehen, daß nicht die Wissenschaft („all unser Wissen ist Stückwerk“) über den Glauben zu setzen ist. Ein solcher Glaube wäre ja gar kein göttlicher (keine theologische Tugend), sondern er hätte sein Mandat vom menschlichen Urtheil, ja nur vom eigenen Kopf, der ja doch häufig irrt und immer irren kann. Die Kirche wäre keine 1800 Jahre alt geworden, wenn ihr jedesmaliges Oberhaupt in der Lehre nicht unfehlbar gewesen wäre. Nun aber endlich Lebewohl und meine Grüße wie immer, besonders im Hause. Gott segne Sie Alle.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 23. December 1870.

Werther Freund!

Seit Empfang Ihres lieben, reichhaltigen Briefes war ich auf mehrfache Weise so in Anspruch genommen, daß es mir noch nicht möglich war, Ihnen zu antworten, und auch heut kann ich Ihnen nur in später Stunde einige Worte sagen, und zwar vor allem meinen herzlichsten Weihnachtsgruß und die besten Wünsche zum nahen Jahreswechsel. O, möchte das neue Jahr uns bald einen guten, dauernden Frieden bringen! Es ist des Elends gar zu viel jetzt auf der Welt, und daß all der Jammer verschuldet ist, das eben ist das Traurigste. Aber ein Vater straft seine Kinder nur, um sie zu bessern; so wollen wir denn auch in der Strafe die Vaterliebe Gottes erkennen. Möchte das Gloria der h. Engel der Kirche wie den Staaten den Frieden bringen. Wie schrecklich sieht es gegenwärtig in Rom aus, und was kann da noch geschehen, bevor es den Vertretern des Rechts und der Ordnung möglich ist, dem Gräuel an heiliger Stätte zu wehren. Natürlich wird die Kirche am Ende siegen, aber es ist oft schwer, die Geduld nicht zu verlieren, wenn man sehen muß, wie die Ruchlosigkeit immer kecker sich entfaltet und so viel Edles und Herrliches zerstört innerlich und äußerlich. Aber vielleicht will unser Herrgott es machen, wie die Naturärzte der heißen Zonen, wo man den Stich des Tarantels durch den Saft des Thieres heilt, indem man es zerquetscht auf die Wunde legt. Was jetzt in dem unglücklichen Italien geschieht, muß am Ende auch den Verblendetsten die Augen öffnen, wohin die Zügellosigkeit und Willkür ein sonst so glückliches Volk in kurzer Zeit bringen kann, und man wird sich eben wieder nach Gesetz und Ordnung sehnen, die nur auf dem Fundament des Glaubens ruhen können.

Aber auch die überaus beklagenswerthe Spaltung der Geister auf dem Gebiete der Kirche erregt immer mehr unsere

schmerzliche Theilnahme. Möchten die armen gelehrten Männer doch nur einsehn, daß nur die fixe Idee von ihrer eigenen Unfehlbarkeit sie hindert, an die Unfehlbarkeit des Oberhirten der Kirche (wo er als Lehrer der Kirche spricht) zu glauben. Ich glaube, es ist besser, für diese Männer zu beten, als mit ihnen zu disputiren; sie müssen eben zu der Gesinnung kommen, die den h. Petrus im Namen der übrigen treu gebliebenen Jünger sagen ließ: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens (Joh. 6); die Einsicht wird dann schon folgen. Der arme Michelis, Reinkens u. s. w. haben ja leider schon ihren Standpunkt außerhalb der Kirche genommen. Gott helfe ihnen wieder herein.

Aber es ist sehr spät und mein Zimmer kalt geworden.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 8. März 1871.

Werther Freund!

Am 24. Dezember habe ich Ihnen zuletzt geschrieben und seitdem nichts von Ihnen gehört. Hoffentlich hat nicht Krankheit Sie verhindert, mir Nachricht zu geben und meine an Sie gerichtete Frage zu beantworten; ich hoffe vielmehr, daß Sie, wie sonst, geistig und gemüthlich mit lieben und ausgezeichneten Freunden täglich verkehren und so die flüchtigen Stunden, die Ihnen Ihre Berufsarbeiten übriglassen, gut und angenehm verwendet werden. Aber es könnte doch auch anders sein, und so lasse ich heut die nothwendigsten Schreibereien und Nähereien liegen, um Sie zu fragen: Wie geht es Ihnen im neuen Jahre, von dessen drittem Monate wir schon die erste Woche zurückgelegt haben?

Ich komme keinen Tag mit der Zeit aus und werde doch wohl nicht mehr auf viele rechnen können. Möchte ich den

kleinen Rest Leben doch treu nach dem heiligsten Willen Gottes vollbringen! Auch Ihr Herz wird sich dankbar und freudig zu Gott erhoben haben, der uns nach großen, ach! leider so blutigen Siegen den lieben, goldenen Frieden verliehen hat. Möge Er auch helfen, daß die tollen und meist gottlosen Kinder Frankreichs, die alle besseren Elemente des unglücklichen Landes jetzt niederhalten, zur Besinnung kommen. Ja, und möge Er gnädig helfen, daß der Gräuel an heiliger Stätte bald gehoben wird, bevor die unersetzlichen Kunstwerke und Bücherschätze verderbt oder veruntreut sind. Möge Er, der Meister der Demuth, unser Herr Jesus Christus, endlich auch unseren im Glauben an die eigne Unfehlbarkeit festgefrorenen gelehrten Geistern jetzt, wo alles alte Eis aufthaut, dazu helfen, aus ihrer Starrheit zu erwachen, damit die milde Friedens- und Frühlingsluft sie durchwehe und das fromme Veilchen der Demuth zur Blüthe kommen lasse. Amen.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 28. März 1871.

Werther Freund!

Wenn zwei Freunde sich in ihren Mittheilungen begegnen, so wartet jeder gewöhnlich darauf, daß der Andere antworte; ich will dies aber nicht länger thun. Ich will Ihnen nur kurz mittheilen, daß mich Ihr Brief und Ihre freundliche Einladung, welche er enthält, sehr freuen und ich gern bald kommen würde, um alle die verheißenen, interessanten Mittheilungen und Bekanntschaften zu empfangen, daß ich aber, wenn ich ein paar Tage ungestört bei Ihnen bleiben soll, dies doch vor dem Mai nicht werde möglich machen können. Die Charwoche, meine ich, macht aber auch so ernste Ansprüche an unsere Seelen, daß man sich auf zerstreuenden Verkehr mit Freunden nicht einlassen

sollte. Ich wenigstens könnte es kaum. Wenn ich auch leider sehr wenig ordentlich beten und betrachten kann, so habe ich doch den Willen und Wunsch, es zu thun, und die mechanischen häuslichen Arbeiten zerstreuen mich nicht dabei, wol aber jeder Verkehr mit Menschen, wenn sie auch noch so fromm und mir lieb sind, ja, dann wol erst recht.

Im wunderschönen Monat Mai hoffe ich Sie zu sehen und zu hören, muß mir aber auch Alles, was ich mit Ihnen besprechen möchte, dafür aufsparen. Herrn Diel persönlich kennen zu lernen, freut mich sehr.

Ja, der liebe, schöne Frieden aber, über den Sie Sich freuen, hat doch noch leider seine Verdunkelungen, die ich schon immer befürchtet habe. Gott helfe uns weiter und erbarme Sich all der Seinen in dem unglücklichen Frankreich! Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 24. April 1871.

Werther Freund!

Da ich hoffe, Sie in nicht gar zu langer Zeit zu sehen, so will ich heut Ihnen nur ein paar Worte Antwort geben, indem ich ohnehin heut nur kritzeln kann und Ihr Vorleser oder Vorleserin sich vielleicht Mühe wird geben müssen, meinen Brief zu lesen.

Ich hätte noch so viel mir näher Liegendes zu schreiben, und leider weiß ich noch gar nicht, woher ich die Zeit nehmen soll. Eine große Freude und Erleichterung für mich ist die Hoffnung, Herrn Pater Diel bei Ihnen zu finden.

Was mich bis jetzt von jeder auch noch so kleinen Reise abgehalten hat, ist mein Frühjahrsfieber, das seit einigen Jahren mit oder vor den Schwalben kommt und mich oft sehr an jeder

Arbeit hindert. Im vorigen Jahre verlor ich's plötzlich dadurch, daß ich in einen tiefen Teich fiel, wo ich durch Gottes Barmherzigkeit noch eben vor dem Ertrinken fast wunderbar gerettet wurde, aber ich will doch ein so riskantes Mittel nicht versuchen, sondern lieber mein Fieberchen geduldig weiter schleppen, bis Gott es mir abnimmt. Erleichterungen finde ich ab und zu durch homöopathische Mittel. Reisen aber soll man in so halbkrankem Zustande nicht, wo man ja den Freunden nur lästig ist und selbst auch nichts von ihnen hat. Bei Paula war ich daher auch noch nicht. Ich muß Ihnen noch in Eil sagen, daß ich Ihre Aeußerungen über Döllinger's „Aufsatz", wie Sie seine Erklärung in der Allgem. Zeitung nennen, nicht begreife: Der Aufsatz soll klar, kraftvoll, glänzend und scharf sein? O ja, klar wird es dem unbefangenen Leser, daß der arme gelehrte Mann sein Urtheil, seine Auctorität über die der Bischöfe und ihres Oberhauptes setzt und daß er nicht mehr weiß, was er sagt, indem er verlangt, die Kirche müsse ihre Dogmen nach den Verfassungen der Länder abmessen. Das gäbe ein Babel; Gott sei Dank, daß wir nicht ihn zum Papste haben. Man muß für Döllinger beten. Er thut mir leid, aber weit genug war er schon von der Kirche, als er jenen Aufsatz schrieb, der ganz die Sprache aller Ketzer und Schismatiker ist, auch so das Anerbieten, die Bischöfe zu belehren.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 15. Juni 1871.

Werther Freund!

Gestern Abend spät erhielt ich Ihren lieben Einladungsbrief und eile in aller Frühe (noch bevor ich mein Zimmer geordnet habe) ihn zu beantworten; da aber die nächste Post erst um Mittag abgeht, kann ich's leider nicht machen, daß

dies Blatt Sie vor Abend erreicht, und ich muß fürchten, daß Sie oder Ihre lieben Hausgenossinnen vielleicht schon irgend Rücksicht auf mein Kommen könnten getroffen haben, was mir sehr leid wäre. Ich bin nämlich für den Augenblick hier fest gebunden, da meine auch Ihnen bekannte Hauswirthin und Jugendfreundin dem Tode ganz nahe zu sein scheint; wir haben schon seit mehr als 8 Tagen ihren Heimgang täglich erwarten müssen, auch nach Aussage des Arztes. Es wäre nicht nur eine große Lieblosigkeit, wenn ich sie jetzt verlassen wollte, sondern ich würde auch ihre Leute in große Verlegenheit setzen, da sie sich von ihnen weder Arznei noch frische Wäsche geben läßt; gestern hat sie nichts gegessen, bis ich sie wie ein kleines Kind gefüttert habe. Sie ist leider ganz kindisch.

Herzlichen Dank für Ihre Liebe, die mir den Anblick so schöner und großartiger Festfeier verschaffen wollte. Gott lohn's. Damit Sie sehen, daß auch unser kleines Nest gut päpstlich gesinnt ist, hier unser Festprogramm. Doch muß ich Ihnen gestehn, daß ich leider sehr wenig zum Jubeln gestimmt bin in dieser so überaus kirchlich bedrängten Zeit. Ich hätte lieber mein Scherflein für Arme oder eine milde Stiftung, die den Namen des h. Vaters erhalten konnte, gegeben. Das scheint mir für unsere Zeit geeigneter. Wer kann sich denn jetzt einem äußern Jubel hingeben, wo überall Bedrängniß oder Mord, Empörung, Brand, — in Persien und andern fernen Gegenden nun auch die furchtbarste Hungersnoth — herrschen. Möge die Gerechtigkeit Gottes bald der Barmherzigkeit Raum geben. Seine Gerichte sind fürchterlich, aber verdient. Es ist viel Böses aller Orten, wodurch uns die Freude an Deutschlands Siege und Erfolge widerlich verkümmert wird. Da die Fürsten nicht mehr regieren, nützt es uns nichts, daß der Kaiser persönlich besser denkt und fühlt. Gott mit Ihnen!

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 3. Juli 1871.

Werther Freund!

Sie werden durch unsere Freundin Jenny Veltmann schon erfahren haben, daß Gott unsere gute Gertrud Schwenger am 27. Juni (auch Clemens Br. Todestag) zu sich genommen hat. Ich konnte Ihnen in den letzten Tagen vor, und den ersten nach ihrem Heimgang unmöglich schreiben, heut nun will ich Ihnen nur in Eil sagen, daß ich, so Gott will, in den letzten Tagen dieser Woche von Ihrer freundlichen Einladung Gebrauch machen werde. Tag und Stunde meines Ankommens kann ich Ihnen aber aus dem Grunde gar nicht angeben, weil ich in Warendorf mich wenigstens einen Tag aufhalten muß, indem ich dort etwas sehr Nothwendiges zu besorgen habe, worüber Sie mündlich Näheres hören sollen. Jedenfalls werde ich aber sorgen, daß ich nicht hungerig ankomme; sagen Sie daher Ihrer guten Franziska nur, daß sie keine Rücksicht auf mich beim Kochen zu nehmen brauche. Können Sie mich so lange aushalten, so denke ich 5—6 Tage zu bleiben.

So Gott will, also auf baldiges Wiedersehn.

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 21. Juli 1871.

Werther Freund!

Gern hätte ich Ihnen schon meinen Gruß von hier gesagt nebst wiederholtem herzlichen Dank für alle so reichlich mir erwiesene Gastfreundlichkeit und Freundschaft, aber ich fand so viel nothwendig Abzuwickelndes hier, daß ich nicht an mein Vergnügen denken konnte. Hoffentlich wird H. Kehrein noch bei Ihnen sein, wenngleich die angegebene Frist, innerhalb

welcher ich ihm das Büchlein schicken sollte, ungefähr verstrichen ist. Ich bitte, den lieben jungen Mann recht freundlich von mir zu grüßen und mich seinem Gebete zu empfehlen. Er hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht und es thut mir leid, daß Sie ihn so bald schon verlieren sollen. Unter den jungen Leuten seines Alters findet man selten so viel religiösen Ernst und Bescheidenheit beisammen. Möge es ihm immer wohl gehn und möge er, wenn er seinem Entschlusse treu bleibt, im Weinberge der Kirche viel Segen stiften — Amen.

Ich bitte Sie, werther Freund, die beiden lieben und liebenswürdigen Herren Jesuiten beim nächsten Zusammensein recht herzlich und hochachtungsvoll von mir zu grüßen. Ihrer lieben freundlichen und mir sehr lieb gewordenen Frl. Alwine Theissing herzlichsten Gruß und Dank für alles Gute und Liebe. Gottes Milde mit uns allen. In Ihm

Ihre Freundin

Aloyse.

Wiedenbrück, 10. Novbr. 1871.

Werther Freund!

Bis heut ist es mir noch nicht möglich gewesen, Ihnen auf Ihre letzten beiden lieben Briefe, die doch so inhaltreich sind, Antwort zu geben und ich kann es auch heut nur wieder sehr unvollständig. Es war mir eine große Beruhigung zu wissen, daß unser gutes Th. bei Ihnen war; da hatten Sie gegenseitig Trost und Freude und Aufmunterung. Gott sei Dank dafür! Wiedersehn werde ich Th. wol hienieden nicht mehr, aber hoffentlich dort, wenn ich mein langes Fegfeuer werde abgemacht haben. 17. Novbr.:

Leider ward ich vor einer Woche hier unterbrochen und es kommen so viele unabweisliche Störungen dazwischen, daß

ich's unmöglich dazu bringen konnte, den Brief zu vollenden. Ich habe durch den Umstand, daß ich das ganze Haus übernehmen mußte, wenn ich nicht in eine mir unbehagliche und der Kirche fernliegende Wohnung übersiedeln wollte, manches Unangenehme und Zeitraubende in den Contract mitnehmen müssen und namentlich, da die beiden verwaisten Leute meiner verstorbenen Hauswirthin gern bei mir bleiben wollten, wenn auch nicht in einem förmlichen Dienstverhältniß, mußte doch allerlei im Hause geändert, eingerichtet, oder angeschafft werden. Ich entbehre sehr viel, daß ich so wenig mit meinen mir noch gebliebenen Freunden verkehren kann.

Was den Wunsch unserer lieben Lena betrifft, so bitte ich, vorläufig ihr zu sagen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ihrem Auftrage von mir noch nicht genügt wurde. Der hiesige Photograph arbeitet nur Sonntags, (was er als guter Christ bleiben lassen sollte) und zwar auch nur dann, wenn gerade am Sonntag helles Wetter ist. Am vorigen war es ihm nicht hell genug, wie er meinte, und ich mußte wieder unverrichteter Sache nach Haus gehen. Uebrigens muß sich unsere Freundin auf eine Vogelscheuche gefaßt machen. Frl. Gladen, die ich nebst ihrer Schwester von Herzen grüße, kann aus meiner Selbstverläugnung ersehn, daß ich sie lieb habe, indem ich ihrem Gebot willfahre ganz gegen meine Ansicht und Neigung. Daß die beiden liebenswürdigen jungen Jesuiten wieder nach Laach zurückberufen wurden, hat mir leid gethan, ist aber doch sehr im Interesse ihrer Studien. Auch auf Ihre englischen Lieder freue ich mich. Lebt Miß Mulock noch und stehen Sie im Verkehr mit ihr?

Frl. Theissing bitte ich sehr zu grüßen, wie ihre schwergeprüfte Mutter und ihre liebenswürdigen Schwestern. Bitte auch alle Freunde zu grüßen, z. B. Aloys. Ihrer freundlichen Einladung für das liebe Christfest darf ich leider nicht Folge leisten. Ich muß mich ruhig im warmen Neste halten, wenn ich nicht Leben und Gesundheit auf's Spiel setzen will. Hoffentlich wird mir im nächsten Sommer noch einmal die Freude. Der

Besuch des Hrn. Prof. Kappenberg hat mich erfreut; bitte ihm meine Empfehlung gelegentlich.

Sie begehren ein seltsames Ding von mir, indem ich Ihnen eine Frage beantworten soll, deren Beantwortung den größten Denkern Kopfbrechen kosten müßte, wenn sie eigentlich mit dem Verstande zu lösen wäre. Ich meine, daß der Glaube an die Fortdauer der Seele aber auch dem Menschen trotz der Erbsünde noch geblieben ist, selbst da, wo die Offenbarung längst vergessen wurde, indem wir ja kaum ein Heidenvolk kennen, das die Fortdauer der Seele nach dem Tode bezweifelt: der Glaube muß demnach dem Menschengeiste anerschaffen sein und zwar so fest und unverwüstlich, daß er durch keine Macht zu zerstören ist und nur verkehrter Wille bei Christen und Juden auf diesem Gebiete wie auf andern die Läugnung erzeugt. Es gibt nämlich leider ja Menschen und zwar besonders in unsern Tagen, die sich eben keine Fortdauer wünschen, weil sie lieber als Vieh leben wollen. Aber auch selbst das Thierleben betreffend, ist's noch nicht einmal entschieden, ob es mit der Trennung vom Leibe aufhört zu sein. Gott hat uns darüber nichts geoffenbart, und die Kirche nichts positiv Bindendes gelehrt. Wie nun aber die schöne hochbegabte menschliche Seele mit ihren unermeßlich weiten Anlagen, Trieben und Kräften sich nur für eine Zeit von so kurzer Dauer, wie selbst das längste Menschenleben ist, geschaffen glauben kann, begreife ich nicht, schon aus logischen Gründen. Warum? Wozu? Es wäre ja kein Sinn darin zu finden, solchen Aufwand für ein Puppenspiel zu machen, denn ohne Fortdauer nach diesem kurzen Leben und ohne die Verantwortung jenseits wäre ja doch Alles hienieden nur jammervolles Puppenspiel und wir hätten uns bitter zu beklagen bei dem, der uns erschaffen, daß wir um nichts gequält wurden, denn auch alle Erdenfreuden und Ehren sind nichts, da sie so schnell enden. Wenn die menschliche Seele keine Ewigkeit hätte, so hätte sie ja gar keinen Zweck. Es gehört wol nicht ganz hierher, ist aber mit der Sache doch verwandt, was ein junger Mann — ein

Schüler und Freund von Fichte — einmal in einem mir befreundeten Hause erzählte im Jahr 1814, als er als Lützowscher Jäger aus dem Feldzuge zurückkam. Er hatte einen Freund, der vor lauter Philosophie den Verstand verloren hatte und sich und ihn unbeschreiblich quälte mit den unsinnigsten Einbildungen. Vor dem Kriege ging er einmal mit ihm spazieren und sie kamen wieder auf ihr System, das sie verschieden auffaßten und worüber sie beständig disputirten. Plötzlich stand der Freund still und sagte: „Ich bin vielleicht gar nicht, und bilde mir nur ein zu sein." Der Andere erwiederte ihm, er sehe ja doch das Feld, die Bäume rc. und höre ihn sprechen, worauf der Zweifler erwiederte: Wer beweist mir, daß Du hier neben mir gehst und daß Du bist und ich bin? In dem Augenblicke aber bewies ihm eine derbe Ohrfeige, daß er sei und sein Freund neben ihm gehe. Jedenfalls war dieser handgreifliche Beweis das einzig Richtige für den armen Schelm. — Sie thun mir übrigens zu viel Ehre an, indem Sie meinen, ich hätte nie gegen Zweifel zu kämpfen gehabt. Von meinem 12.—14. Jahre habe ich furchtbar gelitten, indem der Teufel mich mit den perfidesten Zweifeln angriff, während ich nichts dergleichen gelesen oder gehört hatte. Ich fühlte mich unbeschreiblich unglücklich, bis ich mit Gottes Hülfe zu dem Vorsatze kam: „Ich will glauben, daß das Christenthum eine Wahrheit ist, und auf keinen Einwurf meines verkehrten, hoffärtigen Verstandes mehr hören. Der Glaube ist Sache des Willens rc. rc., und Gottes Barmherzigkeit hat mir dann weiter und zur ruhigen klaren Erkenntniß geholfen. Gott sei Dank. Die Unsterblichkeit der Seele meine ich aber auch selbst damals nicht bezweifelt zu haben. Das Aufhören eines Geistes wäre mir immer undenkbar gewesen. Den Juden und Christen gibt die Offenbarung in der h. Schrift den Schlüssel zum Verständniß des Nothwendigen in der Geschichte der Menschheit, mehr auch nicht und wir sehen uns überall auf das volle Erkennen jenseits verwiesen bei so vielen, so wichtigen Fragen. Thun wir, wie gute Kinder, einfach was der Vater, die Mutter will, bis wir zur Einsicht kommen. Sagte doch

unser Herr selbst, daß wir, wenn wir Seine Lehre befolgten, erkennen würden, daß sie von Gott seie. Wie der Mensch in der Sünde den Kampf wählte, indem er die dreifache böse Lust in seine reine, Gott ähnliche Natur freiwillig einpflanzte, so muß er nun auch die Verdunkelung seines Verstandes in Demuth tragen und sein Urtheil in jeder Hinsicht für fehlbar halten, wo es nicht auf dem Ausspruche der Kirche ruht, die unser göttlicher Erlöser als Heils- und Rettungsanstalt der armen kranken Menschheit gegeben hat und die in der Lehre unfehlbar war und ist und bleiben wird bis zum Ende der Tage. Ich begreife nur nicht, wie es so viele Menschen gibt, die den Zweifel überall suchen, während er doch nur Trostlosigkeit bringt. Und dieselben Menschen müssen doch auf andern Gebieten glauben, wo sie keine so bewährten Bürgen haben. Alles, was sie Wissenschaft nennen, beruht doch auf dem Glauben an jene, die solche gelehrt haben, und wie oft stoßen wir dabei auf Widersprüche der frappantesten Art! Nehmen wir z. B. nur aus der Weltgeschichte die der unglücklichen Roßwitha, die von gleichzeitigen Geschichtschreibern so verschieden behandelt wird. Von einer Hand wird sie als ein Scheusal geschildert, von der andern als eine edle, gerechte, und nur aus den schlechtesten Motiven verläumdete, schuldlos so furchtbar hingerichtete Matrone. Kerz sucht ihr die frevelntlich geraubte Ehre wieder zu erringen, wird aber von den meisten neueren, sogenannten Geschichtschreibern, wie mir scheint, mit allen seinen Citaten gar nicht berücksichtigt. — Aber wohin gerathe ich? Die letzten dieser Blätter schrieb ich gestern und heut den 21. November. Und nun ist's bald Mitternacht und wenn ich Abends schreibe, muß ich's andern Tags büßen. Gute Nacht. Gott segne Sie und Ihren armen Zweifler, dem ich mit meinem unter tausend Unterbrechungen geschriebenen Briefe doch nicht zur Demuth des Glaubens werde helfen können. Der Glaube ist Gnade, weil Tugend.

L. H.

Knippenburg, 13. Juli 1872.

Werther Freund!

Wenn ich Ihnen lange nicht schreiben konnte, so war neben manigfacher Abhetzerei und den täglichen Hausarbeiten ein bedrohliches Augenleiden die Ursache. Was Ihre freundliche Einladung zu Pfingsten betrifft, so hätte ich derselben nicht folgen können, da meine Schwester sich bei mir für einige Wochen angemeldet hatte und ich dann meinte, mit ihr später über Münster hierher zu reisen, wo ich für uns Beide zugesagt hatte. Da meine Schwester aber noch in ein Bad will (Wiesbaden), so mußten wir auch den Gedanken aufgeben, und ich hoffe nun — wenn meine gute Schwester mich verlassen hat, — meinen Weg über Münster zu nehmen, was wol in der ersten Hälfte des August sein wird, bis dahin schreibe ich Ihnen noch einige Zeilen. Jetzt eben erhalte ich unter Kreuzband Pater Diel's Einleitung zu Brentano's Werken, wie er sie herausgeben will, habe aber leider noch nicht die Möglichkeit gehabt, sie zu lesen, so sehr sie mich auch interessirt. Ich hoffe, 2 – 3 Tage bei Ihnen bleiben zu können, wenn Frl. Dehne, der ich meine freundlichste Empfehlung zu sagen bitte, mich ohne viel Mühe unterbringen kann.

Ich sagte Ihnen so gern noch mehr, mein Kopf ist aber heut in keinem guten Zustande, und so muß ich mich auf baldige mündliche Mittheilung vertrösten.

Grüßen Sie alle Freunde, besonders unsere arme, liebe Gladen. Gott wird ihre gute Seele getröstet und der Schwester in Ewigkeit das seligste Loos verliehen haben, worauf ja doch allein Alles ankommt. Leben Sie wohl.

Ihre Freundin

Aloyse M. H.

Wiedenbrück, 24. Aug. 1872.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief mit dem Postzeichen vom 19. Aug. ist mir eben von der Knippenburg, wo er mich vergeblich gesucht, zugeschickt worden. So Gott will, sollen Sie bald mündlich von mir hören, wie es kam, daß ich nicht nach Münster kommen konnte und dagegen manche Kreuz- und Querzüge zu machen hatte, theilweise, um mir ein Unterkommen für den ersten Oktober (wo ich meine liebe, gewohnte Zelle verlassen muß, in der ich 20 Jahre so gern gelebt,) zu suchen. Hoffentlich kann ich in nächster Woche auf 1—2 Tage nach Münster kommen, länger keinen Falls, denn ich habe bis zum 1. Oktober noch Riesenarbeit zu thun und Niemand kann mir dabei helfen, wenn ich auch Jemand hätte. Das Herz thut mir dabei gewaltig weh und man hätte in unserer schweren, verhängnißvollen Zeit schon am allgemeinen Leide genug zu tragen, um ernst und trübe gestimmt zu sein. Nun, Gott wird durchhelfen mir, wie Allen, die Ihm gehören wollen für Zeit und Ewigkeit. Ich kann Ihnen noch nicht sicher sagen, wann ich komme, auch nicht, ob mit Post oder Bahn-Zug, denn ich erwarte noch erst einen Brief von Cöln, der eben gleich beantwortet werden muß in Hinsicht einer Wohnung für den Winter in einem dortigen Pflegehaus barmh. Schwestern. Auch leide ich seit einiger Zeit viel an Hals- und Kopfweh. In so weit das Wort Freude jetzt als volle Wahrheit gebraucht werden kann, muß ich sagen, daß ich mich herzlich freue, Sie und einige Ihnen und mir befreundete Menschen zu sehen; vor dem Blick der Seele aber liegt ein dunkler Trauerflor über jedem Glanz und jeder Schöne, an der man sich sonst erfreuen konnte. Die Welt ist sehr krank und es drohen schreckliche Krisen. Gott helfe uns durch!

Leben Sie wohl! Ich sollte so nicht geschrieben haben, kann's aber eben nicht mehr bessern.

Ihre Freundin

Aloyse M. H.

Ahlen, 23. Oktober 1872.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief vom 10. d. M. ward mir hier nachgeschickt, wo ich seit dem 4. Oktober bei den guten Barmh. Schwestern zwei helle, luftige Zimmer bewohne, die mir die Aussicht auf Gärten und Felder gewähren. Ich habe schon mehrmals wundervolle Abendröthen gesehen; ich habe die Westseite in beiden Stuben, was mir lieb ist. Vom Sonnenaufgang habe ich aber auch meinen Theil, indem ich dann die Bäume der Gärten und Baumgruppen hinter denselben vom reinsten Goldgelb bis zum flammenden Roth beleuchtet sehe, freilich nur, wenn wir keinen Regentag haben, wie heut. Ich denke, wenn diese Genüsse auch als Augenlust bezeichnet werden müssen, sie doch eine erlaubte sind, und ich weiß, daß auch Ihnen solche Genüsse nicht fehlen, denn die Erinnerung hält sie fest und die Phantasie kann sie noch steigern und verlängern, während sie in der Wirklichkeit nur einige Augenblicke oder Minuten da sind. Aber diese Annehmlichkeit der Lage meiner Zimmer und die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit der Schwestern sind doch nur Nebensache gegen das so unverdiente Glück, mit dem Herrn unter einem Dache zu wohnen; möchte ich es besser verstehen, mich dessen würdig zu machen und es zu benutzen zu Seiner Ehre und meinem und Anderer Heil! Beten Sie für mich um diese Gnade.

Hoffentlich sind Sie wieder ganz wohl und frisch und können ungehindert Ihre Lesungen halten. Ich bin seit meinem Hiersein fast immer in irgend einer Weise leidend, bald plagt mich Zahnweh, bald Kopfschmerz, in diesem Augenblicke wieder Halsweh. Natürlich kann man solche Leiden im eigenen Haushalte eher vermeiden und wenigstens leichter tragen, als in einem abhängigen Verhältniß; ich habe mich auch darüber nicht wol getäuscht, als ich mich zu dieser Uebersiedelung entschloß; den gegebenen Verhältnissen gegenüber konnte ich nicht anders und mußte darin Gottes Willen erkennen. Hoffentlich wird sich

meine Natur auch an diesen neuen Wechsel gewöhnen. Auch geistig ist es mir sehr schwer geworden, meine liebe, kleine, so gemüthliche Zelle in Wiedenbrück, wo ich 20 Jahre lang so gern gewohnt, zu verlassen. Doch es mußte ja sein.

Die Schrift meines alten Jugendbekannten*) hat auch mich gerührt und erfreut. Auf tiefer denkende Protestanten und falsch Liberale mag sie wol Wirkung haben, aber unsere heutige Welt ist so oberflächlich, daß es Wenige gibt, die etwas ernst erfassen, und noch viel Wenigere, die es halten können. Ich empfinde oft einen wahren Ekel an all' dem von leerer Aufgeblasenheit und lächerlichem Dünkel zeugenden Gewäsch unserer Tagesblätter, die durch Lüge und schlecht maskirte Unwissenheit oder Halbwissenheit die Wahrheit der Kirche bekämpfen und die Sache Gottes nach ihrem Sinne umwandeln wollen. Man kann sich oft des Lachens nicht erwehren, wie ernst und traurig die Sache auch ist. Gott helfe durch all' den stinkenden Nebel durch. Aber ich fürchte, daß die Welt noch furchtbare Krisen durchzumachen haben wird, bis es wieder eine Mehrheit gediegener Menschen gibt.

Was Sie mir über die Briefe der Galitzin und ihres Kreises sagen, ist mir sehr interessant. Von meiner guten Fürstin Salm sagte mir Overberg einmal, als ich ihm einen schönen Zug von ihr erzählte: „Ja, sie hat Bruchstücke von der Mutter. Und das habe ich bei ihr wahr gefunden. Sie konnte großartig denken, fühlen, handeln und dabei auch wieder kindisch und albern sein; doch war das Gute, Edle vorherrschend bei ihr. R. I. P.

Auf die Gedichte der Mulock freue ich mich; vor mehreren Jahren habe ich bei Ihnen einige sehr schöne in Ihrer Uebersetzung gelesen. Mit der Rücksendung der Blätter über Cl. Brentano eilt es gar nicht, ich fühle mich aber verletzt durch die zweite Abtheilung. Warum das vor der Welt auskramen? Es ist mir überaus peinlich und ich fürchte fast, daß unser guter, lieber

*) Präsident von Gerlach.

Herr Diel doch auch ein wenig angesteckt ist vom Drange, alles auf den Markt der Oeffentlichkeit zu bringen, was man weiß, und wovon Manches im Herzenskämmerchen besser wäre sitzen geblieben. Nun aber Lebewohl für heut; ich bin sehr müde und sitze noch in ungemächlicher Unordnung, da ich meine Bücher noch nicht einmal auspacken konnte, hauptsächlich weil der Schreiner erkrankt ist, der das größere Büchergestell nach der Räumlichkeit zurecht machen muß.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Ahlen, 11. Dezember 1872.

Werther Freund!

Dank für Ihren lieben Brief und das schöne Büchlein. Allerdings konnte ich gar nicht begreifen, wie die zwei Stückchen Dramen*) zwischen die Lieder kamen und konnte unmöglich dieses seltsame Einschiebsel als einen Humor von Ihnen oder Frl. Jüngst annehmen. Da aber Seitenzahl, Typen und Format so richtig stimmten, ward mir die Geschichte zum Räthsel. Verzeihung, daß ich Ihnen aber nicht sogleich nach der Rückforderung das Büchlein sandte. Ich habe nämlich hier Niemand, den ich hätte zur Post, die am andern Ende der Stadt liegt, schicken können und konnte bei dem stürmischen Regenwetter und dem entsprechenden Schmutz nicht selbst gehn. Ein Briefkasten, der mir näher ist, hat aber keinen so weiten Mund, daß der die Broschüre verschlucken kann. Morgen früh hoffe ich den Weg zur Post machen zu können und sende Ihnen zugleich auch die letzten Bogen von Pater Diel. O, in welchen Zeiten

---

*) Ein Bogen einer Juden-Komödie für Gesellenvereine, bei demselben Verleger erschienen.

leben wir! Gott helfe uns durch! Hoffentlich sind Sie wieder frisch und wohl! Es ist sehr spät. Gute Nacht!

Ihre alte Freundin

Aloyse M. H.

Ahlen, 4. März 1873.

Werther Freund!

Gern hätte ich längst geschrieben und alles Verlangte beantwortet, aber ich bin kaum im Stande noch etwas zu kritzeln; meine Hände sind sehr leidend und lahm. Also nur das Nöthigste. Ueber die Gedichte der Mulock habe ich Ihnen sicher schon mündlich und schriftlich gesagt, daß ich viele sehr schön und von tiefer Begabung der Dichterin zeugend finde. Nochmals Dank für das liebe Büchlein. Gott sei Dank, daß unsere gute Frl. Lena H. wieder hergestellt ist. Ihr wie Frl. Dehne und H. Kehrein die besten Grüße.

Unlängst hat Dr. Hülskamp an mich geschrieben und wünscht zu wissen, wann Cl. Brentano die neue Bearbeitung seines mit Arnim als Student gesammelten und eben auch in früher Jugend herausgegebenen „Wunderhorn“ gemacht hat; darüber aber weiß ich nichts zu sagen. Ich möchte Sie nun bitten, gefälligst Herrn Präses Hülskamp meine Empfehlung zu sagen und daß ich ihm, sobald ich nur könnte, die übrigen Punkte seines freundlichen Schreibens beantworten will. In diesem Augenblick ist es mir unmöglich. Leben Sie wohl! Gott sei mit uns Allen und gebe uns seinen Frieden in dieser friedelosen Zeit.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Ahlen, 12. März 1873.

Werther Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich wieder ein liebes Büchlein mit freundlichem Gruß von Ihnen und sage Ihnen herzlichsten Dank für Beides, wie auch Frl. Dehne. Soeben erhielt ich aber einen Brief von unserm lieben jungen Freunde aus England, den ich Ihnen keinen Tag vorenthalten will, da ich hoffe, Sie werden ihm bald die Freude machen, ihm ein paar Zeilen zu schreiben, wonach der Arme, eben von schwerer Krankheit genesen, so sehr verlangt. Ermahnen Sie ihn doch auch zur Selbstschonung. An seiner Handschrift erkennt man, daß er noch sehr schwach sein muß. Bitten Sie auch in meinem Namen, daß er sich schont. Seine Gesundheit ist ohnehin nicht stark, und das fremde Klima, die veränderte Lebensweise und die englischen Aerzte sind zu fürchten für eine deutsche Lebenskraft.

Ich sende Ihnen anbei 12 Exemplare der schönen Marina-Legende zum Verschenken.

Ihre Freundin

Aloyse.

Ahlen, 8. Mai 1873.

Werther Freund!

Während ich Ihnen Dank und Antwort schulde für Ihren lieben Brief, erhielt ich einen Auftrag, dessen ich mich nur durch Ihre Vermittlung zu entledigen weiß. Man wünscht durch mich einen Brief und ein Zeitungsblatt, unter Kreuzband an „Frl. v. Laßberg“, — sagt nicht, welche, — besorgt zu haben. Ich weiß aber nicht, wo die beiden lieben Damen jetzt weilen und hoffe nur, daß es Ihnen bekannt sein wird, und

keine große Last macht, die beiden Gegenstände an sie abzuschicken oder abzugeben, da sie sonst häufig in Münster oder Umgegend waren und möchte ich dann auch um meine herzliche Empfehlung an sie bitten. Der Aufsatz von Betty-Paoli über Annette von Droste wird Sie auch interessiren; es wundert mich nur, daß sie es nicht unter ihrer Würde hält, sich mit dem schlechten, antichristlichen Blatte zu befassen. Nach den wenigen, sehr, sehr schönen Gedichten der Paoli, die mir bekannt geworden sind, muß ich sie für eine fromme, wenigstens gläubige Katholikin halten und auch der beigehende Aufsatz gibt sie als solche kund. Was Ihre freundliche Einladung betrifft, werther Freund, so danke ich Ihnen herzlich, kann aber nicht mehr daran denken, noch irgend eine Vergnügungsreise zu machen. Der Docht meines Lebenslichtes zehrt am letzten Tröpfchen Oel und nach menschlichem Urtheil kann ich kaum noch auf mehr, als einige Monde hoffen. Ich muß das letzte Fünkchen Kraft sparen, um, — wenn möglich, noch die Uebersiedelung nach Paderborn machen zu können, weil ich dort ruhiger und in guter geistlicher Pflege würde sterben können, und mein Nachlaß — Bücher, Bilder, Reliquien besonders — wäre an Ort und Stelle und nicht in Gefahr, ihrer Bestimmung entfremdet zu werden. Die guten, braven Schwestern hier würden sich damit nicht zu helfen wissen und es würde alles wahrscheinlich von meinen lieben, aber leider nicht katholischen Verwandten ganz nutzlos nur als Andenken bewahrt werden. Könnte ich noch so viel Kraft gewinnen, so müßte ich nach Cöln und Aachen, wo Todesfälle und andere wichtige Ereignisse mir das Versprechen abgenöthigt haben, meine Pflegekinder zu besuchen in diesem Sommer; ich muß aber widerrufen, da es unmöglich ist. Sie wissen nicht, wie meine Kräfte gesunken sind schon seit einigen Monaten, besonders aber seit den Ostertagen. Wie Gott will. Amen.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Ahlen, 27. Dezember 1873.

Werther Freund!

In Eil nur ein paar Worte als Dank und Antwort, damit das Blatt heut noch fortkommt, um Ihnen zu sagen, daß Sie doch ja Ihren guten Vorsatz erfüllen und mit Frl. Dehne, die ich freundlichst grüße, recht bald herkommen mögen. Aber dann trinken wir den Kaffee nicht im Wirthshause, sondern bei mir. Ueber Kaffee, Thee und Chocolade, — so Sie solches mögen, — bin ich Herrin. Ich konnte Ihnen nicht gut eher meine kleine Einladung senden, da zwei Schwestern krank lagen und die drei andern in Stadt und Umgegend so sehr in Anspruch genommen waren, daß es ungemüthlich im Hause war. Dann war ich vom 23. bis gestern selbst unwohl; es hat sich aber, Gott sei Dank, wieder gemacht. Ich bitte nur, daß Sie Ihr Hiersein nicht auf einen Sonn- oder Feiertag setzen, da dann das Haus sehr unruhig ist, indem die Kranken Besuche erhalten, oft sehr zahlreichen und es ein arges Getrappel auf den Gängen &c. ist. Dann muß ich Sie noch erinnern, daß Ahlen ein kleiner Bahnhof ist, also von Hamm nur ein Personenzug benutzt werden kann. Das Krankenhaus liegt leider am andern Ende des Städtchens und Sie haben einen langen schmutzigen Weg bis zu mir. Ich weiß nicht, wie die betreffenden Züge kommen und gehen, möchte aber bitten, daß Sie eine Auswahl treffen, wo Sie möglichst lange hier ausruhen können und ich Zeit habe, Ihnen auch auf alles Gesagte und Gefragte antworten zu können. Dann auch über die schönen Lieder der Mulock.

Für heut Gott befohlen, der uns Allen im neuen Jahr recht gnädig sein wolle.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Paderborn, 8. April 1874.

Werther Freund!

„Fünkchen lebt noch" — ich weiß nicht, ob Sie das Spiel wol als Kind gespielt haben. Mehr kann ich Ihnen von mir für heut nicht sagen. Ich bin sehr herunter an Kräften seit lange, war aber seit etwa 14 Tagen besonders unwohl; es geht seit vorgestern besser, doch kann ich vor Schwäche nichts thun, denke Ihrer aber zu jeder Zeit im Gebet und sobald ich kann, will ich Ihre lieben Briefe beantworten, besonders den letzteren, was mir Bedürfniß ist.

Gott lasse es Ihnen wohl gehn.

Meine Grüße, wie immer

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Paderborn, 24. Juli 1874.

Werther Freund!

So oft ich Ihnen auch in Gedanken geschrieben habe, konnte die Hand noch immer nicht dazu kommen, Ihnen den Beweis zu geben; nun soll aber Ihr großer heil. Christopher Ihnen durchaus wenigstens einen vorläufigen Gruß und beste Wünsche bringen, zugleich mit dem Dank für Ihren lieben Brief vom 14. v. M., den ich mit vielem Interesse wiederholt gelesen habe. Sehr hat mich die Beschreibung Ihrer Reise nach Dülmen gefreut und interessirt und ich möchte es Frl. Dehne, die ich herzlichst grüße, danken, daß sie Ihnen diese kleine Erfrischung gerathen und so angenehm gemacht hat. Wie gern wäre ich auch einmal wieder in Dülmen, aber davon kann keine Rede mehr sein.

Dem Herrn Geh. Rath Schlüter konnte ich leider Ihren

Gruß noch nicht bestellen. Er war seinem Jubiläum aus dem Wege gereist und dann war meine Schwester 15 Tage hier. Nun will ich aber in den nächsten Tagen hingehn und ihm nachträglich meinen Glückwunsch mit Ihrem Gruße sagen. Ich sah ihn vor einigen Tagen noch recht rüstig vorüber schreiten. Pauline v. Mallinckrodt erwiedert Ihre Grüße freundlichst. Sie hat ihr Opfer heldenmüthig gebracht, wie sie auch ihre Sorgen trägt. Mir scheint es eine besondere Fügung Gottes, daß Hermann v. Mallinckrodt so gleichsam den Tod der Ehre sterben mußte, indem er für die edelsten und heiligsten Güter gekämpft bis zum letzten Blutstropfen. Sein Wirken ist mit dem Leben nicht abgeschlossen. Aber seine arme junge Wittwe thut mir leid. Gott tröste sie.

Nun aber gute Nacht, der Wächter bläst 10 Uhr und ich muß noch meiner guten Anna v. Lommessen für vier Briefe endlich ein paar Zeilen schreiben.

Ihre alte Freundin

Aloyse.

Paderborn, 24. Juli 1875.

Sehr werther Freund!

Ihr in jeder Hinsicht großer heil. Patron soll Ihnen wenigstens ein kleines Blatt von mir bringen, das wieder Ihnen aber nichts sagen kann als herzlichste Grüße, Wünsche und großen Dank für viel Gutes und Liebes, das Sie in drei Briefen mir gesagt haben, die ich doch eigentlich nur wieder im Herzen beantworten kann. Es geht mit dem Schreiben eben nicht mehr, aber ich denke der alten Freunde treu und bete für sie, so gut ich's kann. Im Himmel wollen wir aber einmal recht lustig mit einander sein und das ist ja gar nicht mehr lang hin. Hundert Jahre sind sehr kurz und mit denselben wird dann wol auch mein Fegfeuer abgemacht sein:

ich hoffe das von der großen Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte meiner Freunde. Besonderen Dank muß ich Ihnen, werther Freund! noch für Ihren lieben Brief, der mir so viel vom Himmel spricht und von dem Heil des Leidens, sagen; ich habe ihn mehrmals zur Erbauung gelesen, werde das auch wohl noch öfter thun. Hoffentlich sagen Sie mir einmal wieder, wie es Ihnen geht und ob Th. mit ihrem Getreuen bald kommt; ich freue mich auf sie.

Mit meiner Gesundheit geht es sehr abwechselnd; im Ganzen habe ich seit dem Frühjahr an Lebenskraft gewonnen, aber auch an Leiden und Unbequemlichkeiten mancher Art. So z. B. sind meine Augen oft sehr leidend und die Sehkraft nimmt ab. Aber Alles ist gut, was Gott schickt, könnte ich Ihn nur recht lieben.

Leben Sie wohl, werther Freund! Frl. Dehne, Honthumb, Gladen herzlichste Grüße.

Gottes Friede sei mit uns Allen in dieser friedelosen schweren Zeit! — Von Herzen

Ihre Freundin

Aloyse M. H.

Paderborn, 28. November 1875.

Werther Freund!

Vorläufig kann ich Ihnen eben nur ein Lebenszeichen geben und Ihnen nur kurz den herzlichsten, leider sehr verspäteten Dank sagen für liebe Briefe und das reizende kleine Gefäß, das den letzten derselben begleitete, wie auch für die Mittheilung des sehr schönen Muttergottes-Gedichts.*) Ich habe bisher viel an Augen- und Zahnweh gelitten und wollte Ihnen doch gern ausführlich schreiben und das Gedicht wieder mit-

*) Marienklage aus dem Mittel-Niederdeutschen.

schicken, aus welchem ich mir gern erst etwas abschreiben möchte. Dann hätte ich aber auch Ihre drei letzten Briefe wieder durchlesen müssen, weil ich meine, daß sie mehreres enthalten, was noch nicht gehörig beantwortet ist, dies war mir aber bisher unmöglich, und ich bitte jetzt nur um Geduld, bis ich einige nothwendige Sachen abgemacht habe, hoffentlich wird das nicht über 8 Tage hinausgehn. Meine Freude und meinen Dank wollte ich aber keine 8 Tage mehr verspäten.

Daß Sie sehr eifrig mit der großen Galitzin beschäftigt sind, kann ich mir denken, aber ich darf Ihnen, theurer Freund! nicht verhehlen, daß ich voll Sorge bin, Ihre reine, von der Welt gar nicht berührte Seele wird ahnungslos auch vieles Gefährliche, das ganz gewiß in diesen Briefen enthalten sein muß, der Welt übergeben. Diese edle, ringende, hochbegabte Seele hat auch ihre Irrwege — ich meine geistige — gehabt. Ihr äußerer Lebenswandel war, wie ich überzeugt bin, rein und ihr Wille gut. Gott gebe, daß Sie Selbstüberwindung genug gehabt haben bei diesen Arbeiten, um auch höchst Interessantes zurück zu halten, was in irgend einer Weise mißbraucht werden könnte. Verzeihen Sie mir diese Bemerkungen, sie haben eben ihren Grund in dem, was gut und an sich schön an Ihrer Natur ist.

Die lieben Junkmann's so frisch und unverändert wieder zu sehn hat mich sehr gefreut. Gott erhalte sie noch lange so!

Und nun für heut mein Lebewohl und nochmals Dank, herzlichen Dank für alles Liebe, Gute, Schöne, womit Sie mich erfreut haben, besonders jetzt, wo's nicht viel Freude gibt. Gottes Friede sei mit uns Allen in dieser friedearmen Zeit!

In Achtung und treuer Freundschaft

Ihre

Aloyse M. H.

Paderborn, 21. April 1876.

Werther Freund!

Es ist wol Zeit, daß ich Ihnen endlich einmal einen Beweis meines Lebens gebe, wie schlecht es auch mit dem Schreiben geht und Ihnen Dank sage für liebe Briefe und die Mittheilung Ihrer schönen Uebersetzung der wundervollen Marien-Klage, die ich Ihnen mit Dank anbei zurücksende. Sie kommt aber in Begleitung einer Dichtung neuer Art, über welche Sie Ihr Urtheil abzugeben ersucht werden. Leider kann ich Ihnen wol heut nicht alles Nöthige darüber sagen, da ich den ganzen Tag über so sehr elend war, und grade als mir gegen Abend etwas besser ward, einen langen Besuch bekam; nun dunkelt es auch schon und ich bin sehr müde.

22. April. Kürzlich nun habe ich das anbei Erfolgende gelesen, und den sehr langen, furchtbar schwer zu lesenden Brief der Verfasserin (den ich Ihnen mitschicken würde, wenn er nicht so übermäßig schmeichelhaft lautete) durchstudirt. Dann habe ich ihr geschrieben, daß es mir unmöglich sei, ihren Wünschen zu entsprechen, indem ich nichts weniger sei als eine Dichterin, da ich nur, wenn ich grade Zeit gehabt, ein Lied nieder zu schreiben, das mir aus innerm Bedürfniß aus dem Herzen quoll, dies gar nicht als eine Geistesarbeit betrachtete und um die Gesetze der Metrik mich nicht bekümmerte, während das arme Ding ohnehin sein Kleidchen, die Form, schon mitbrachte ohne mein Zuthun. Daß ich mich also nicht für competent halten könne, ihre fromme, (übrigens, wie man sieht, mit Mühe geschaffene) Dichtung zu beurtheilen und zu corrigiren. Da sie mir aber sagte, daß, wenn mein Urtheil günstig laute, sie ihre Arbeit gern dem Druck übergeben wolle, um vielleicht in manchen jungen Herzen fromme, ernste Gesinnung zu wecken, habe ich ihr geschrieben, ob sie mir erlaube, Sie, werther Freund, um Ihr Urtheil zu bitten und wenn es Ihnen möglich ist, auch um die etwa nöthigen Verbesserungen. Sie thun jedenfalls ein gutes Werk und ich werde Ihnen von neuem verpflichtet

sein. In meinem kranken elenden Zustande wäre es mir übrigens eine absolute Unmöglichkeit, eine Arbeit der Art zu übernehmen, selbst wenn ich mich dazu fähig glaubte. Sie hat mir geantwortet, daß sie sehr dankbar sein werde, wenn Sie die Güte haben wollten, Ihr Urtheil ganz offen und wahr ihr direkt mitzutheilen; aus ihren Briefen geht hervor, daß sie eine sehr fromme und fein gebildete Dame ist, nur etwas gar zu überschwenglich. Ich kann Ihnen ihre Briefe, deren ich schon 3 habe, aus dem angegebnen Grunde nicht schicken. Nun aber Verzeihung, daß ich Ihnen so viel Last mache und herzlichste Grüße Ihnen, Frl. Dehne, Frl. Lena und Frl. v. Hartmann, sagen Sie letzterer, daß ich ihrer in tiefster Theilnahme gedenke. Ich hoffe, daß die liebe Toni schon mitten im Himmel ist, und daß wir Alle bald auch dort sein werden. Alleluja.

Leben Sie wohl, lieber alter Freund! Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, denn obgleich ich heut einen ungewöhnlich guten Tag habe, ist doch jetzt meine Kraft völlig erschöpft.

Gottes Friede mit uns Allen!

Ihre
alte Freundin L. M. H.

Paderborn, 5. Mai 1876.

Werther Freund!

Den beiliegenden Brief erhielt ich vorgestern, und bitte, daß Sie denselben, nachdem Sie ihn gelesen, verbrennen. Ich theile Ihnen dies Schreiben nur mit, weil ich wirklich gerührt bin von der Demuth, mit der sie Ihren freilich gerechten Tadel aufgenommen hat. Daß Sie indessen ihr von der Vollendung ihrer frommen Dichtung haben abrathen wollen, habe ich weder in Ihren kritischen Notizen, noch im übrigen Theil Ihres Schreibens (das sie mir mitgeschickt, gestern aber

schon zurück erhalten hat) finden können. Ich denke, sie möge ruhig weiter schreiben, da die Arbeit gut gemeint und so gewiß Gott angenehm und ihrer eignen Seele heilsam ist. Manches hat mich darin gerührt. Jedenfalls verdient die fromme Dame alle Achtung. Sehr, sehr muß ich noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie mit dieser Arbeit belästigt habe, zumal in dieser Zeit. Es hätte aber auch keine so große Eil gehabt. Haben Sie indessen Dank, werther Freund!

Ich kann Ihnen heut nichts mehr sagen. Gottes reichster Segen sei mit Ihnen und Ihrer Wirksamkeit und lieben Umgebung, die ich freundlichst grüße.

Von Herzen

Ihre
alte Freundin
L. M. H.

Paderborn, 4. August 1876.

Werther Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die Briefe der sel. Fürstin Galitzin an Hemsterhuys, die ich höchst interessant und merkwürdig finde. Leider kann ich nur in sehr kleinen Portionen mir solche Genüsse erlauben, da meine Augen mir Fasten auflegen und ich zum Vorlesen Niemand habe. Es ist wol gut so, denn wenn man der Ewigkeit so nahe steht, soll man sich für nichts hienieden mehr so interessiren, daß man Kopf und Herz damit füllt und von der Spanne Zeit, die man noch für Gott verwenden kann, dem eignen Vergnügen Stunden opfert. Ich bin von jeher sehr schwach in dieser Hinsicht gewesen und hätte viel nachzuholen, wenn ich nur den rechten Ernst festhalten könnte. Während der Jahre, die ich mit einem Uebermaß von Arbeiten beladen in St. Leonard zubrachte, waren alle meine Geisteskräfte natürlich auf den

Unterricht und die Leitung und Bewahrung meiner Zöglinge und Schülerinnen gerichtet und mußten es sein, wenn ich meine Pflichten treu erfüllen wollte; in den letzten 2 Jahren aber, wo meine Gesundheit wankte und sich ein drohendes Lungenleiden einstellte, wo mir das laute Sprechen, zuweilen auch das Flüstern selbst eine Unmöglichkeit war, schickte mich der Arzt zu einer 3—4wöchigen Ausruhe auf's Land. Jeder Besuch war verboten; auch die Unterhaltung mit der guten Bäuerin, die mir dreimal des Tags frisch gemolkene Milch zu reichen hatte, bestand nur in einem freundlichen Kopfnicken. Der einsame Hof lag wunderschön und still abseits auf einem kleinen Hügel. Mir war unbeschreiblich wohl in der grünen Einsamkeit, wo ich mir vornahm, mich allein mit Gott zu beschäftigen, aber da spielte mir meine Naturliebe manchen Streich. Wenn ich zwischen Hecken oder Gesträuch ging, um zu beten, mußte ich bald dieses, bald jenes Thierlein, das mir nahe kam, betrachten, vorzüglich mußte ich Vogelnester suchen, um mich daran zu erfreuen. Vor allem aber interessirte mich eine kleine Felsenschlucht, aus der ich täglich zwei Mal mein Trinkwasser holte und wo ich mir durch umgewälzte Steine einen bequemen Sitz gemacht hatte. Da gab's aber Mancherlei zu thun und zu sehn und aus der höheren Betrachtung und dem Beten ward nicht viel. Zweimal bin ich dort gewesen, als ich später einmal wieder in Aachen war und die Gegend meiner angenehmen Verbannung aufsuchte, war leider aus der kleinen reizenden Schlucht ein Steinbruch geworden.

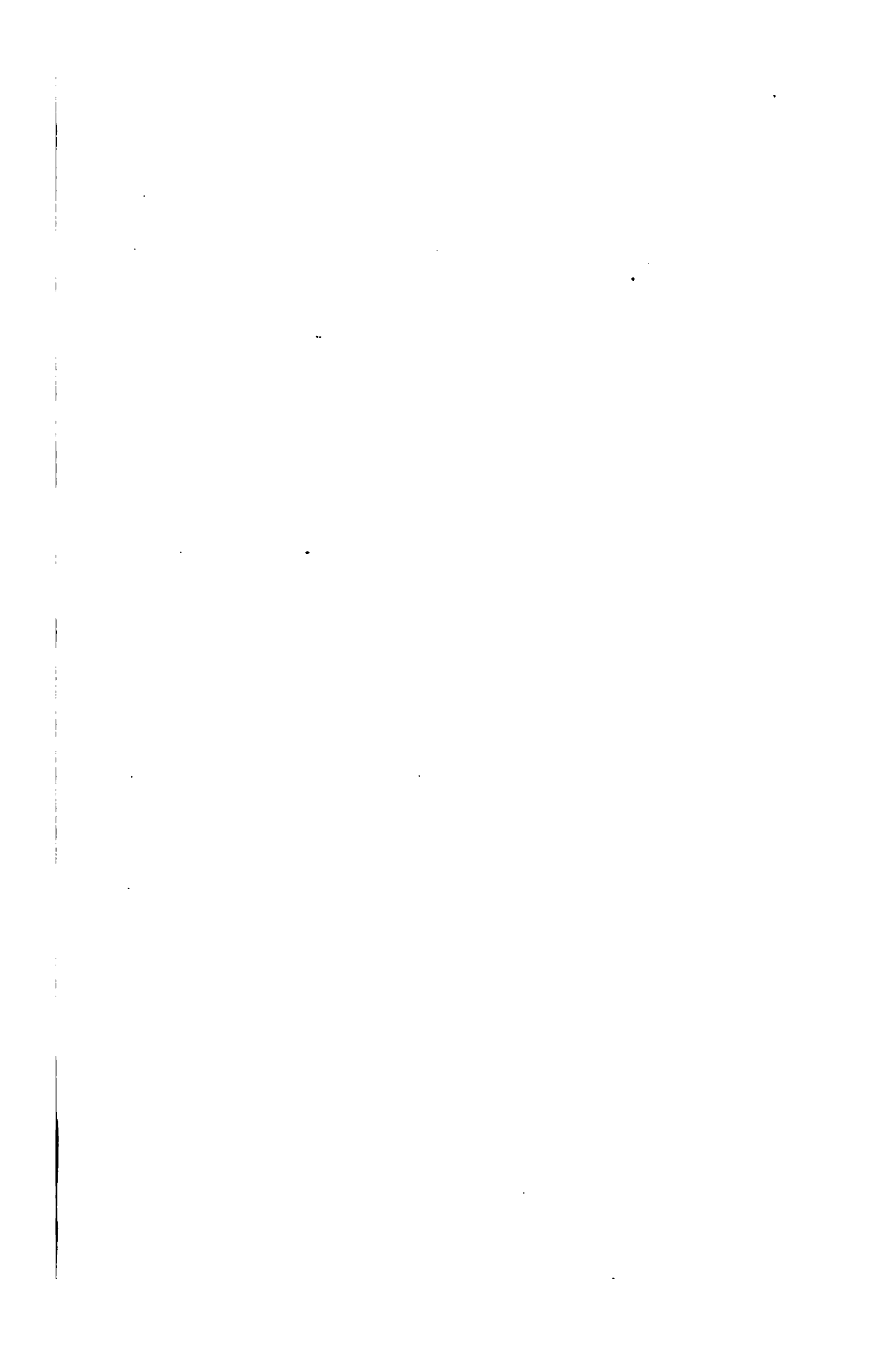
Aber ich komme wieder in's Plaudern und habe weder Zeit noch Kräfte dazu. Das liebe beifolgende Büchlein will ich Ihnen gern für einige Wochen gönnen. Von Cl. Brentano habe ich's aber nicht, sondern von dem alten frommen Hrn. Nergert in Sondermühlen, den ich in seinen letzten Tagen gepflegt habe. Hr. Püngel wird Ihnen vielleicht von ihm erzählt haben.

Nun aber mein Lebewohl für heut. Auf die lieben Junkmann's freue ich mich. Frl. Dehne bitte herzlichst zu

grüßen. Gott sei Dank, daß es Ihnen wohl geht. Ich kann mich nicht beklagen, da es vielen Menschen, die besser sind als ich, schlechter geht. Das Fieber hat nachgelassen.

Ich muß Ihnen noch sagen, daß dies Büchlein vor 2 Jahren durch einen Vetter des Hrn. Regens Bartscher übersetzt worden ist, aber nicht nach dieser Ausgabe, sondern nach dem lateinischen Original. Mich spricht die alte Uebersetzung viel mehr an, obgleich die neue, hier bei Schöningh erschienene Ausgabe gewiß sehr gut ist. Die Bilder fehlen natürlich derselben.

Ihre
alte Freundin
Aloyse M. H.






836

